

ROMAN JAKOBSON

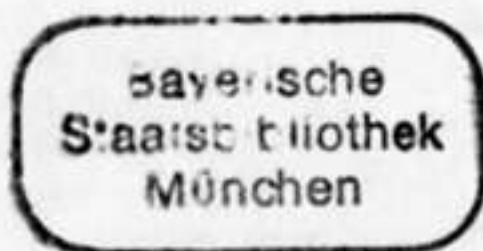
# FORM UND SINN

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE BETRACHTUNGEN



WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

Die Artikel Nr. 2, 4, 6, 8, 9 und 11–14 wurden von Gabriele Stein aus dem Englischen übersetzt.



© 1974 Wilhelm Fink Verlag, München  
Satz: Reiner Harbering, Raunheim  
Druck: Lokay, Reinheim  
Buchbindearbeiten: Pustet, Regensburg

## INHALT

1) Zeichen und System der Sprache . . . . .	7
2) Die Suche nach dem Wesen der Sprache . . . . .	14
3) Die Arbeit der sogenannten „Prager Schule“ . . . . .	31
4) Verschieber, Verbkategorien und das russische Verb . . . . .	35
5) Zur Struktur des russischen Verbums . . . . .	55
6) Der Begriff der grammatischen Bedeutung bei Boas . . . . .	68
7) Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre (Gesamtbedeutung der russischen Kasus) . . . . .	77
8) Morphologische Untersuchung der Deklination im Slavischen (Die Struktur der russischen Kasusformen)(Zusammenfassung)	125
9) Über das Neutrum im Rumänischen . . . . .	129
10) Das Nullzeichen . . . . .	132
11) Linguistische Randbemerkungen zu Goldsteins „Wortbegriff“	135
12) Das Ineinandergreifen des phonologischen und grammatischen Aspekts in der Sprache . . . . .	140
13) Linguistische Aspekte der Übersetzung . . . . .	154
14) Die Sprache in ihrem Verhältnis zu anderen Kommunikations- systemen . . . . .	162
Nachwort . . . . .	176

- 1) Die ...
- 2) Die ...
- 3) Die ...
- 4) Die ...
- 5) Die ...
- 6) Die ...
- 7) Die ...
- 8) Die ...
- 9) Die ...
- 10) Die ...
- 11) Die ...
- 12) Die ...
- 13) Die ...
- 14) Die ...

Medizin

## ZEICHEN UND SYSTEM DER SPRACHE

### *Diskussionsbeitrag*

Es ist bemerkenswert, daß Saussures *Cours de linguistique générale* während der Diskussion besonders oft erwähnt wurde, als ob man festzustellen versuchte, was sich in den 50 Jahren, die uns von den Vorlesungen des Genfer Meisters trennen, in den Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft eigentlich geändert hat. Für die Sprachtheorie und für die ganze Linguistik war das tatsächlich ein halbes Jahrhundert ihrer grundsätzlichen Wandlungen. Und es scheint mir, daß unsere fruchtbare Diskussion eine klare Auskunft darüber gibt, was in diesem berühmten Nachlaß eigentlich der weitestgehenden Revision bedarf, und welche Bestandteile der Lehre Saussures – in der von seinen Schülern bearbeiteten Fassung – auch heutzutage aktuell bleiben.

Von den beiden Grundprinzipien des *Cours* – les deux principes généraux, wie Saussure sie nennt – kann man den ersten Grundsatz – l'arbitraire du signe, die „Willkürlichkeit“ des sprachlichen Zeichens – jetzt, wie einige der hier gehaltenen Reden klarlegten, als ein willkürliches Prinzip bezeichnen. Wie es übrigens schon Benveniste in *Acta Linguistica*, I, großartig darlegte, darf man keinesfalls vom synchronischen Standpunkt der Sprachgemeinschaft, welche die gegebenen Sprachzeichen gebraucht, diesen Zeichen einen willkürlichen Charakter zuschreiben. Es ist durchaus nicht willkürlich, sondern schlechthin obligat, im Französischen für „Käse“ *fromage* und im Englischen *cheese* zu sagen. Ich glaube, man könnte aus der ganzen Diskussion über die Frage der sogenannten „Willkürlichkeit“ und „Unmotiviertheit“ den Schluß ziehen, daß „l'arbitraire“ eine äußerst unglückliche Bezeichnung war, und daß die betreffende Frage vom polnischen Sprachforscher M. Kruszewski, einem Zeitgenossen von Saussure, den letztgenannter besonders hoch schätzte, schon am Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts viel richtiger behandelt wurde. Kruszewski unterschied nämlich zwei Grundfaktoren im Sprachleben, zwei Assoziationen, die nach Ähnlichkeit und die nach Kontiguität. Der Zusammenhang zwischen einem *signans* und einem *signatum*, den Saussure willkürlich arbiträr nennt, ist in Wirklichkeit eine gewohnheitsmäßige, erlernte Kontiguität, die für alle Mitglieder der gegebenen Sprachgemeinschaft obligat ist. Aber neben

dieser Kontiguität behauptet sich auch das Ähnlichkeitsprinzip, *la ressemblance*. Wie auch hier erwähnt wurde, und wie schon Kruszewski einsah, spielt dieses Prinzip eine gewaltige Rolle in der Frage der Derivation, in der Frage der Wortsippen, wo die Ähnlichkeit der Wörter einer gemeinsamen Wurzel so entscheidend ist, und wo man schon ganz und gar nicht mehr vom Willkürlichen sprechen darf. Auch in den morphologischen Problemen ist die Frage des ähnlichen Baues von ganz primärer Wichtigkeit, weil wir erkennen, daß es gewisse Modelle, gewisse Strukturtypen der Verteilung und Auswahl der Phoneme in den Wurzeln und in den Präfixen oder Derivations- und Flexionssuffixen gibt. Endlich die Frage des Lautsymbolismus, die vor kurzem in einem Aufsatz von A. Graur richtig angeschnitten wurde. Diese Frage des Lautsymbolismus, auf die ich hier nicht weiter eingehe, bleibt trotz allen Mißgriffen der Vergangenheit ein wichtiges und spannendes Problem der Sprachforschung wie alle Fragen der bildlichen und anzeigenden Fundierung der sprachlichen Symbole (oder wie Charles Sanders Peirce, der Bahnbrecher der Zeichentheorie, sagen würde, das Problem der *ikon-* und *indexartigen* Symbole).

Auch was das zweite Grundprinzip in Saussures *Cours* betrifft, die sogenannte „linéarité du signifiant“, dürfen wir, scheint es mir, behaupten, daß es eine gefährliche Vereinfachung war. Tatsächlich haben wir es nicht nur auf der Ebene des *signatum*, wie Bally es darlegte, sondern auch im Felde des *signans* mit zweidimensionalen Einheiten zu tun. Falls wir erkennen, daß das Phonem nicht die letzte Einheit ist, sondern in distinktive Elemente zerlegt werden kann, dann ist es selbstverständlich, daß, wie wir in der Musik Akkorde haben, so können wir auch in der Phonetik von zwei Dimensionen sprechen, der des Nacheinanders und der des Miteinanders (Simultaneität). Damit läßt sich aber eine Reihe Saussurescher Thesen über die Grundsätze des Sprachbaues nicht mehr aufrechterhalten. In diesem Zusammenhang glaube ich, daß der Terminus „syntagmatisch“ manchmal irreführend ist, weil wir bei syntagmatischen Beziehungen stets an eine Zeitfolge denken, während neben den Kombinationen in der Zeitfolge auch das Problem der Kombination der simultanen Merkmale behandelt werden muß. Es ist hier ratsam, so wie es Herr Hintze vorgeschlagen hat, einfach über Kombination zu sprechen, Kombination, der ein anderer Faktor entgegengesetzt wird, nämlich der Auswahl, der Selektion. Die Selektion der Einheiten oder der Kombinationen, im Gegensatz zur Kombination als solcher, gehört der paradigmatischen Ebene der Sprache an. Es ist ein Statteinander zum Unterschied vom Miteinander und vom Nacheinander. In der Auswahl behauptet sich die Ähnlichkeitsassoziation, das Prinzip der Äquivalenz. Doch wenn wir

anstatt des Nacheinanders und Miteinanders die paradigmatische Achse betrachten, glaube ich nicht, daß wir somit das Gebiet des Objektiven verlassen und unvermeidlich subjektiv werden. Sprachwissenschaftliche Forschungen der letzten Zeit haben gezeigt, daß auf diesem Gebiete eine objektive Schichtung stattfindet, eine Hierarchie der Bestandteile. Es entfaltet sich hier das Problem der Vorhersage (*predictability*), das Problem der primären und abgeleiteten Funktion, welches schon in den dreißiger Jahren von Kuryłowicz so glänzend umrissen wurde und welches jetzt besonders in Amerika in der Lehre der syntaktischen Transformationen entwickelt wird, eines der aktuellsten Probleme der sprachwissenschaftlichen Analyse. Dabei entsteht die immer wichtigere und unentbehrliche Frage des Zusammenhangs und des Unterschieds zwischen den paradigmatischen Reihen und den Kombinationsreihen (entweder Ketten oder Bündeln).

Anscheinend haben wir es hier, wie in allen modernen Wissenschaften, mit der bedeutsamen Idee der Invarianz zu tun. Wir sprechen über kombinatorische, kontextbedingte Varianten sowohl auf der lautlichen wie auch auf der grammatischen Ebene. Aber man könnte kaum über Varianten sprechen, solange die zugrundeliegende Invariante, die Einheit, auf die sich diese Varianten beziehen, nicht klargelegt ist. Das Suchen nach der Invariante ist jetzt nicht nur in der Phonologie, sondern auch in der Grammatik das wesentlichste Problem. Falls wir es mit dem Zeichen zu tun haben, mit dem bilateralen *signum* als Verbindung des *signans* und des *signatum*, wie entdecken wir dann diese Invarianten einerseits auf dem Gebiete des *signans*, andererseits auf dem Felde des *signatum*? Der Grundunterschied zwischen den beiden besteht, von einem linguistischen Standpunkt aus gesehen, darin, daß *das signans notwendigerweise wahrnehmbar ist, während das signatum übersetzbar ist*. Es behauptet sich in beiden Fällen der Grundsatz der Äquivalenz in der Relation. Auf dem Gebiet des *signans* muß diese relative Äquivalenz äußerlich wahrnehmbar sein, kann aber nur mit Rücksicht auf die Funktion dieser Lautverhältnisse in der gegebenen Sprache festgestellt werden. Wir erkennen diese distinktiven Elemente, und mittels eines Spektrographen können wir sie aus dem akustischen Feld in die optische Ebene versetzen. Aber nicht nur das *signans*, sondern gleicherweise das *signatum* muß rein linguistisch und völlig objektiv untersucht werden. Eine rein linguistische Semantik kann und muß aufgebaut werden, falls wir mit Peirce einsehen, der Grundzug jedes sprachlichen Zeichens bestehe darin, daß es in ein anderes Sprachzeichen, ein mehr entfaltetes, explizites bzw. im Gegenteil mehr elliptisches Zeichen desselben Sprachsystems oder eines anderen Sprachsystems übersetzt werden kann. Diese Übersetzbar-

keit enthüllt diejenige semantische Invariante, die wir im *signatum* suchen. Auf diese Weise erhalten wir die Möglichkeit, auch die semantischen Probleme der Sprache einer distributiven Analyse zu unterwerfen. Solche metasprachlich identifizierende Sätze wie „der Hahn ist das Männchen des Huhns“ gehören zum Textinventar der deutschen Sprachgemeinschaft, und die Umkehrbarkeit der beiden Ausdrücke – „das Männchen des Huhns ist der Hahn“ – veranschaulicht, wie durch eine distributive Analyse solcher üblicher metasprachlicher Äußerungen die Wortbedeutung zu einem echt linguistischen Problem wird.

Zu den Grundzügen des *Cours de linguistique générale* gehört auch die Zwiespältigkeit der Sprachwissenschaft: die Synchronie und die Diachronie. Die gründliche Arbeit einiger Jahrzehnte auf beiden Teilgebieten und die verfeinerte Methodologie dieser Forschung brachte die große Gefahr einer krassen Kluft zwischen diesen Disziplinen und die Notwendigkeit, diese Kluft zu überwinden, an den Tag. Die Saussuresche Gleichsetzung des Gegensatzes der Synchronie und Diachronie mit dem Gegensatz der Statik und Dynamik hat sich als irreführend erwiesen, weil in Wirklichkeit die Synchronie gar nicht statisch ist: Veränderungen sind immer im Gange und bilden einen Bestandteil der Synchronie. Die tatsächliche Synchronie ist dynamisch, die statische Synchronie ist eine Abstraktion, die dem Sprachforscher für gewisse Zwecke zwar notwendig ist, aber die wahrheitsgetreue, ausführliche synchronische Beschreibung der Sprache muß die Dynamik der Sprache folgerichtig in Betracht ziehen. Die beiden Elemente, der Ausgangspunkt und die Endphase jeder Veränderung, sind eine Zeitlang innerhalb einer und derselben Sprachgemeinschaft zugleich vorhanden. Sie koexistieren als stilistische Varianten, und falls wir dieser wichtigen Tatsache Rechnung tragen, dann sehen wir auch, daß die Vorstellungen der Sprache als eines ganz gleichförmigen, monolithischen Systems allzu vereinfacht ist. *Die Sprache ist ein System der Systeme, ein Gesamtkode (overall code), der verschiedene Sonderkode (subcodes) enthält.* Diese mannigfachen Sprachstile bilden keine zufällige, mechanische Anhäufung, sondern eine gesetzmäßige Hierarchie der Sonderkode. Obgleich wir beantworten können, welcher unter diesen Sonderkoden der Grundkode ist, so wäre es doch eine gefährliche Vereinfachung, das Problem der übrigen Sonderkode auszuschalten. Falls wir die *langue* als eine Gesamtheit der sprachlichen Konventionen einer Sprachgemeinschaft betrachten, dann müssen wir recht vorsichtig vorgehen, um nicht mit Fiktionen zu arbeiten.

Überhaupt glaube ich, daß es heutzutage unsere Grundaufgabe ist, ja unser Schlagwort sein sollte, *realistisch zu werden, eine durchaus realistische Sprachwissenschaft aufzubauen und jeden Fiktionalismus*



*in der Linguistik zu bekämpfen.* Wir müssen uns die Frage stellen: welches ist die wirkliche sprachliche Konvention, die in einer gegebenen Sprachgemeinschaft den Redeaustausch ermöglicht und den verschiedenartigen Aufgaben der Kommunikation wirksam dient? Da fragen manche Linguisten, warum sich die Sprachwissenschaft in ihrer Fragestellung von der Physik absondern soll. Warum ist es dem Sprachforscher nicht gegönnt, sein eigenes System der Symbole, sein schöpferisches Modell dem untersuchten Stoff aufzuzwingen, wie es in den Naturwissenschaften üblich ist? Zwar beobachten wir in vielen Hinsichten eine immer bedeutendere und fruchtbarere Annäherung zwischen den Naturwissenschaften und der Linguistik, doch ist es notwendig, auch die spezifischen Unterschiede im Auge zu behalten. *In der Londoner Schule der mathematischen Informationstheorie hat man den Grundunterschied scharfsinnig erkannt und die Kommunikationsprobleme von den übrigen Informationsfragen getrennt.* Es handelt sich hier in erster Reihe um die Abgrenzung zweier Klassen der Zeichen – der Indices und der Symbole, wie Peirce sie nennt. Die Indices, die der Physiker der Außenwelt entnimmt, sind nicht umkehrbar, und er transformiert diese naturgegebenen Indices in ein eigenes System wissenschaftlicher Symbole. In der Sprachwissenschaft ist die Situation grundverschieden. Die Symbole sind unmittelbar in der Sprache vorhanden. Anstatt des Gelehrten, der gewisse Indices aus der Außenwelt extrahiert und sie in Symbole umbaut, findet hier ein Austausch der Symbole zwischen den an der Kommunikation Beteiligten statt. Die Rolle des Senders und Empfängers ist hier auswechselbar. Deswegen ist auch die Aufgabe der Sprachwissenschaft eine ganz andere. Wir suchen einfach diesen Kode, der objektiv in der Sprachgemeinschaft gegeben ist, in eine Metasprache zu übersetzen. Symbole sind für den Naturforscher ein wissenschaftliches Werkzeug, während sie für den Linguisten außerdem und vor allem der eigentliche Gegenstand seiner Forschung sind. Der Physiker Niels Bohr hat diesen naturgemäßen Realismus der linguistischen Stellungnahme scharfsinnig erkannt.

Wenn ich Niels Bohr erwähne, möchte ich mich auch auf seine methodologische Forschung berufen, die für Physik und Linguistik gleich wesentlich ist. Es ist nämlich notwendig, wenn man etwas betrachtet, genau festzustellen, in welchem Verhältnis der Beobachter zu dem beobachteten Ding steht. Das ist heutzutage eine wichtige Voraussetzung der wissenschaftlichen Beschreibung. Eine Beschreibung, die sich nicht daran hält, ist ungenau sowohl vom Standpunkt der heutigen Physik als auch vom Standpunkt der heutigen Linguistik. Also müssen wir die verschiedenartigen Stellungen des Forschers zur Sprache erörtern. Der sogenannte kryptoanalytische Standpunkt ist der Gesichtswinkel eines

Beobachters, der den sprachlichen Kode nicht kennt, und könnte mit der Einstellung eines militärischen Kryptoanalytikers verglichen werden, der eine feindliche verschlüsselte Mitteilung zu entziffern hat. Durch eine aufmerksame Untersuchung des Textes versucht er dem fremden Kode beizukommen. Beim Studium unbekannter Sprachen können offenbar derartige Kunstgriffe fruchtbare Ergebnisse zeitigen. Aber das ist nur die erste Stufe der Forschung, und es ist nicht die einzige, sondern bloß eine der verschiedenen Methodologien, die erste Annäherung; dann bemüht sich der Beobachter, die zweite, vollkommenerere Stufe zu erreichen, nämlich die des Quasi-Teilnehmers an der gegebenen Sprachgemeinschaft. Er geht nicht mehr vom Text zum Kode, sondern eignet sich den Kode an und sucht durch den Kode, den Text genau zu verstehen.

Das ist der wesentliche Grundsatz der beschreibenden Linguistik, aber hier taucht ein Unterschied auf, den wir sehr selten zur Kenntnis nehmen. Wir dürfen den Kode nicht hypostasieren, sondern wir wollen ihn unter dem Gesichtspunkt des Redeaustausches behandeln. *Zwei Standpunkte, der des Verschlüsselnden und der des Entschlüsselnden bzw. in anderen Worten: die Rolle des Senders und die des Empfängers sollen scharf auseinander gehalten werden.* Obwohl es eigentlich Banalitäten sind, werden gerade Banalitäten häufig vergessen. Indessen ist die ganze Betrachtungsweise des Textes für beide Teilnehmer des Redeaustausches grundverschieden. Den Hörer führt der Weg durch die distinktiven Elemente, durch die Phoneme, die er erkennt, zur grammatischen Form und zum Verstehen der Bedeutungen. Hier spielt der Wahrscheinlichkeitsfaktor eine gewaltige Rolle, und was uns einen Text wahrzunehmen hilft, phonematisch und dann auch grammatisch, sind vor allem die Übergangswahrscheinlichkeiten: nach gewissen Einheiten folgen andere Einheiten mit höherer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, und manche sind a priori ausgeschlossen. Eine unbewußt statistische Einstellung ist dem Wahrnehmenden eigen, und die Homonymie ist für ihn ein wesentlicher Vorgang. Für den Sprecher ist die Reihenfolge der einzelnen Sprachstufen gerade umgekehrt — sein Weg ist vom Satze durch die Hierarchie der unmittelbaren Bestandteile und endlich durch die morphologischen Einheiten zu der Lautform, die sie erfüllt. Im Sprachverkehr sind beide Ordnungen zugleich vorhanden, und ihre gegenseitige Beziehung beruht, wie Bohr sagen würde, auf dem Prinzip der Komplementarität. Beide Sprachaspekte existieren beim Verschlüsselnden sowie beim Entschlüsselnden, aber diejenige Richtung, welche für den einen primär ist, erweist sich als sekundär für den anderen. Für den Sprecher als solchen gibt es keine Homonyme, und wenn er z. B. das englische /sʌn/ sagt, weiß er Bescheid, ob er den Sohn oder die Sonne

meint, während der Hörer eine andere Wahrscheinlichkeitsmethode gebrauchen muß, um diese Frage zu lösen. Beide Standpunkte, Erzeugung und Wahrnehmung, haben einen gleichen Anspruch darauf, vom Linguisten beschrieben zu werden, und es wäre ein Fehler, die zweiseitige Sprachrealität zu einer einzigen Seite herabzusetzen. Beide Beschreibungsmethoden sind teilhaft und gleichberechtigt. Falls man eine von den beiden gebraucht und sich dabei keine Rechenschaft davon gibt, ob man den Standpunkt des Sprechenden oder des Hörenden wiedergibt, spielt man die Rolle eines Jourdain, der Prosa spricht, ohne zu wissen, daß es Prosa ist. Die wirkliche Gefahr entsteht, wenn man gesetzwidrige Kompromisse zwischen den beiden Standpunkten macht. So z. B. wenn ein Linguist die Verschlüsselung zum Ausgangspunkt seiner Sprachbeschreibung und -analyse wählt und demgemäß auf Statistik und Wahrscheinlichkeitslehre verzichtet, die grammatische Analyse in unmittelbare Bestandteile durchführt und das Primat der Morphologie über die Phonetik beobachtet, so darf er – falls er folgerichtig vorgeht – nicht die Bedeutung ausschalten. Die Bedeutung kann nur ausgeschaltet werden, wenn man auf dem Standpunkt des Entschlüsselnden steht, denn für ihn entsteht die Bedeutung erst als Schlußfolgerung, während für den Sprechenden die Bedeutung das Prius darstellt. Der Sprecher verfährt *de verbo ad vocem*, während der Hörer den Gegenweg geht, wie es schon Augustinus in seinen sprachtheoretischen Erwägungen hervorgehoben hat.

Vieles verspricht in den linguistischen Beschreibungen und in der Sprachtheorie klarer zu werden, sobald man eine saubere Abgrenzung unternimmt und den verschiedenartigen Betrachtungsweisen des Verschlüsselnden und des Entschlüsselnden gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Damit sind die Betrachtungsweisen aber keinesfalls erschöpft. Man muß auch mit dem erheblichen Vorgang der „Rückverschlüsselung“ rechnen: hier wird eine Sprache im Lichte einer anderen Sprache oder ein Redestil im Lichte eines anderen Redestils interpretiert, ein Kode oder Subkode wird in einen anderen Kode oder Subkode übersetzt. Es ist ein höchst lehrreiches Problem, weil die Übersetzung eine der wesentlichen und immer wichtigeren sprachlichen Aktivitäten darstellt und die Methodologie des Übersetzens sowie die folgerichtige Analyse der Übersetzung auf der Tagesordnung der heutigen reinen und angewandten Sprachwissenschaft steht.

Vorgetragen in Erfurt, 2. Oktober 1959, am 1. Internationalen Symposium „Zeichen und System der Sprache“, veröffentlicht in den *Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, IV (Berlin, 1962).

DIE SUCHE NACH DEM WESEN DER SPRACHE<sup>1</sup>

Da „in human speech, different sounds have different meaning“, schloß Leonard Bloomfields einflußreiches Handbuch von 1933, daß „to study this coordination of certain sounds with certain meanings is to study language“. Und ein Jahrhundert zuvor lehrte Wilhelm von Humboldt, „daß es eine offensichtliche Verbindung zwischen Laut und Bedeutung gibt, die sich jedoch nur selten zu einer genauen Erhellung hergibt, oft nur intuitiv erfaßt wird und am häufigsten dunkel bleibt“. Diese Verbindung und Zuordnung stellen ein ewiges, zentrales Problem in der Jahrhunderte alten Wissenschaft von der Sprache dar. Wie es trotzdem zeitweilig von den Sprachwissenschaftlern der jüngsten Vergangenheit vergessen worden ist, läßt sich daran zeigen, daß Ferdinand de Saussures Interpretation des Zeichens, des sprachlichen Zeichens insbesondere, als eine unauflösliche Einheit aus zwei Konstituenten – *signifiant* (Bezeichnendes) und *signifié* (Bezeichnetes) – wiederholt als erstaunliche Neuheit gepriesen wurde, obwohl diese Auffassung zusammen mit ihrer Terminologie ganz und gar von der 22 Jahrhunderte alten stoischen Lehre übernommen worden ist. Diese Lehre betrachtete das Zeichen (*σημείον*) als eine Einheit, die sich durch die Verbindung eines Bezeichnenden (*σημαῖνον*) mit einem Bezeichneten (*σημαινόμενον*) konstituiert. Ersteres wurde als „wahrnehmbar“ (*αἰσθητόν*) und letzteres als „intelligibel“ (*νοητόν*) definiert, oder, um eine linguistischere Bezeichnung zu gebrauchen als „übersetzbar“. Darüber hinaus schien durch den Terminus *τυγχάνον* der Bezug auf die Bedeutung von der Bedeutung klar getrennt zu werden. Augustins Schriften zeigen die Übernahme und weitere Entwicklung der stoischen Untersuchung der Wirkungsweise der Zeichen (*σημείωσις*) in lateinischen Bezeichnungen, wobei insbesondere das *signum* sowohl das *signans* als auch das *signatum* umfaßt. Diese beiden korrelativen Begriffe und Bezeichnungen wurden von Saussure erst zufällig in der Mitte seiner letzten Vorlesung über allgemeine Sprachwissenschaft, vielleicht über H. Gomperz *Noologie* (1908), übernommen. Die oben skizzierte Lehre liegt der mittelalterlichen Sprachphilosophie in ihrer herrlichen Größe, Tiefe und Mannigfaltigkeit der Methoden zugrunde. Der zweifache Charakter und die daraus folgende „doppelte Erkenntnis“ jedes Zeichens in den Termini von Ockham wurde vom wissenschaftlichen Denken des Mittelalters vollkommen assimiliert.

Charles Sanders Peirce (1839–1914) war vielleicht der genialste und vielseitigste Denker unter den Amerikanern, so groß, daß keine Universität eine Stelle für ihn hatte. Sein erster scharfsinniger Versuch einer Klassifikation der Zeichen – „On a New List of Categories“ – erschien in den *Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences* im Jahre 1867, und 40 Jahre später stellte der Autor, „seine sich über sein ganzes Leben erstreckenden Untersuchungen über die Natur der Zeichen“ zusammenfassend, fest: „I am, as far as I know, a pioneer, or rather a backwoodsman, in the work of clearing and opening up what I call *semiotic*, that is, the doctrine of the essential nature and fundamental varieties of possible semiosis; and I find the field too vast, the labor too great, for a first-comer“. Er war sich über die Inadäquatheit der allgemeinen theoretischen Voraussetzungen bei den Untersuchungen seiner Zeitgenossen durchaus im klaren. Der Name selbst für seine Wissenschaft von den Zeichen geht zurück auf das *σημειωτική* der Antike; Peirce rühmte die Beobachtungen der Logiker der Antike und des Mittelalters, „Denker ersten Ranges“, und machte reichlich Gebrauch davon, während er angesichts „des unglaublichen Scharfsinns der Scholastiker“ die übliche „Begeisterung für das Barbarische“ streng verurteilte. Im Jahre 1903 sprach er die feste Überzeugung aus, daß, wenn die „Lehre von den Zeichen“ jener Zeit nicht in Vergessenheit geraten wäre, sondern mit Eifer und Geist weiter verfolgt worden wäre, das 20. Jahrhundert mit einer so lebenswichtigen Spezialwissenschaft hätte begonnen werden können wie z. B. der Sprachwissenschaft „in a decidedly more advance condition than there is much promise that they will have reached at the end of 1950“.

Seit Ende des letzten Jahrhunderts ist von Saussure mit Nachdruck eine ähnliche Lehre vertreten worden. Er, der seinerseits vom griechischen Impetus angeregt worden war, nannte sie Semiologie und erhoffte sich von diesem neuen Wissenschaftszweig, daß er das Wesen der Zeichen und die ihnen innewohnenden Gesetze erhellen würde. Seiner Ansicht nach sollte die Sprachwissenschaft nur einen Teil dieser allgemeinen Wissenschaft ausmachen, und sie würde festzustellen haben, welches die Eigenschaften der Sprache sind, die sie zu einem getrennten System innerhalb der Gesamtheit der „semiologischen Fakten“ machen. Es wäre interessant zu untersuchen, ob es zwischen den Bemühungen der beiden Gelehrten um diese vergleichende Untersuchung von Zeichensystemen eine genetische Beziehung gibt, oder ob es sich nur um ein zufälliges Auftreten gleicher Ideen zu gleicher Zeit handelt.

Peirce' sich über einen Zeitraum von 50 Jahren erstreckenden Entwürfe zur Semiotik sind von epochemachender Bedeutung, und wenn sie nicht zum größten Teil bis in die dreißiger Jahre unveröffentlicht geblie-

ben wären, oder wenn seine veröffentlichten Werke wenigstens von den Sprachwissenschaftlern gelesen worden wären, dann hätten sie sicher einen beispiellosen Einfluß auf die internationale Entwicklung der Sprachtheorie ausgeübt.

Peirce unterscheidet desgleichen klar zwischen den „materiellen Eigenschaften“, dem signans eines jeden Zeichens, und seinem „unmittelbaren Interpreten“, dem signatum. Zeichen (oder *representamina* in der Terminologie von Peirce) weisen grundsätzlich drei verschiedene Arten der Semiosis auf, drei unterschiedliche „Darstellungsqualitäten“, die auf unterschiedlichen Beziehungen zwischen signans und signatum beruhen. Diese Unterscheidung ermöglicht es ihm, drei Grundtypen von Zeichen zu unterscheiden:

1. Das *Abbild* (icon) wirkt in erster Linie durch die tatsächliche Ähnlichkeit zwischen seinem signans und seinem signatum, z. B. zwischen dem Bild eines Tieres und dem abgemalten Tier, ersteres steht für letzteres „nur weil es ihm ähnelt“.

2. Das *Anzeichen* (index) wirkt in erster Linie durch eine tatsächliche existenzielle Kontiguität zwischen seinem signans und seinem signatum und „psychologisch gesehen ist die Wirkung bedingt durch eine Assoziation durch Kontiguität“; so ist z. B. Rauch ein Anzeichen für Feuer, und das sprichwörtliche Wissen „wo Rauch ist, da ist auch Feuer“ erlaubt jedem, der Rauch deutet, auf die Existenz von Feuer zu schließen, ungeachtet dessen, ob das Feuer absichtlich angezündet worden ist, um jemandes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken oder nicht; Robinson Crusoe fand ein Anzeichen: sein signans war ein Fußabdruck im Sand und das daraus gefolgerte signatum die Anwesenheit eines menschlichen Wesens auf seiner Insel; die Beschleunigung des Pulses als mögliches Symptom für Fieber ist Peirce' Ansicht nach ein Anzeichen, und in solchen Fällen fällt seine Semiotik tatsächlich zusammen mit der medizinischen Erforschung von Krankheitssymptomen, was als Semeiotik, Semeiologie oder Symptomatologie bezeichnet wird.

3. Das *Symbol* wirkt in erster Linie durch eine auferlegte, erlernte Kontiguität zwischen signans und signatum. Diese Verbindung „besteht darin, daß sie eine Regel ist“ und hängt nicht von dem Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein irgendeiner Ähnlichkeit oder physischen Kontiguität ab. Die Kenntnis dieser konventionellen Festlegung ist für den Interpreten jedes gegebenen Symbols notwendig und einzig und allein aufgrund dieser Festlegung wird das Zeichen tatsächlich interpretiert werden können. Ursprünglich wurde das Wort *Symbol* auch von Saussure und seinen Schülern in einem ähnlichen Sinne verwendet, später jedoch war Saussure gegen diesen Terminus, weil er im herkömmlichen Sinne

eine natürliche Verbindung zwischen dem signans und dem signatum einschließt (z. B. das Symbol der Gerechtigkeit – eine Waage). In seinen Aufzeichnungen wurden die konventionellen Zeichen, die zu einem konventionellen System gehören, versuchsweise *Seme* genannt, während Peirce den Begriff *Sem* für einen speziellen, ganz anderen Zweck ausgewählt hatte. Es genügt, Peirce' Gebrauch des Begriffes *Symbol* den verschiedenen Bedeutungen von Symbolismus gegenüberzustellen, um der Gefahr ärgerlicher Mehrdeutigkeiten gewahr zu werden; das Fehlen eines besseren Ersatzes zwingt uns jedoch, diesen von Peirce eingeführten Begriff vorläufig beizubehalten.

Die oben resümierten Überlegungen zur Semiotik lassen die Frage, die im *Kratylos*, Platons faszinierendem Dialog, in scharfsinniger Weise diskutiert wird, wieder aufleben: verbindet die Sprache Form und Inhalt „von Natur aus“ (*φύσει*), worauf der Titelheld insistiert, oder „durch eine Übereinkunft“ (*θέσει*) gemäß der Gegenargumente des Hermogenes? Sokrates, der Vermittler in Platons Dialog, ist geneigt, dem zuzustimmen, daß die Darstellung aufgrund von Ähnlichkeit dem Gebrauch willkürlicher Zeichen überlegen ist, er sieht sich jedoch, obwohl er sich auf die Seite des Ähnlichkeitsprinzips gezogen fühlt, genötigt, noch einen zusätzlichen Faktor – Konventionalität, Sitte, Gewohnheit – anzunehmen.

Unter den Gelehrten, die diese Frage in den Fußspuren von Platons Hermogenes behandelt haben, nimmt der Yaler Linguist Dwight Whitney (1827–1894) einen wichtigen Platz ein. Whitney übte auf das sprachwissenschaftliche Denken Europas dadurch, daß er die These von der Sprache als einer sozialen Institution vertrat, einen starken Einfluß aus. In seinen grundlegenden Büchern der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts wird die Sprache als ein System von willkürlichen und konventionellen Zeichen (Platons *ἐπιτυχόντα* und *συνθήματα*) definiert. Diese Lehre wurde von F. de Saussure übernommen und erweitert und fand Eingang in die posthume Ausgabe seines *Cours de linguistique générale*, die von seinen Schülern C. Bally und A. Sechehaye (1916) besorgt wurde. Der Lehrer sagt: „Mais sur le point essentiel, le linguiste américain nous semble avoir raison: la langue est une convention, et la nature du signe dont on est convenu est indifférente“<sup>2</sup>. Der arbiträre Charakter wird als erstes der beiden Grundprinzipien gefordert, um das Wesen des sprachlichen Zeichens zu bestimmen: „Le lien unissant le signifiant au signifié est arbitraire“<sup>3</sup>. Der Kommentar weist darauf hin, daß dieses Prinzip von niemandem bestritten worden sei, „mais il est souvent plus aisé de découvrir une vérité que de lui assigner la place qui lui revient. Le principe énoncé plus haut domine toute la linguistique de la langue; ses conséquences sont innombrables“<sup>4</sup>. A. Meillet und J. Vendryes haben ebenso

wie Bally und Sechehaye das „Fehlen einer Verbindung zwischen Laut und Bedeutung“ betont und Bloomfield wiederholte den gleichen Grundsatz: „The forms of language are arbitrary“.

Tatsächlich fand die Saussuresche Lehre vom arbiträren Charakter des Zeichens bei weitem nicht allgemeine Zustimmung. Otto Jespersens Ansicht nach (1916) würde die Rolle des willkürlichen Charakters in der Sprache überbetont und weder Whitney noch Saussure wäre es gelungen, das Problem der Verbindung von Laut und Bedeutung zu lösen. J. Damourette & E. Pichons und D. Bolingers Erwiderungen hierauf trugen den gleichen Titel: „Le signe n'est pas arbitraire“ (1927), „The sign is not arbitrary“ (1949). E. Benveniste betonte in seinem zeitgemäßen Essay „Nature du signe linguistique“ (1939) die entscheidende Tatsache, daß das Band zwischen signans und signatum nur für den losgelösten, fremden Betrachter rein zufälliger Art sei, während diese Verbindung für den einheimischen Sprecher eine Notwendigkeit darstelle.

Saussures Grundforderung nach einer inneren sprachlichen Analyse eines jeden idiosynchronischen Systems entkräftet offensichtlich den Bezug auf Laut- und Bedeutungsunterschiede in Raum und Zeit als ein Argument für die willkürliche Beziehung zwischen den beiden Konstituenten des sprachlichen Zeichens. Die schweizer-deutsche Bauersfrau, die angeblich gefragt hat, warum Käse bei ihren französischen Landsleuten *fromage* hieße – „Käse ist doch viel natürlicher!“ – bewies ein Verhalten, das weit mehr im Sinne von Saussure ist als das derjenigen, die behaupten, daß jedes Wort ein willkürliches Zeichen sei, an dessen Stelle jedes andere für den gleichen Zweck verwendet werden könnte. Beruht jedoch diese natürliche Notwendigkeit ausschließlich auf reiner Gewohnheit? Funktionieren sprachliche Zeichen – denn sie sind Symbole – nur dadurch, „daß sie eine Gewohnheit sind, aufgrund derer man ihre Bedeutungen mit ihren Formen assoziiert?“

Einer der interessantesten Züge der Zeichenklassifikation von Peirce ist seine kluge Erkenntnis, daß der Unterschied zwischen den drei Grundklassen von Zeichen nur in einem Unterschied der relativen Hierarchie bestehe. Nicht das Vorhandensein oder Fehlen von Ähnlichkeit oder Kontiguität zwischen signans und signatum, noch die rein faktische oder rein auferlegte, gewohnheitsmäßige Verbindung zwischen den beiden Konstituenten liegt der Einteilung der Zeichen in Abbilder (icons), Anzeichen (indices) und Symbole zugrunde, sondern allein das Vorherrschen eines dieser Faktoren über andere. So bezieht sich der Gelehrte auf „Abbilder, in denen die Ähnlichkeit durch konventionelle Regeln verstärkt wird“, und man mag sich an die verschiedenen Techniken der Perspektive erinnern, die der Betrachter lernen muß, um die Gemälde



verschiedener Kunstschulen richtig zu erfassen; die Unterschiede in der Größe der Gestalten haben in den verschiedenen Codes der Malerei unterschiedliche Bedeutung; in gewissen mittelalterlichen Maltraditionen werden Schurken besonders und durchweg im Profil dargestellt und in der altägyptischen Kunst nur mit vollem Gesicht. Peirce behauptet, daß „es schwer, wenn nicht sogar unmöglich sei, ein Beispiel für ein vollkommen reines Anzeichen anzuführen oder ein Zeichen auszumachen, das frei von jeder anzeigenden Qualität sei“. Solch ein typisches Anzeichen wie ein zeigender Finger hat in verschiedenen Kulturkreisen unterschiedliche Konnotationen; in gewissen südafrikanischen Stämmen z. B. wird der Gegenstand, auf den gezeigt wird, auf diese Weise verdammt. Andererseits „wird das Symbol eine Art Anzeichen miteinbeziehen“ und „ohne Anzeichen kann man unmöglich das, worüber man spricht, nennen“.

Peirce' Beschäftigung mit den verschiedenen Graden des gleichzeitigen Vorhandenseins der drei Funktionen bei allen drei Zeichentypen und besonders seine gewissenhafte Beachtung der Anzeichen- und Abbildkomponente in sprachlichen Symbolen sind in engem Zusammenhang zu sehen mit seiner These, daß „die vollkommensten Zeichen“ diejenigen seien, in denen die abbildenden, anzeigenden und symbolischen Eigenschaften „so gleich wie möglich verteilt seien“. Im Gegensatz dazu ist Saussures Beharren auf dem konventionellen Charakter der Sprache in Zusammenhang zu sehen mit seiner Behauptung, daß „die völlig arbiträren Zeichen am geeignetsten seien, das Optimum des Zeichenprozesses zu erfüllen“.

Die Anzeichenelemente der Sprache sind in meinem Aufsatz „Verschieber, Verbkategorien und das russische Verb“<sup>5</sup> behandelt worden. Wir möchten nun versuchen, die sprachliche Struktur in ihrem abbildenden Aspekt zu untersuchen und eine Antwort zu geben auf die Frage Platons, aufgrund welcher Art von Nachahmung (*μίμησις*) die Sprache das signans mit dem signatum verbindet.

Die Verbkette — *Veni, vidi, vici* — teilt uns in erster Linie etwas über die Reihenfolge der Taten Caesars mit, da die Folge von koordinierten Präteritumformen dazu verwendet wird, die Abfolge der berichteten Ereignisse wiederzugeben. Die zeitliche Abfolge der Redeakte zielt darauf ab, die Reihenfolge der berichteten Begebenheiten in ihrer Zeit- und Rangfolge widerzuspiegeln. Solch eine Folge wie „der Präsident und der Staatssekretär nahmen an der Konferenz teil“ ist bei weitem üblicher als die umgekehrte Reihenfolge, da die Anfangsstellung im Satz den Vorrang in der offiziellen Stellung wiedergibt.

Die Entsprechung in der Abfolge zwischen signans und signatum

findet bei den „Grundarten möglicher Semiosen“, die von Peirce skizziert wurden, ihren richtigen Platz. Bei den Abbildern stellte er zwei verschiedene Unterklassen heraus: die „*Bilder*“ (*images*) und die „*Diagramme*“ (*diagrams*). Das signans stellt bei den Bildern „die einfachen Eigenschaften“ des signatum dar, wohingegen die Ähnlichkeit zwischen dem signans und signatum bei den Diagrammen „nur hinsichtlich der Beziehung ihrer Teile besteht.“ Peirce definierte das Diagramm als „ein *Repraesentamen*, das in erster Linie ein Beziehungsabbild ist und ein solches aufgrund von Konventionen wird“. Solch ein „icon of intelligible relations“ kann an zwei Vierecken verschiedener Größe exemplifiziert werden, die einen quantitativen Vergleich der Stahlproduktion in den USA und in der UdSSR veranschaulichen. Die Beziehungen im signans entsprechen den Beziehungen im signatum. In solch typischen Diagrammen wie statistischen Kurven besteht zwischen dem signans und dem signatum eine abbildende Analogie was die Beziehung ihrer Teile betrifft. Wenn ein chronologisches Diagramm die Anzahl des Bevölkerungszuwachses mit einer gepunkteten Linie symbolisiert und die der Sterblichkeitsrate durch eine fortlaufende Linie, dann sind dies in Peirce' Terminologie „symbolide features“. Die Diagrammtheorie nimmt in Peirce' semiotischen Untersuchungen einen wichtigen Platz ein; er anerkennt ihre beträchtlichen Verdienste, die darauf beruhen, daß sie „wirklich abbilden und dem dargestellten Gegenstand auf natürliche Weise analog“ sind. Die Diskussion verschiedener Arten von Diagrammen läßt ihn zu der Versicherung kommen, daß „jede algebraische Gleichung ein Abbild sei, insofern es mittels algebraischer Zeichen (die selbst keine Abbilder sind) die Verhältnisse der betroffenen Mengen darstelle“. Jede algebraische Formel scheint ein Abbild zu sein „das durch die Regeln der Kommutation, Assoziation und Distribution der Symbole zu einem solchen geworden ist“. „Die Algebra ist (somit) nichts anderes als eine Art Diagramm“ und „Sprache ist nichts anderes als eine Art Algebra“. Peirce sah klar, daß „die Anordnung der Wörter im Satz z. B. als Abbild zu dienen habe, damit der Satz verstanden werden kann“.

Bei der Diskussion der von J. H. Greenberg ermittelten grammatischen Universalien und Beinah-Universalien, bemerkte ich, daß sich bei der Anordnung bedeutungstragender Elemente aufgrund ihres greifbar abbildenden Charakters eine besonders klare universalistische Tendenz zeige. Genau deshalb ist die Voranstellung des Bedingungssatzes in bezug auf die Folgerung (*conclusio*) die einzig zulässige oder primäre, neutrale, merkmalllose Reihenfolge bei den Konditionalsätzen aller Sprachen. Wenn fast überall, wieder laut der Daten von Greenberg, die einzige oder zumindest die vorherrschende Grundanordnung in Aussagesätzen mit einem

nominalen Subjekt und Objekt eine solche ist, wo ersteres vor letzterem steht, dann gibt offenbar dieses grammatische Verfahren die Hierarchie der grammatischen Begriffe wieder. Das Subjekt, von dem die Handlung ausgesagt wird, wird in Eduard Sapirs Termini „als Ausgangspunkt, als der ‚Ausführende‘ der Handlung verstanden“ im Gegensatz zum „Endpunkt, dem ‚Objekt‘ der Handlung“. Das Subjekt, das einzige unabhängige Glied im Satz, bestimmt, worüber die Mitteilung erfolgt. Welche tatsächliche Stellung der Agens auch immer haben mag, er wird notwendigerweise zum Helden der Mitteilung gemacht, sobald er die Rolle des Subjekts der Mitteilung übernimmt. „The subordinate obeys the principal“. Trotz der Rangordnung richtet sich die Aufmerksamkeit zu allererst auf den Untergebenen als Agens, wendet sich dann dem Erleidenden, dem „Ziel“ seiner Handlung zu, dem Vorgesetzten, dem gehorcht wird. Wenn jedoch das Prädikat statt der ausgeführten die erlittene Handlung betont, dann erhält der Patiens die Rolle des Subjekts „the principal is obeyed by the subordinate“. Die nicht mögliche Auslassung des Subjekts und die fakultative Setzung des Objekts unterstreichen die erörterte Hierarchie: „The subordinate obeys; the principal is obeyed“. Die Prädikation ist, wie es Jahrhunderte grammatischer und logischer Untersuchungen ans Licht gebracht haben, so grundlegend verschieden von allen anderen semantischen Funktionen, daß eine erzwungene Beweisführung mit dem Ziele, Subjekt und Objekt gleichzusetzen, kategorisch abgelehnt werden muß.

Die Erforschung der Diagramme hat in der modernen Graphemik eine weitere Entwicklung erfahren. Wenn der Linguist das anregende Buch *Structural Models* (1965) von F. Harary, R. Z. Norman und D. Cartwright liest, mit seiner eingehenden Beschreibung vielfältig angeordneter Graphe, so wird er von ihrer offensichtlichen Analogie zu grammatischen Strukturen beeindruckt sein. Die isomorphische Anordnung des signans und des signatum läßt in beiden Zeichenbereichen sehr ähnliche Verfahren erkennen, die eine genaue Übertragung grammatischer, besonders syntaktischer, Strukturen in Graphe erleichtern. Solche sprachlichen Eigenschaften wie das Verbundensein sprachlicher Einheiten miteinander und mit der Anfangs- und Endgrenze der Folge, die unmittelbare Nähe oder der Abstand, das Sich-im-Zentrum-oder-an-der-Peripherie-Befinden, die symmetrischen Beziehungen und die elliptische Auslassung einzelner Komponenten weisen genaue Entsprechungen im Aufbau der Graphe auf. Die wörtliche Übersetzung eines ganzen syntaktischen Systems in eine Anzahl von Graphen erlaubt es uns, die diagrammatischen, abbildenden Formen der Beziehung von den streng konventionellen, symbolischen Zügen jenes Systems zu trennen.

Nicht nur die Verbindung von Wörtern zu syntaktischen Gruppen, sondern auch die Kombination von Morphemen zu Wörtern zeigt eindeutig diagrammatischen Charakter. Sowohl in der Syntax wie in der Morphologie stimmt jede Beziehung zwischen einzelnen Gliedern und allen Gliedern mit Peirce' Definition der Diagramme und ihrem abbildenden Charakter überein. Der wesentliche semantische Unterschied zwischen Wurzeln als lexikalischen und Affixen als grammatischen Morphemen findet in ihrer unterschiedlichen Stellung innerhalb des Wortes seinen Ausdruck; Affixe, besonders Flexionssuffixe, unterscheiden sich in den Sprachen, in denen sie vorkommen, von anderen Morphemen normalerweise durch eine begrenzte und selektive Verwendung von Phonemen und deren Kombinationen. So sind die einzigen Konsonanten, die in den produktiven Flexionssuffixen des Englischen verwendet werden, dentale Dauer- und Verschußlaute und ihre Kombination *-st*. Von den 24 Engelaute des russischen Konsonantensystems funktionieren nur vier Phoneme, die in auffälliger Opposition zueinander stehen, als Flexionssuffixe.

Die Morphologie ist reich an Beispielen alternierender Zeichen, die eine gleichwertige Beziehung zwischen ihren signantia und signata aufweisen. So findet man in verschiedenen indoeuropäischen Sprachen beim Positiv, Komparativ und Superlativ des Adjektivs eine allmähliche Zunahme der Anzahl der Phoneme, z. B. *high – higher – highest, altus – altior – altissimus*. Die signantia widerspiegeln auf diese Weise die Gradationsleiter der signata.

Es gibt Sprachen, in denen die Pluralformen vom Singular durch ein zusätzliches Morphem unterschieden werden, wohingegen es nach Greenberg keine Sprache gibt, in der diese Beziehung umgekehrt wäre und die Pluralformen im Gegensatz zu den Singularformen vollkommen ohne solch ein zusätzliches Morphem wären. Das signans des Plurals scheint durch eine zunehmende Länge in der Form die Bedeutung einer numerischen Zunahme nachzuahmen. Vgl. die finiten Verbformen des Singulars und die entsprechenden Pluralformen mit längeren Endungen: 1. *je finis – nous finissons*, 2. *tu finis – vous finissez*, 3. *il finit – ils finissent*; oder im Polnischen: 1. *znam* (ich weiß) – *znamy*, 2. *znasz – znacie*, 3. *zna – znają*. Bei der Deklination der russischen Substantive sind die tatsächlichen (Nicht-Null-)Endungen im Plural länger als in der Singularform desselben grammatischen Kasus. Wenn man die verschiedenen historischen Prozesse verfolgt, die in verschiedenen slavischen Sprachen unablässig das Diagramm wiederherstellten – längere Pluralformen/kürzere Singularformen –, dann erweisen sich diese und viele ähnliche Fakten sprachlicher Erfahrung als im Widerspruch stehend zu Saussures Behauptung.

tung, daß „das signans in seiner Lautstruktur in keiner Weise irgendeine Ähnlichkeit mit dem Wert oder der Bedeutung des Zeichens habe“.

Saussure selbst schwächte sein „Grundprinzip des arbiträren Charakters“ durch die Einführung einer Unterscheidung zwischen „radikal“ und „relativ“ arbiträren Elementen in der Sprache ab. Zu der letzteren Kategorie rechnete er jene Zeichen, die auf der syntagmatischen Achse in Konstituenten, die auf der paradigmatischen Ebene identifiziert werden können, zerlegt werden können. Jedoch könnten auch solche Formen wie französisch *berger* (von *berbicularius*) ‚Hirte‘, Saussures Meinung nach ein „völlig unmotiviertes Zeichen“, einer ähnlichen Analyse unterworfen werden, da *-er* in Beziehung zu anderen Beispielen dieses Agensuffixes gesehen wird und in anderen Wörtern der gleichen paradigmatischen Reihe dieselbe Stelle einnimmt wie in *vacher* ‚Kuhhirt‘, etc.. Außerdem muß man, wenn man die Verbindung zwischen dem signans und dem signatum grammatischer Morpheme untersucht, nicht nur die Fälle in Betracht ziehen, in denen ihre formale Identität vollkommen ist, sondern auch solche, in denen verschiedene Affixe eine bestimmte grammatische Funktion und einen ständigen phonologischen Zug gemeinsam haben. So enthält der Instrumentalis im Polnischen in seinen verschiedenen Endungen für die verschiedenen Genera, Numeri und Wortarten stets einen nasalen Zug in seinem letzten Konsonanten oder Vokal. Im Russischen erscheint das Phonem *m* (in der Form zweier automatischer Alternanten – eine mit, die andere ohne Palatalisierung) in den Endungen der Randkasus (Instrumentalis, Dativ, Lokativ), nie aber in den anderen Klassen der grammatischen Fälle. Daher können einzelne Phoneme oder distinktive Züge innerhalb der grammatischen Morpheme als autonome Anzeichen bestimmter grammatischer Kategorien dienen. Saussures Bemerkung über „die Rolle der relativen Motivation“ kann auf solche Leistungen der morphologischen Untereinheiten angewandt werden: „Der Geist bringt es fertig, in gewisse Teile der Menge der Zeichen ein Prinzip der Ordnung und Regelmäßigkeit einzuführen“.

Saussure stellte zwei Tendenzen in der Sprache fest – die Tendenz, das lexikalische Instrument zu benutzen, d. h. das unmotivierte Zeichen, und die Vorliebe für das grammatische Werkzeug, in anderen Worten, für Konstruktionsregeln. Das Sanskrit schien ihm ein Beispiel für ein äußerst grammatisches, maximal motiviertes System zu sein, wohingegen er im Französischen, verglichen mit dem Lateinischen, jene „absolute Arbitrarität zu finden vermeinte, die in der Tat die eigentliche Voraussetzung für das sprachliche Zeichen sei“. Es ist bemerkenswert, daß Saussures Klassifikation nur auf morphologische Kriterien zurückgriff, während die Syntax in der Tat beiseite gelassen wurde.

Dieses übervereinfachte, bipolare Schema wird durch Einsichten von Peirce, Sapir und Whorf in größere syntaktische Problemkomplexe wesentlich verbessert. Besonders Benjamin Whorf mit seiner Betonung des „algebraischen Charakters der Sprache“ verstand es, die „Muster der Satzstrukturen“ von individuellen Sätzen zu abstrahieren und er vertrat die Ansicht, daß „the *patternment* aspect of language always overrides and controls the *lexication* or name-giving aspect“. So werden dem Wortschatz die eindeutig diagrammatischen Konstituenten im System der sprachlichen Symbole universell auferlegt.

Wenn wir die Grammatik verlassen und die streng genommen lexikalischen Probleme der Wurzeln und Einmorphemwörter, die nicht weiter zerlegt werden können, (die *στοιχεῖα* und *πρῶτα ὀνόματα* des Lexikons, wie sie im *Kratylos* genannt werden), betrachten, dann müssen wir uns selbst fragen, wie es die Beteiligten am Dialog des Platon taten, ob es ratsam wäre, an diesem Punkt aufzuhören und die Diskussion über die innere Beziehung zwischen signans und signatum aufzugeben, oder ob man ohne kluge Ausflüchte „das Spiel bis zum Ende spielen und versuchen müsse, in diese Fragen tiefer einzudringen“.

„*Ennemi*“, im Französischen „*ne se motive par rien*“ so de Saussure; trotzdem wird ein Franzose in dem Ausdruck *ami et ennemi* kaum die Affinität dieser beiden nebeneinander gestellten Reimwörter übersehen können. *Father, mother* und *brother* können nicht in eine Wurzel und ein Suffix zerlegt werden, die zweite Silbe dieser Verwandtschaftsbezeichnungen wird jedoch als eine Art phonologische Anspielung auf ihre semantische Verwandtschaft empfunden. Es gibt keine synchronischen Regeln, die die etymologische Verwandtschaft zwischen *-ten, -teen* und *-ty*, sowie zwischen *three, thirty* und *third* oder *two, twelve, twenty, twi-* und *twin* bestimmen, trotzdem stellen diese Formen aufgrund einer offensichtlich paradigmatischen Beziehung serienbildende Gruppen dar. Wie undurchsichtig auch immer das Wort *eleven* sein mag, so kann man doch eine leichte Beziehung zu der Lautform des Wortes *twelve*, die durch die unmittelbare Nachbarschaft der beiden Numeralien gestützt wird, wahrnehmen.

Eine verallgemeinerte Anwendung der Informationstheorie könnte uns dazu verleiten, bei aufeinanderfolgenden Zahlwörtern eine Tendenz zur Dissimilation zu erwarten wie im Falle der Änderung von *zwei* (2) zu *zwo*, die von der Berliner Telefonzentrale eingeführt wurde, um jede Verwechslung mit *drei* zu vermeiden. In verschiedenen Sprachen herrscht jedoch bei benachbarten Kardinalzahlen eine entgegengesetzte assimilatorische Tendenz vor. So kann man im Russischen feststellen, daß sich zwei benachbarte Zahlen bei den einfachen Numeralien allmählich

in ihrer Lautgestalt angleichen, z. B. *sem'* (7) – *vosem'* (8), *devjat'* (9) – *desjat'* (10). Die Ähnlichkeit der signantia verstärkt die paarweise Gruppierung der Zahlen.

Bildungen wie *slithy* aus *slimy* und *lithe* und die vielen verschiedenen Bildungen von ‚Blends‘ und Portmanteauwörtern weisen auf eine gegenseitige Beeinflussung der einfachen Wörter hin, die auf dem Zusammenwirken ihrer signantia und signata beruht.

Der oben von D. L. Bolinger zitierte Aufsatz dokumentiert in überzeugender Weise „die ungeheure Bedeutung gegenseitiger Beeinflussungen“ zwischen Laut und Bedeutung und gleichzeitig „daß die Konstellationen von Wörtern, die ähnliche Bedeutung haben, an ähnliche Laute gebunden sind“, welches auch immer der Ursprung solcher Konstellationen sein mag (z. B. *bash, mash, smash, crash, dash, lash, hash, rash, brash, clash, trash, plash, splash* und *flash*). Solche Wörter grenzen an lautmalende Wörter, wo Fragen nach dem Ursprung für die synchronische Analyse wiederum ganz unwesentlich sind.

Die Paronomasie, die semantische Gegenüberstellung phonologisch ähnlicher Wörter ungeachtet ihres etymologischen Zusammenhanges, spielt im Leben der Sprache eine erhebliche Rolle. So beruht das Wortspiel in der Überschrift eines Zeitungsartikels „Multilateral Force or Farce?“ auf einer Vokalapophonie. In dem russischen Sprichwort *Sila solómu lómit* („Macht bricht Stroh“) wird die Beziehung zwischen dem Prädikat *lómit* und dem Objekt *solómu* durch eine Quasi-Einverleibung der Wurzel *lóm-* in die Wurzel *solóm-* vertieft; das Phonem *l* in der unmittelbaren Nähe des betonten Vokals erscheint in allen drei Gliedern des Satzes und hält sie auf diese Weise zusammen; beide Konsonanten des Subjekts *sila* werden in der gleichen Reihenfolge im Objekt wiederholt, das sozusagen eine Synthese der phonologischen Struktur des ersten und des letzten Wortes des Sprichworts darstellt. Dennoch hat das Ineinanderspielen von Laut und Bedeutung auf einer rein lexikalischen Ebene nur latenten und virtuellen Charakter, wohingegen in der Syntax und der Morphologie (sowohl der Flexion als auch der Ableitung) die eigentliche, diagrammatische Beziehung zwischen signans und signatum offenbar und obligatorisch ist.

Eine partielle Ähnlichkeit zwischen zwei signata kann durch eine partielle Ähnlichkeit der signantia wiedergegeben werden, wie in den oben diskutierten Beispielen, oder durch eine völlige Identität der signantia wie im Falle von lexikalischen Tropen. *Star* bedeutet entweder einen Himmelskörper oder eine Person – beide zeichnen sich dadurch aus, daß sie alles andere überstrahlen. Ein charakteristischer Zug solcher asymmetrischer Paare ist eine Hierarchie der beiden Bedeutungen – die

erste Bedeutung ist die primäre, zentrale, eigentliche, kontextfreie, die andere die sekundäre, marginale, bildhafte, übertragene, kontextgebundene. Die Metapher (oder Metonymie) ist die Übertragung eines signans auf ein sekundäres signatum, das sich dem Geist durch die Ähnlichkeit (oder Kontiguität) mit dem primären signatum aufgedrängt hat.

Die grammatischen Alternationen innerhalb der Wurzeln bringen uns wieder in das Gebiet der regelmäßigen morphologischen Prozesse zurück. Die Selektion alternierender Phoneme kann rein konventionell sein, wie z. B. der Gebrauch der Palatalvokale beim jiddischen Umlautplural, der von Sapir angeführt wird: *tog* ‚Tag‘ – *teg* ‚Tage‘, *fus* ‚Fuß‘ – *fis* ‚Füße‘ etc.. Es gibt jedoch Fälle analoger grammatischer „Diagramme“, wo der abbildende Wert in den Alternanten selbst offenbar ist, wie z. B. die teilweise oder völlige Wiederholung der Wurzel in den Plural-, Iterativ-, Durativ- oder Augmentativformen verschiedener afrikanischer und amerikanischer Sprachen. Die Vorstellung der Diminution wird in basikanischen Dialekten durch die Palatalisierung, die die Tonalität der Konsonanten erhöht, erreicht. Der Ersatz tiefer Vokale oder Konsonanten durch helle, der kompakter durch diffuse, der andauernder durch nicht-andauernde, der ungedeckter durch gedeckte (glottalisierte), der in einigen amerikanischen Sprachen verwendet wird, „um der Bedeutung eines Wortes eine Idee der Verkleinerung hinzuzufügen“ und die umgekehrten Ersetzungen, um einen augmentativen, intensiven Grad auszudrücken, beruhen auf einem latenten, synästhetischen Wert, der gewissen phonologischen Oppositionen eigen ist. Dieser Wert, der leicht durch Tests und Experimente der Lautwahrnehmung festgestellt werden kann und in der Kindersprache besonders offenbar ist, kann ganze Skalen „verkleinerter“ oder „vergrößerter“ Bedeutungen bilden, die ihren neutralen Bedeutungen gegenübergestellt werden. Das Vorhandensein eines tiefen oder hellen Phonems in der Wurzel eines Wortes im Dakotischen oder Chinookan gibt für sich allein genommen noch keinen höheren oder niederen Intensitätsgrad an, wohingegen das gleichzeitige Vorhandensein zweier alternierender Lautformen ein und derselben Wurzel einen diagrammatischen Parallelismus herstellt zwischen der Opposition zweier Tonebenen in den signantia und der zweier verschiedener Werte in den entsprechenden signata.

Abgesehen von diesen relativ seltenen Fällen der Ausnutzung in der Grammatik, wird der autonome abbildende Wert phonologischer Oppositionen bei der reinen Kenntnisvermittlung abgeschwächt, während er in der dichterischen Sprache besonders offenbar wird. Stephan Mallarmé, der für die Lautstruktur der Sprache in erstaunlicher Weise empfänglich war, bemerkt in seinem Essay *Crise de vers*, daß das Wort *ombre*



tatsächlich den Eindruck von Schatten vermitteln, *ténèbres* jedoch (mit seinen hellen Vokalen) kein Gefühl der Dunkelheit suggeriere und er sah sich tief getäuscht dadurch, daß man dem Wort *jour* in perverser Weise die Bedeutung ‚Tag‘ und *nuit* ‚Nacht‘ zugewiesen habe, trotz des dunklen Klanges des ersteren und des hellen im Falle des letzteren. Die Dichtung jedoch *rémunère le défaut des langues* wie der Dichter sagt. Eine aufmerksame Lektüre der Tag- und Nachtbilder in der französischen Dichtung zeigt, wie *nuit* dunkler und *jour* heller werden, wenn ersteres in der Umgebung eines Kontextes mit dunklen und tiefen Vokalen steht, und wenn letzteres in einer Folge von hellen Phonemen aufgeht. Selbst in der Alltagssprache kann, wie der Semantiker Stephan Ullman bemerkte, eine passende phonologische Umgebung die expressive Qualität eines Wortes verstärken. Wenn die Vokaldistribution zwischen dem lateinischen *dies* und *nox* oder dem tschechischen *den* und *noc* genau richtig ist für das dichterische Chiaroscuro, so umgibt die französische Dichtung die „widersprüchlichen“ Wörter mit geschickten Kontexten oder aber sie ersetzt das Bild des Tageslichtes und der Dunkelheit der Nacht durch die Gegenüberstellung eines schweren, drückenden Tages und einer luftigen Nacht, denn diese Gegenüberstellung wird durch eine weitere synästhetische Konnotation gestützt, die die tiefe Tonalität dunkler Phoneme mit Schwere und entsprechend die hohe Tonqualität heller Phoneme mit Leichte assoziiert.

Die dichterische Sprache offenbart zwei Ursachen, die in der Lautstruktur wirksam sind: die Selektion und die Anordnung der Phoneme und ihrer Komponenten; die evokative Macht dieser beiden Faktoren ist jedoch, obwohl verborgen, in unserem alltäglichen Sprachverhalten stets implizit enthalten.

Das letzte Kapitel von Jules Romains' Roman *Les amours enfantines* trägt die Überschrift „Rumeur de la rue Réaumur“. Über den Namen dieser Straße in Paris sagt der Autor, er gleiche einem Lied ratternder Räder und verschiedener anderer Formen städtischen Treibens, Lärmens und Drängens. Diese Motive, die eng mit dem Thema des Hin- und Herströmens verwoben sind, sind in die Lautgestalt der *rue Réaumur* eingegangen. Die konsonantischen Phoneme dieses Namens sind nur sonorischer Natur; die Abfolge besteht aus vier stimmhaften Konsonanten (S) und vier Vokalen (V): SVSV – VSVS, eine Spiegelsymmetrie mit der Gruppe *ru* am Anfang und seiner Umkehrung *ur* am Ende. Die Anfangs- und Endsilbe des Namens werden dreimal durch die sprachliche Umgebung wiederholt: *rue Réaumur, rumeur, roues ... murailles, trépidation, d'immeubles*. Die Vokale dieser entsprechenden Silben weisen drei phonologische Oppositionen auf: 1. dunkel (hinten) versus hell

(vorne); 2. tief (gerundet) versus nicht-tief (ungerundet); 3. diffus (geschlossen) versus nicht-diffus (offen):

	ru	meur	ru	ré	au	mur	rou	mur	ré	meu
dunkel	-	-	-	-	+	-	+	-	-	-
tief	+	+	+	-	+	+	+	+	-	+
diffus	+	-	+	-	-	+	+	+	-	-

Das geschickte Ineinanderweben gleicher und kontrastierender Züge in diesem „Lied der ratternden Räder und rollenden Wägen“, das durch einen ganz gewöhnlichen Straßennamen wiedergegeben wird, gibt eine entscheidende Antwort auf Popes Forderung: „The sound must be an echo to the sense“.

Als Saussure seine zwei Grundprinzipien der Sprache – die Arbitrarität des Zeichens und die Linearität des signans – aufstellte, maß er beiden die gleiche grundlegende Bedeutung zu. Er war sich darüber im klaren, daß diese Gesetze, wenn sie zutreffen, „unberechenbare Folgen“ haben und „den ganzen Sprachmechanismus“ bestimmen würden. Das System der „Diagrammatisierung“ jedoch, das im ganzen syntaktischen und morphologischen Bau der Sprache offenbar und obligatorisch, in seinem lexikalischen Aspekt jedoch latent und virtuell ist, entkräftet Saussures Lehre von der Arbitrarität, während das andere seiner beiden „Grundprinzipien“ – die Linearität des signans – durch die Auflösung der Phoneme in distinktive Züge erschüttert worden ist. Mit der Aufhebung dieser Grundprinzipien erheischen ihre Korrelate ihrerseits eine Revision.

So eröffnet Peirce' anschaulicher und leicht eingänglicher Gedanke, daß „ein Symbol ein Abbild oder (lassen Sie mich diese Konjunktion in einer aktuellen Form schreiben: und/oder) ein Anzeichen in sich enthalten kann“, neue, dringende Aufgaben und weitreichende Ausblicke für die Sprachwissenschaft. Die Lehren dieses „Hinterwäldlers in der Semiotik“ sind reich an lebenswichtigen Konsequenzen für die Sprachtheorie und -praxis. Die abbildenden und anzeigenden Konstituenten sprachlicher Symbole sind zu oft unterschätzt oder sogar überhaupt nicht beachtet worden; andererseits warten der überwiegend symbolische Charakter der Sprache und damit ihr grundlegender Unterschied zu anderen, in erster Linie anzeigenden oder abbildenden Zeichen ihrerseits auf eine angemessene Behandlung in der modernen linguistischen Methodologie.

Peirce' Lieblingszitat „*Nominantur singularia, sed universalia significantur*“ stammt aus John von Salisburys *Metalogicus*. Wieviel müßige und nichtssagende Polemiken hätten unter Sprachforschern vermieden werden können, wenn sie Peirce' *Speculative Grammar* beherrscht hätten und besonders ihre These, daß „ein echtes Symbol ein Symbol ist, das eine allgemeine Bedeutung hat“ und daß diese Bedeutung ihrerseits „nur ein Symbol sein kann“, denn „omne symbolum de symbolo“. Ein Symbol kann nicht nur nicht auf einen bestimmten Gegenstand hinweisen und „bezeichnet notwendigerweise eine Art von Gegenstand“, sondern „es ist selbst eine Art und nicht ein individueller Gegenstand“. Ein Symbol, z. B. ein Wort, ist eine „allgemeine Regel“, die nur durch ihre Anwendung auf verschiedene Einzelfälle ihre Bedeutung erhält, nämlich die gesprochenen oder geschriebenen – gegenstandsähnlichen – *replicas*. Wie unterschiedlich auch die Verkörperungen des Wortes sein mögen, es bleibt in allen Fällen seines Vorkommens „ein und dasselbe Wort“.

Die vorwiegend symbolischen Zeichen sind die einzigen, die kraft der ihnen innewohnenden allgemeinen Bedeutung Sätze bilden können, während „Abbilder und Anzeichen nichts aussagen“. Eines von Charles Peirce' posthumen Werken, das Buch *Existential Graphs* mit seinem beredten Untertitel „Mein Meisterwerk“ beschließt die Analyse und Klassifikation der Zeichen mit einem kurzen Ausblick auf die schöpferische Kraft (*ἐνέσχυεια*) der Sprache: „Die Seinsweise des Symbols unterscheidet sich somit von der des Abbildes und der des Anzeichens. Das Sein des Abbildes gehört zur Erfahrung der Vergangenheit. Es existiert nur als ein Bild im Gedächtnis. Ein Anzeichen hat sein Sein in der Erfahrung des Augenblicks. Das Sein eines Symbols besteht in dem realen Faktum, daß, wenn bestimmten Bedingungen genüge getan worden ist, etwas sicher zu einer Erfahrung werden wird. Es wird nämlich das Denken und Verhalten des Interpreten beeinflussen. Jedes Wort ist ein Symbol. Jeder Satz ist ein Symbol. Jedes Buch ist ein Symbol. Der Wert eines Symbols liegt darin, daß es das Denken und Verhalten rational macht und uns gestattet, die Zukunft vorauszusagen“. Dieser Gedanke wurde von dem Philosophen wiederholt vorgebracht: dem anzeigenden *hic et nunc* hielt er ständig das „allgemeine Gesetz“ entgegen, das jedem Symbol zugrundeliegt: „Was auch immer wirklich allgemein ist, bezieht sich auf die unbestimmte Zukunft, denn die Vergangenheit enthält nur eine bestimmte Sammlung solcher Fälle, die wirklich vorgekommen sind. Die Vergangenheit ist ein tatsächliches Faktum. Ein allgemeines Gesetz kann jedoch nicht völlig verwirklicht sein. Es ist eine Möglichkeit; und seine Seinsweise ist ein *esse in futuro*“. Hier treffen sich das Denken des amerikanischen Logikers und die Vision von Velimir Xlebnikov, dem origi-

nellsten Dichter unseres Jahrhunderts, in dessen Kommentar von 1919 zu seinen eigenen Werken man liest: „Ich habe erkannt, daß die Heimat der Schöpfung in der Zukunft liegt; der Wind von den Göttern des Wortes weht von dorthier“.

1 Erschienen als „Quest for the Essence of Language“, *Diogène*, No. 51, Paris, 1966, S. 21-37.

2 Saussure, F. de, *Cours de linguistique générale*, (1916) (5. Auflage, Paris, 1965), S. 26.

3 Saussure, F. de, op. cit., S. 100.

4 Saussure, F. de, op. cit., S. 100.

5 Deutscher Titel des Aufsatzes „*Shifters, Verbal Categories, and the Russian Verb*“, Russian Language Project, Department of Slavic Languages and Literatures, Harvard University, 14 Seiten.

## DIE ARBEIT DER SOGENANTEN „PRAGER SCHULE“

Die Bezeichnung „Prager Schule“ wird in den letzten Jahren in der internationalen Fachliteratur für diejenige Gruppe slavischer und deutscher Sprach- und Literaturforscher verwendet, welche im Jahre 1926 von V. Mathesius geleiteten „Cercle linguistique de Prague“ gegründet hatten und für das folgerichtig strukturalistische, ganzheitliche Verfahren auf dem Gebiet der Sprach- und Literaturwissenschaft, sowie der Zeichenlehre überhaupt, kämpfen. Die Prager Gruppe ist ein kennzeichnendes Beispiel für Tendenzen, welche heutzutage gemäß einer inneren Notwendigkeit in der Weltwissenschaft hervortreten: aber es ist auch nicht überflüssig, ihrer Verbundenheit mit der Prager sprachwissenschaftlichen Tradition nachzugehen. Wenn auch die Prager Linguistik bis vor kurzem unter dem Zeichen des geradlinigen Positivismus stand, so begegnet man hier in der weiteren Vergangenheit einer wiederholten intensiven Bemühung um eine Phänomenologie der Sprache: die leidenschaftlichen und fruchtbaren Prager Disputationen der Realisten und Nominalisten an der Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts, die Panglottie des Comenius und die eigenartigen Betrachtungen über Sprachkultur im Barock, die Prager Tätigkeit Bolzanos und seiner Schüler, die Bestrebungen tschechischer und slovakischer Hegelianer im Sinne einer Dialektik der Sprache, endlich die bahnbrechende Unterscheidung von historischer und statischer sprachwissenschaftlicher Problematik in den Arbeiten Masaryks aus den 80er Jahren, die für die Unterordnung der sprachlichen Diachronie unter die Synchronie und für teleologische Auffassung des sprachlichen Werdens eintreten. Doch Eigenart und Schöpfertum erweisen sich nicht nur im rein bodenständigen, sondern ebenso sehr in der Auswahl und Verknüpfung übernommener Elemente. Die Lage am Scheideweg verschiedener Kulturen ist für die tschechoslovakische Welt seit jeher kennzeichnend. Es wird auch niemand leugnen, daß die „Prager Schule“ das Ergebnis einer Symbiose von tschechischem und russischem Denken ist, und daß sie auch die Erfahrung der westeuropäischen und amerikanischen Wissenschaft verwertet hat. Auch mit der modernen Entwicklung der übrigen Geisteswissenschaften in der Tschechoslovakei sind gewiß charakteristische Berührungen vorhanden, daher besonders die Betonung und allseitige Verwendung des teleologischen Gesichtspunktes.

Wohl ist für die Sprachgemeinschaft das sprachliche „Wozu“ bedeutend wichtiger als das „Weshalb“. Aber die naturalistisch eingestellte Sprachforschung hat diese Werthierarchie auf den Kopf gestellt. So wurde bei der Erforschung der Sprachlaute gerade von ihren sprachlichen sinngebenden Zwecken abgesehen. Nicht genug daran, es wurde merkwürdigerweise den akustischen Gegebenheiten eine viel geringere Aufmerksamkeit geschenkt als ihren artikulatorischen Voraussetzungen. Die Phonologie, die von Anfang an zum Brennpunkte der Forschungsarbeit des Prager Cercle geworden war, sucht die Lautlehre mit der Bedeutungslehre zu verknüpfen und sie somit effektiv in die Sprachwissenschaft einzugliedern. Das phonologische System einer Sprache wurde dabei notwendigerweise als ein System der sozialen Lautwerte aufgefaßt. Die Einteilung der lautlichen Unterschiede, ihre Typologie und ihre Erforschung auf der Raum- und Zeitachse (phonologische Geographie und historische Phonologie) mußte neu aufgebaut werden. Während der Arbeit zeigte es sich, daß die Unterscheidung von bedeutungsbildenden und bedeutungslosen Lautphänomenen einer Sprache allzu simplistisch und das Verhältnis des Lautlichen zum Semantischen mannigfaltig ist. So sind z. B. die unmittelbar sinngebenden Lautmittel, die an sich einen Zeichenwert besitzen (nämlich die wortabgrenzenden, satzgliedernden und expressiven Mittel) von den wortunterscheidenden Lautmitteln, die als bloße Bestandteile von Zeichen fungieren, streng auseinanderzuhalten.

Die phonologische Forschung steuert mit ihrer reichen Erfahrung zum Aufbau der beiden grammatischen Teilgebiete der strukturalen Sprachlehre, Morphologie und Syntax, bei. Obzwar theoretisch anerkannt, wird doch allzu oft in der Forschungspraxis vergessen, daß die sprachlichen Zeichen und im besonderen die grammatischen Formen reine Gegensatz-Werte sind, daß diese Werte durch den Bau des gesamten Systems bestimmt werden und daß die Formenlehre noch weniger als die Lautlehre von der Bedeutungsfrage absehen darf. Die allgemeine Bedeutung eines grammatischen Gegensatzes in einer gegebenen Sprache (z. B. des Gegensatzes zweier Kasus, zweier Rede- oder Satzteile oder von Wort und Wortgefüge) wird zum Grundproblem der strukturalen Grammatik.

Die teleologische Auffassung der Sprache hat die zielbewußtesten Sprachzweige, wie es die Schriftsprache und die dichterische Sprache sind, zum dankbarsten Feld der Forschung und der methodischen Prüfung erhoben, während die Junggrammatik diesen Sprachbereichen ratlos gegenüberstand. Die Rolle der Absicht im Sprachleben wurde meistens verkannt, oder es wurde ihr ein planloser Charakter zugeschrieben (Marty); aber es gibt in unserem Verhältnis zur Sprache mehrere Situationen, in welchen die Sprache zum unmittelbaren Gegenstand unserer Aufmerk-

samkeit wird. Diese Umwandlung der Sprache aus einem bloßen Mittel in einen selbständigen Gegenstand unserer Wertung und Absicht kann als Sprachkultur bezeichnet werden; in diesem Fall verliert nun die These von der Planlosigkeit der Sprachentwicklung ihre Gültigkeit. Mit der Erweiterung und Erhöhung der Forderungen der Sprachpädagogik, -kritik und -politik wächst die Planmäßigkeit der Sprachentwicklung. Die Fragen der Sprachkultur werden mit der fortschreitenden Demokratisierung der Sprachkultur und mit der wachsenden Mannigfaltigkeit der Sprachfunktionen immer dringlicher. Diesen grundsätzlichen Fragen und ihrer praktischen Anwendung auf die tschechoslovakische Sprachkultur schenkt der Prager Cercle besondere Aufmerksamkeit. Als Kriterium bei der Beteiligung der Linguisten an dem Sprachaufbau kann nur die Frage nach der Angemessenheit der gegebenen Sprachmittel zu dem gegebenen Zweck, nicht aber die Frage nach der genetischen Begründung und Reinheit der fraglichen Sprachform gelten. Der archaisierende Purismus wird scharf bekämpft.

Den Bau des dichterischen Werkes linguistisch zu beherrschen, war die Aufgabe, die sich die russische formalistische Schule vor zwei Jahrzehnten folgerichtig gestellt hatte; ursprünglich wurde aber das dichterische Werk als Summe der Kunstgriffe betrachtet. Diese Bestimmung bedurfte einer wesentlichen Richtigstellung: es handelt sich nämlich nicht um eine mechanische Summe, sondern um ein System der Kunstgriffe; diese sind gesetzmäßig aufeinander bezogen und bilden somit eine kennzeichnende Hierarchie. Der poetische Wandel besteht in Verschiebungen dieser Hierarchie, es ändert sich die Hierarchie der Kunstgriffe im Rahmen einer gegebenen dichterischen Gattung, die Hierarchie der Gattungen, die Hierarchie der verschiedenen Künste und das Verhältnis der Kunst zu den Nachbargebieten der Kultur und im besonderen das Verhältnis der Wortkunst zu den übrigen Aussagetypen. Durch die Aufrollung dieser Aufgaben gab die Poetik der ganzen Sprachwissenschaft mehrere fruchtbare Antriebe, sie stellte die grundlegende Frage nach dem gesetzmäßigen Verhältnis zwischen dem Teil und dem Ganzen und schlug eine Brücke zwischen der synchronischen und historischen Problematik, indem sie nachwies, daß die Verschiebung nicht bloß der Diachronie, sondern auch der Synchronie angehört: die Verschiebung wird unmittelbar erlebt, sie ist ein wesentlicher Kunstwert.

Die vergleichende Analyse der Dichtungs- und Darstellungssprache zeigte, daß der Unterschied in einer verschiedenen Hierarchie der beiden Funktionen – der darstellenden und der dichterischen – besteht: die beiden Funktionen sind jedoch untrennbar miteinander verbunden. Fehlt die darstellende Funktion, d. h. die Einstellung auf den Gegenstand,

hört das Zeichen auf, Zeichen zu sein; damit aber das Zeichen den Gegenstand vertreten kann, müssen wir das Zeichen als solches erleben (dichterische Funktion!) und uns über den Dualismus Zeichen – Gegenstand im klaren sein.

Die Fragestellung der „Prager Schule“ auf dem Gebiet der Poetik faßt die Bedeutung des dichterischen Wortes und des dichterischen Werkes im ganzen nicht als Bestandteil der bezeichneten Gegebenheit auf, sondern als solchen des Zeichens selbst. So wird die dichterische Semantik, bzw. die Semantik der anderen Kunstarten aufgebaut und ein reiches Material zur allgemeinen Zeichenlehre (Semiotik) zustande gebracht, indem nämlich die vergleichende Kunstanalyse zeigt, welche Elemente für die dichterische Sprache und für das sprachliche Zeichensystem selbst spezifisch sind und welche hingegen Allgemeingut der Zeichenwelt überhaupt sind.

Vortrag im Kopenhagener Linguistischen Zirkel am 12. September 1936. Veröffentlicht im *Bulletin du Cercle Linguistique de Copenhague*, I.



## VERSCHIEBER, VERBKATEGORIEN UND DAS RUSSISCHE VERB<sup>1</sup>

### 1. *Verschieber und andere Doppelstrukturen*

1.1 Eine Mitteilung eines Senders muß von ihrem Empfänger adäquat verstanden werden. Jede Mitteilung wird von ihrem Sender verschlüsselt und verlangt von ihrem Empfänger entschlüsselt zu werden. Je näher der Empfänger an den vom Sender benützten Code herankommt, desto größer ist der erzielte Informationsgehalt. Sowohl die Mitteilung (M) als auch der ihr zugrundeliegende Code (C) sind Vehikel sprachlicher Kommunikation, und beide funktionieren in doppelter Weise; man kann sie verwenden und sich zugleich auf sie beziehen. Eine Mitteilung kann sich so auf den Code oder auf eine andere Mitteilung beziehen, und andererseits kann die allgemeine Bedeutung einer Codeeinheit einen Bezug (*renvoi*) auf den Code oder auf die Mitteilung implizieren. Folglich gilt es vier Typen eines DOPPELbezugs zu unterscheiden: 1. zwei Arten von ZIRKULARITÄT – die Mitteilung, die sich auf die Mitteilung bezieht (M/M) und der Code, der sich auf den Code bezieht (C/C); 2. zwei Arten der ÜBERSCHNEIDUNG – die Mitteilung, die sich auf den Code bezieht (M/C); und der Code, der sich auf die Mitteilung bezieht (C/M).

1.2 M/M. „Die BERICHTETE REDE ist Rede innerhalb der Rede, eine Mitteilung innerhalb einer Mitteilung und zugleich auch eine Aussage über eine Aussage, eine Mitteilung über eine Mitteilung“, wie es Vološinov in seiner Untersuchung, die er diesem für die Sprachwissenschaft und Stilistik entscheidenden Problem gewidmet hat, formuliert. Solch „übermittelte“ oder „übertragene“ Rede, um die Termini von Bloomfield zu gebrauchen, kann in unserem Sprechen vorherrschen, da wir weit davon entfernt sind, unser Sprechen auf die Ereignisse zu beschränken, die der Sprecher selbst in der Gegenwart erlebt hat. Wir zitieren andere und unsere eigenen früheren Äußerungen und wir neigen sogar dazu, einige unserer geläufigsten Erfahrungen in der Form von Selbstzitatzen zu präsentieren, indem wir sie z. B. den Aussagen von jemand anderem gegenüberstellen: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist \*\*\* Ich aber sage euch \*\*\*“. Es gibt eine reiche Skala sprachlicher Verfahren für die zitierte und quasi-zitierte Rede, *oratio recta*, *obliqua* und verschiedene

Formen des freien indirekten Stils (*style indirect libre*). Gewisse Sprachen, wie z. B. das Bulgarische (s. Andrejčín), das Kwakiutl (s. Boas) und das Hopi (s. Whorf) verwenden besondere morphologische Verfahren zur Kennzeichnung der Ereignisse, die dem Sprecher nur durch das Zeugnis anderer bekannt sind. So werden im Tunica alle Aussagen, die auf Hörensagen beruhen (und dies trifft für die Mehrzahl der Sätze in den Texten zu, abgesehen von denen der indirekten Rede) durch die Setzung von /-áni/, einem Postfix mit Zitatsfunktion, das mit einem prädikativen Wort verwendet wird (Haas), gekennzeichnet.

1.3 C/C. EIGENNAMEN, die in Gardiners „controversial essay“ als ein sehr schwieriges Problem der Sprachtheorie behandelt werden, nehmen in unserem Sprachcode eine Sonderstellung ein: die allgemeine Bedeutung eines Eigennamen kann nicht ohne einen Bezug auf den Code bestimmt werden. Im Code der englischen Sprache bedeutet „Jerry“ eine Person, die Jerry heißt. Die Zirkularität ist offensichtlich: der Name bedeutet jeden, der diesen Namen trägt. Das Appellativum *Welp*e bedeutet einen jungen Hund, *Bastard* bedeutet einen mischrassigen Hund, *Dackel* einen Dachshund, während *Fiffi* nicht mehr bedeutet als einen Hund, der *Fiffi* heißt. Die allgemeine Bedeutung solcher Wörter wie *Welp*e, *Bastard* oder *Dackel* könnte durch Abstraktionen wie die Welpheit, die Bastardheit oder die Dachshundheit angegeben werden, die allgemeine Bedeutung von *Fiffi* kann jedoch nicht auf diese Weise bestimmt werden. Wenn wir Bertrand Russell frei wiedergeben dürfen, dann gibt es viele Hunde, die *Fiffi* heißen, ihnen ist jedoch keine Eigenschaft der „Fiffiheit“ gemeinsam. Auch das Indefinitpronomen für Namen wie Lena, Leni, Lisa, Lore etc. – das „Na, wie-heißt-sie-doch-gleich“ oder „die Dingsda“, „die Soundso“ – schließt einen offenen Bezug auf den Code ein.

1.4 M/C. Eine Mitteilung, die sich auf den Code bezieht, wird in der Logik als AUTONYMER Redemodus bezeichnet. Wenn wir sagen *der Welp*e ist ein niedliches Tier oder *der Welp*e winselt, dann bezeichnet das Wort *Welp*e einen jungen Hund, wohingegen das Wort *Welp*e in solchen Sätzen wie „*Welp*e“ ist ein Hauptwort, das junger Hund bedeutet oder kürzer „*Welp*e“ bedeutet junger Hund oder „*Welp*e“ ist ein zweisilbiges Wort – als seine eigene Bezeichnung gebraucht wird, wie man mit Carnap sagen könnte. Jede erläuternde Interpretation von Wörtern und Sätzen – sei es in der gleichen Sprache (Umschreibungen, Synonyma) oder in einer anderen (Übersetzung) – ist eine Mitteilung, die sich auf den Code bezieht. Solch eine Hypostase ist – wie Bloomfield bemerkt hat – „mit einem Zitat, der übertragenen Rede, eng verwandt“ und spielt beim Spracherwerb und Sprachgebrauch eine entscheidende Rolle.

1.5 C/M. Jeder Sprachcode enthält eine besondere Klasse von grammatischen Einheiten, die Jespersen VERSCHIEBER (shifters) genannt hat: die allgemeine Bedeutung eines Verschiebers kann nicht ohne einen Bezug auf die Mitteilung bestimmt werden.

Burks hat in seiner Studie über die Peircesche Klassifikation der Zeichen in Symbole, Anzeichen (indices) und Abbilder (icons) ihren Zeichencharakter diskutiert. Nach Peirce beruht die Assoziation eines Symbols (z. B. des deutschen Wortes *rot*) mit dem dafür stehenden Objekt auf einer konventionellen Regel, während ein Anzeichen (z. B. die Geste des Hinweisens auf einen Gegenstand) und der dargestellte Gegenstand in existenzieller Beziehung miteinander stehen. Verschieber vereinigen diese beiden Funktionen in sich und sie gehören deshalb zur Klasse der ANZEIGENDEN SYMBOLE (INDEXICAL SYMBOLS). Burks führt das Personalpronomen als ein auffälliges Beispiel an. *Ich* bedeutet die Person, die das *Ich* äußert. Das Zeichen *ich* kann so einerseits sein Objekt nicht vertreten ohne mit letzterem aufgrund „einer konventionellen Regel“ assoziiert zu werden und in verschiedenen Codes kommt den verschiedenen Wörtern wie *I, ego, ich, ja* etc. die gleiche Bedeutung zu: folglich ist *ich* ein Symbol. Auf der anderen Seite kann das Zeichen *ich* nicht für sein Objekt stehen ohne mit diesem Objekt „in existenzieller Beziehung“ zu stehen: das Wort *ich*, das den Sprecher bezeichnet, steht mit dessen Äußerung in existenzieller Beziehung und funktioniert somit als ein Anzeichen (vgl. Benveniste).

Man hat oft gemeint, daß die Besonderheit des Personalpronomens und anderer Verschieber darin bestehe, daß sie keine bestimmte, konstante, allgemeine Bedeutung hätten. Husserl: „Das Wort ‚ich‘ nennt von Fall zu Fall eine andere Person, und es tut dies mittels immer neuer Bedeutung“. Wegen dieser scheinbaren Vielfalt von Kontextbedeutungen sind die Verschieber im Gegensatz zu den Symbolen als reine Anzeichen behandelt worden (Bühler). Jeder Verschieber hat jedoch seine eigene allgemeine Bedeutung. So bedeutet *ich* den Sprecher (und *du* den Angesprochenen) der Mitteilung, zu der es gehört. Für Bertrand Russell lassen sich die Verschieber, oder in seinen Termini die „egocentric particulars“, dadurch definieren, daß sie nie für mehr als einen Gegenstand zugleich verwendet werden können. Dies trifft jedoch für alle synkategorematischen Begriffe zu. Die Konjunktion *but* z. B. drückt stets eine adversative Beziehung zwischen zwei gegebenen Vorstellungen aus und nicht die generische Idee des Gegensatzes. Verschieber unterscheiden sich in der Tat von allen anderen Konstituenten des sprachlichen Codes allein aufgrund ihres notwendigen Bezuges auf die gegebene Mitteilung.

Die anzeigenden Symbole, und insbesondere die Personalpronomi-

na, die man in der Humboldtschen Tradition als die elementarste und primitivste Sprachschicht ansieht, stellen ganz im Gegenteil eine komplexe Kategorie dar, in der Code und Mitteilung ineinanderübergreifen. Pronomina gehören deshalb zu den späten Erwerbungen in der Kindersprache und zu den frühen Verlusten in der Aphasie. Wenn wir beobachten, daß selbst die Linguisten bei der Definition der allgemeinen Bedeutung des Wortes *ich* (oder *du*) Schwierigkeiten haben, das bei verschiedenen Subjekten wechselweise die gleiche Funktion hat, dann ist ganz klar, daß das Kind, das gelernt hat, sich selbst mit seinem Eigennamen zu identifizieren, sich nicht leicht an solche übertragbaren Wörter wie die Personalpronomina gewöhnen wird: es mag zögern, von sich selbst in der ersten Person zu reden, während es von seinen Gesprächspartnern mit *du* angedredet wird. Manchmal versucht es, diese Appellativformen neu zu verteilen. Es versucht z. B. das Pronomen der ersten Person als sein Monopol zu betrachten: „Nenn' dich ja nicht ich. Ich allein bin ich und du bist du“. Oder es verwendet unterschiedslos *ich* oder *du* sowohl für den Sprecher als auch für den Angesprochenen, so daß dieses Pronomen jeden Beteiligten des gegebenen Gespräches meint. Oder schließlich wird das *ich* von dem Kind so entschieden anstelle seines Eigennamens verwendet, daß es bereitwillig jeden Menschen seiner Umgebung mit seinem Namen nennt, sich aber hartnäckig weigert, seinen eigenen Namen auszusprechen: der Name hat für seinen kleinen Träger nur vokative Bedeutung, die der Nominativfunktion des *ich* gegenübersteht. Diese Haltung kann als ein Überbleibsel aus der Kindheit beim Erwachsenen fortbestehen. So bekannte Guy de Maupassant, daß sein Name für ihn recht seltsam klang, wenn er selbst ihn aussprach. Das Seinen-Namen-nicht-Nennen kann zu einem sozialen Brauch werden. So bemerkt Zelenin, daß in der samojedischen Gesellschaft der Name für seinen Träger ein Tabu ist.

1.6 *Hans hat mir gesagt, daß „Flimmerkiste“ „Fernsehapparat“ bedeutet.* Diese kurze Äußerung enthält alle vier Typen von Doppelstrukturen: die berichtete Rede (M/M), die autonome Form der Rede (M/C), einen Eigennamen (C/C) und Verschieber (C/M), nämlich das Personalpronomen der ersten Person und das Präteritum, das angibt, daß ein Ereignis vor der Übermittlung der Äußerung eingetreten ist. Das Doppeltstrukturiertsein spielt in der Sprache und im Sprachgebrauch eine wichtige Rolle. Die Klassifikation der grammatischen und insbesondere der Verbkategorien erfordert im besonderen eine systematische Untersuchung der Verschieber.

## 2. Versuch einer Klassifizierung von Verbkategorien

2.1 Bei der Klassifikation der Verbkategorien müssen zwei grundlegende Unterscheidungen beachtet werden:

1. die Rede selbst ( $r$ ) und ihr Gegenstand, die Materie des Berichtes ( $b$ );
2. das Geschehen selbst ( $G$ ) und jeder der an ihm Beteiligten ( $B$ ), sei es der „Agens“ oder der „Patiens“.

Folglich gilt es vier Fälle zu unterscheiden: ein berichtetes Geschehen ( $G^b$ ), einen Sprechakt ( $G^r$ ), einen Beteiligten am berichteten Geschehen ( $B^b$ ) und einen Beteiligten am Sprechakt ( $B^r$ ), sei es der Sprecher oder der Angesprochene.

2.11 Jedes Verb bezieht sich auf ein berichtetes Geschehen. Verbkategorien können unterteilt werden in solche, die die am Geschehen Beteiligten miteinbeziehen und solche, die dies nicht tun. Kategorien, die die Beteiligten miteinbeziehen, können entweder die Beteiligten selbst ( $B^b$ ) charakterisieren oder ihre Beziehung zum berichteten Geschehen ( $B^bG^b$ ). Kategorien, die von den Beteiligten abstrahieren, charakterisieren entweder das berichtete Geschehen selbst ( $G^b$ ) oder seine Beziehung zu einem anderen berichteten Geschehen ( $G^bG^b$ ). Für die Kategorien, die nur einen Teil des berichteten Geschehens charakterisieren – entweder das Geschehen selbst ( $G^b$ ) oder die daran Beteiligten selbst ( $B^b$ ) – wird der Terminus DESIGNATOREN verwendet werden, während jene Kategorien, die eine Komponente des berichteten Geschehens charakterisieren ( $G^b$  oder  $B^b$ ) in bezug auf ein anderes berichtetes Geschehen ( $G^bG^b$  oder  $B^bG^b$ ) KONNEKTOREN genannt werden werden.

Designatoren geben entweder die Qualität oder die Quantität der einen Komponente des berichteten Geschehens an und können entsprechend als qualifizierend oder quantifizierend bezeichnet werden.

Sowohl Designatoren als auch Konnektoren können das berichtete Geschehen (*procès de l'énoncé*) und/oder seine Beteiligten entweder ohne oder mit Bezug auf den Sprechakt (*procès de l'énonciation*) ( $\dots/G^r$ ) oder seine daran Beteiligten ( $\dots/B^r$ ) charakterisieren. Kategorien, die solch einen Bezug implizieren, werden VERSCHIEBER genannt werden; die ohne solch einen Bezug sind die NICHT-VERSCHIEBER. Jede generische Verbkategorie kann im Hinblick auf diese Grunddichotomien bestimmt werden.

2.2  $B^b$ . Unter den Kategorien, die die am berichteten Geschehen Beteiligten miteinbeziehen, charakterisieren die Kategorien des GENUS und des NUMERUS die Beteiligten selbst ohne Bezug auf den Sprechakt – das Genus qualifiziert und der Numerus quantifiziert die Beteiligten.

Im Algonkin geben Verbformen z. B. an, ob der Ausführende einerseits und der Patiens andererseits belebt sind oder unbelebt (Bloomfield, 1946); und in der Konjugation des Koryakischen (Bogoraz) werden sowohl das Allein-, das Zuzweitsein oder die Vielheit der Ausführenden sowie der Erleidenden ausgedrückt.

2.21 B<sup>b</sup>/B<sup>r</sup>. Die Kategorie der PERSON charakterisiert die am berichteten Geschehen Beteiligten mit Bezug auf die Beteiligten am Sprechakt. So signalisiert die erste Person die Identität eines Partizipanten am berichteten Geschehen mit dem Sprecher des Sprechaktes und die zweite Person die Identität mit dem tatsächlichen oder potentiellen Zuhörer des Sprechaktes.

2.3 G<sup>b</sup>. Die Kategorien des STATUS und des ASPEKTES charakterisieren das berichtete Geschehen selbst ohne die daran Beteiligten miteinzubeziehen und ohne Bezug auf den Sprechakt. Der Status (in der Terminologie von Whorf) gibt die logische Qualität des Geschehens an. So werden z. B. die Statuskategorien der Affirmation, Annahme, Negation, Frage und Negationsfrage im Gilyakischen durch besondere Verbformen ausgedrückt (Krejnovič). Im Englischen werden für den Assertionsstatus die „do“-Kombination verwendet, die in gewissen Fällen bei einer affirmativen Aussage möglich, bei einer negativen oder fragenden Aussage jedoch obligatorisch sind. Zu den Aspektkategorien, die das berichtete Geschehen quantifizieren, siehe die Beispiele in 3.3.

2.31 G<sup>b</sup>/G<sup>r</sup>. Die Kategorie der ZEIT charakterisiert das berichtete Geschehen in bezug auf den Sprechakt. So sagt uns das Präteritum, daß das berichtete Geschehen dem Sprechakt vorausgeht.

2.4 B<sup>b</sup>/G<sup>b</sup>. Die Kategorie der VOX charakterisiert die Beziehung zwischen dem berichteten Geschehen und seinen Beteiligten ohne Bezug auf den Sprechakt oder den Sprecher.

2.41 B<sup>b</sup>G<sup>b</sup>/B<sup>r</sup>. Die Kategorie des MODUS charakterisiert die Beziehung zwischen dem berichteten Geschehen und den daran Beteiligten in bezug auf die Beteiligten am Sprechakt: diese Kategorie „spiegelt“ wie Vinogradov sagt, „die Ansicht des Sprechers über die Art des Zusammenhanges zwischen der Handlung und ihrem Täter oder Ziel wider“.

2.5 G<sup>b</sup>G<sup>b</sup>. Für diese Kategorie gibt es keinen eingebürgerten Namen; Bezeichnungen wie „relative tense“ treffen nur für eine Art dieser Kategorie zu. Bloomfields Terminus (1946) „order“ oder besser noch seine griechische Vorlage „taxis“ scheint die passendste Bezeichnung zu sein. Die TAXIS charakterisiert das berichtete Geschehen in bezug auf ein anderes berichtetes Geschehen und ohne Bezug auf den Sprechakt; so unterscheidet das Gilyakische drei Arten der unabhängigen Taxis – die eine erfordert eine abhängige Taxis, die zweite läßt eine solche zu,

die dritte schließt eine solche aus, und die abhängigen Taxisformen drücken verschiedene Beziehungen mit dem unabhängigen Verb aus – Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit, Unterbrechung, konzessive Beziehung etc.. Für das Hopi ist von Whorf eine ähnliche Struktur beschrieben worden.

2.51  $G^b G^{br}/G^r$ . EVIDENZ schlagen wir vor als Bezeichnung für die Verbkategorie, die drei Aspekte in Betracht zieht – ein berichtetes Geschehen, einen Sprechakt und einen berichteten Sprechakt ( $G^{br}$ ), nämlich die angebliche Informationsquelle des berichteten Geschehens. Der Sprecher berichtet ein Geschehen aufgrund der Erzählung von jemand anderem (zitierend, d. h. Hörensagenevidenz), eines Traumes (Offenbarungsevidenz), einer Vermutung (vermutende Evidenz) oder seiner eigenen früheren Erfahrung (Erfahrung aufgrund der Erinnerung). Die Konjugation im Bulgarischen unterscheidet zwei semantisch entgegengesetzte Reihen von Formen: „direkter Bericht“ ( $G^{br} = G^r$ ) vs. „indirekter Bericht“ ( $G^{br} \neq G^r$ ). Auf unsere Frage, was mit dem Dampfer Evdokija geschehen sei, antwortete ein Bulgare zuerst: *zaminala* „er [sie] soll gefahren sein“ und fügte dann hinzu: *zamina* „ich bezeuge das; er [sie] ist gefahren“ (vgl. H. G. Lunt über die systematische Unterscheidung, die im Verbalsystem des Mazedonischen gemacht wird zwischen „verbürgten“ und „nicht-verbürgten“ Geschehen).

2.6 Die Wechselbeziehung zwischen all diesen generischen Kategorien läßt sich an dem folgenden Überblicksschema veranschaulichen:

	<i>B miteinbezogen</i>		<i>B nicht miteinbezogen</i>	
	<i>Designator</i>	<i>Konnektor</i>	<i>Designator</i>	<i>Konnektor</i>
<i>qualifizierend</i>	Genus		Status	
<i>quantifizierend</i>	Numerus		Aspekt	
		Vox		Taxis
<i>Verschieber</i>	Person		Zeit	
<i>Verschieber</i>		Modus		Evidenz

Mit besonderer Berücksichtigung der Opposition *Verschieber* vs. *Nicht-Verschieber* komprimieren wir dieses Schema in ein einfacheres Schema:

	<i>B miteinbezogen</i>		<i>B nicht miteinbezogen</i>	
	<i>Designator</i>	<i>Konnektor</i>	<i>Designator</i>	<i>Konnektor</i>
<i>Nicht-Verschieber</i>	$B^b$	$B^b G^b$	$G^b$	$G^b G^b$
<i>Verschieber</i>	$B^b/B^r$	$B^b G^b/B^r$	$G^b/G^r$	$G^b G^{br}/G^r$

### 3. Die grammatischen Begriffe des russischen Verbs

3.1 Wir möchten nun die grammatischen Begriffe, die im Russischen durch Verbformen ausgedrückt werden, aufzählen und klassifizieren. Diese Aufzählung berichtigt und vervollständigt unsere Untersuchungen von 1932 und 1939. Wie in diesen Aufsätzen bereits bemerkt worden ist, ist die eine von zwei zueinander in Opposition stehenden grammatischen Kategorien „merkmalhaft“, während die andere „merkmallos“ ist. Die allgemeine Bedeutung einer merkmalfhaften Kategorie gibt das Vorhandensein einer bestimmten (sei es positiven oder negativen) Eigenschaft A an; die allgemeine Bedeutung der entsprechenden merkmallosen Kategorie sagt nichts über das Vorhandensein von A aus und wird in erster Linie, jedoch nicht ausschließlich, dazu verwendet, das Nicht-Vorhandensein von A anzuzeigen. Das merkmallose Glied ist stets die negative Entsprechung des merkmalfhaften Gliedes, auf der Ebene der allgemeinen Bedeutung kann die Opposition von zwei kontradiktorischen Einheiten jedoch interpretiert werden als „Behauptungen von A“ vs. „keine Behauptung von A“, wohingegen wir auf der Ebene der Bedeutung im „engeren“ Sinne, der nuklearen Bedeutungen der Opposition „Behauptung von A“ vs. „Behauptung von Nicht-A“ begegnen.

Wenn wir von einem Paar in Opposition zueinander stehenden grammatischen Kategorien sprechen, dann qualifizieren wir sie stets als „merkmalhaft vs. merkmallos“ in dieser Reihenfolge. Desgleichen nennen wir, wenn wir von Klassen sprechen, zuerst die Designatoren und dann die Konnektoren. Innerhalb jeder dieser Klassen werden die Kategorien, die den Beteiligten (B) miteinbeziehen, zuerst angeführt und dann die, die sich auf das Geschehen beschränken. Schließlich ist es angebracht, die Verschieber vor den entsprechenden Nicht-Verschiebern zu behandeln.

Es werden alle Verbklassen behandelt werden, außer den Partizipien, die eine hybride Klasse darstellen, die grammatisch gesehen sowohl zur Klasse des Verbs als auch zu der des Adjektivs gehört.

3.2 DIE PERSON: a) persönlich (angebend, daß  $B^b = B^r$ ) vs. unpersönlich; b) innerhalb der persönlichen Kategorie: die 1. Person (die den Sprecher angibt) vs. 2. Person (die jeden vorstellbaren  $B^r$  und im engeren Sinne den Angeredeten bezeichnet); c) innerhalb der 2. Person: inklusiv (das Beteiligtsein des Sprechers angebend) vs. exklusiv (ohne solch eine Angabe). Der Imperativ und der Hortativ machen von dieser Unterscheidung Gebrauch: vgl. *otdoxnem* und *otdoxni*, *otdoxnemte* und *otdoxnite*.

3.21 DAS GENUS: a) subjektiv (die Anwesenheit von  $B^b$  angebend) vs. neutral; b) innerhalb der subjektiven Kategorie: feminin (an-



gebend, daß B<sup>b</sup> nicht maskulin ist) vs. maskulin (das das Geschlecht nicht spezifiziert): *Vošel staršij vrač, ženščina let soroka.*

DER NUMERUS: Plural (die Pluralität von B<sup>b</sup> angehend) vs. Singular.

3.3 DIE ZEITEN: Präteritum vs. Präsens.

3.31 Die Kategorie des STATUS wird im Russischen auf der syntaktischen, jedoch nicht auf der morphologischen Ebene ausgedrückt: vgl. *Ne on ... Ne pojdet ... On li? ... Pojdet li?*

DER ASPEKT: a) perfektiv (betrifft die absolute Vollendung von G<sup>b</sup>) vs. imperfektiv (ohne Aussage in bezug auf Vollendung oder Nicht-Vollendung): vgl. imp. *pet'* ‚singen‘ und perf. *spet'* ‚zu Ende singen‘; imp. *dopevat'* ‚im Endstadium des Singens sein‘ und perf. *dopet'* ‚das letzte Stadium des Singens vollenden‘; imp. *zapevat'* ‚in der Anfangsstufe des Singens sein‘ und perf. *zapet'* ‚die Anfangsstufe des Singens abschließen‘. Das Präteritum gibt an, daß von zwei Geschehen G<sup>r</sup> auf G<sup>b</sup> folgt, während das Präsens keine Zeitfolge impliziert; folglich kann ein perfektives Verb im Präteritum nicht für eine wiederholte Vollendung verwendet werden, da nur die letzte Vollendung in der zeitlichen Abfolge durch den perfektiven Aspekt ausgedrückt wird: *Inogda on pogovarival (imp.) o reformax* (das perf. *pogovoril* könnte nicht verwendet werden); *To vystrel razdavsja (imp.), to slyšalis' kriki* (die perfektiven Präteritumsformen *razdalsja, poslyšalis* können nicht an die Stelle dieser imperfektiven Formen treten). Nur wenn das wiederholte Geschehen zusammengefaßt wird und seine abschließende Vollendung festgestellt wird, kann das perfektive Präteritum verwendet werden: *Za vse èti dni on ponagovoril o reformax*. Im Präsens, bei dem grammatisch keine zeitliche Folge impliziert ist, ist jede Vollendung absolut, und die perfektive Form wird verwendet: *Inogda on pogovorit o reformax; To vystrel razdastsja, to kriki poslyšatsja*. Das perfektive Präteritum gibt an, daß G<sup>b</sup> (in bezug auf G<sup>r</sup>) zeitlich vorhergeht und vollendet ist. Das perfektive Präsens gibt nicht an, ob G<sup>b</sup> vor G<sup>r</sup> eintritt oder nicht, und wenn es in seiner engeren, nuklearen Bedeutung verwendet wird, dann gibt es an, daß G<sup>b</sup> G<sup>r</sup> nicht vorausgeht und somit erfolgt seine ins Auge gefaßte Vollendung nach G<sup>r</sup>: die gebräuchlichste Bedeutung des perfektiven Präsens ist futurisch: z. B. *Oni zakričat* ‚man erwartet, daß sie schreien werden‘.

b) innerhalb der imperfektiven Kategorie: bestimmt (die Integrität, Nichtunterbrechung von G<sup>b</sup> angehend) vs. unbestimmt, z. B. *exat' – ezdit'*.

c) innerhalb der imperfektiven und unbestimmten Kategorie: iterativ (ein zuvor wiederholtes oder gewohnheitsmäßiges und später un-

widerrufliches G<sup>b</sup> angehend) vs. nicht-iterativ: *On pljasyval* ‚er pflegte zu tanzen, hörte aber später (damit) auf‘ – *On pljasal* ‚er tanzte‘.

d) innerhalb des Imperfektiven: inzeptiv (den Beginn von G<sup>b</sup> angehend) vs. nicht-inzeptiv.

e) innerhalb des Inzeptiven: perfektiviert („Zukunft“) vs. nicht-perfektiviert. Beide Arten des Inzeptiven werden durch periphrastische Formen ausgedrückt, die den Infinitiv eines imperfektiven Verbs mit den Präsensformen des Hilfsverbs „sein“ verbinden. Für die nicht-perfektivierte inzeptive Form wird die imperfektive Form des Hilfsverbs verwendet, während die perfektivierte inzeptive Form auf die entsprechenden perfektiven Formen zurückgreift. Die imperfektive Form des Präsens wird durch eine Nullform (#) ausgedrückt, die dem imperfektiven Präteritum *byl* etc. einerseits und dem perfektiven Präsens *budu* etc. andererseits gegenübersteht. Die nicht-perfektivierte inzeptive Form gibt schlicht den Anfangspunkt an: *Oni kričat* ‚sie sind im Begriff zu weinen‘; die perfektivierte inzeptive Form antizipiert die Vollendung der beginnenden Handlung: *Oni budut kričat* ‚man erwartet, daß sie weinen‘. Die Beziehung zwischen diesen beiden Formen ähnelt der üblichen Beziehung zwischen *Oni kričat* und *Oni zakričat* [Man hat gegen solche Formen wie *Oni kričat* eingewandt, daß sie rein elliptische Konstruktionen seien (= *Oni stali* oder *načali kričat*), die angeblich auf die Endstellung in einem Satz und auf Infinitive, die eine äußerlich wahrnehmbare Handlung ausdrücken, beschränkt seien. Die Annahme, daß in solchen Ausdrücken ein finites Verb ausgelassen worden sei, ist vor langer Zeit von Šaxmatov durchaus richtig widerlegt worden, und man würde sich auch vergeblich bemühen, die Zeroform des Hilfsverb „sein“ durch Präteritumformen zu ersetzen in Sprichwörtern wie *Ljudi molotit*, *a on zamki kolotit* ‚Während sich die Leute prügeln, bricht er Schlösser auf‘. Weder die einschränkende Hinweis auf „eine Endstellung“ und auf „eine konkrete Handlung“, noch die bekannten Versuche, den Gebrauch der 2. Person in diesem Konstruktionstypus in Zweifel zu ziehen, ziehen solche geläufigen Redewendungen wie *Ty filosofstvovat*, *da vsë bez tolku* ‚du philosophierst, aber es gibt dennoch keinen Sinn‘ in Betracht.].

3.4 DER MODUS: a) Konditional (die Ereignisse angehend, die der Meinung des Sprechers nach eintreten könnten ohne tatsächlich eingetreten zu sein) vs. Indikativ.

Vgl. *Žil by on na vole, ne znal by pečali* ‚Wenn er in Freiheit leben würde, würde er keine Sorge kennen‘ und *Žil on na vole, ne znal pečali* ‚er lebte in Freiheit und kannte keine Sorge‘; *Žit’ by emu na vole, ne znat’ by pečali* ‚Wenn er in Freiheit leben könnte, würde er keine Sorge kennen‘ und *Žit’ emu na vole, ne znat’ pečali* ‚Möge er in Freiheit leben

und keine Sorgen kennen'; *Žit by emu na vole!* ‚Möge er in Freiheit leben!‘

b) Injunktiv (angebend, daß  $G^b$  dem Beteiligten auferlegt worden ist) vs. Indikativ.

Es gibt zwei Grundformen des Injunktivs: entweder die reine Anrede oder die Transposition in eine Aussage.

Beim Injunktiv gilt es zwei Anredeformen zu unterscheiden: den Hortativ (der eine Beteiligung am  $G^b$  angibt) vs. Imperativ. Letzterer erheischt die Beteiligung am  $G^b$ , während ersterer ein überredendes Element enthält. Die perfektiven und bestimmten Verben drücken diese Kategorien durch eine Verbform aus, während die anderen Verben periphrastische Formen verwenden, um die inklusive Person auszudrücken. Der Hortativ des perfektiven Verbs *napisat'* und des entsprechenden imperfektiven Verbs *pisat'* hat z. B. folgendes Paradigma: der Sprecher: *napišu-ka, budu-ka pisat'*, der Angesprochene: *napiši-ka, piši-ka*; Angesprochene: *napišite-ka, pišite-ka*, Sprecher-Angesprochener: *napišem-ka, budem-ka pisat'* (abgeschwächte Anrede: *davaj-ka pisat'*) Sprecher-Angesprochene: *napišemte-ka, budemte-ka pisat'* (abgeschwächt: *davajte-ka pisat'*). Der Imperativ zeigt das gleiche Paradigma wie der Hortativ, jedoch ohne die Partikel *ka* und ohne die exklusive Sprecherform (1. Sg.): der Angesprochene wird beim Imperativ stets miteinbezogen, sei es im Singular oder im Plural, und sei es mit oder ohne Beteiligung des Sprechers, wohingegen der Hortativ den Angesprochenen und/oder den Sprecher miteinschließt. Nur der Hortativ der bestimmten Verben hat keine Form für die 1. Pers. Sg..

In der Aussageform des Injunktivs gibt es keine Unterscheidung der grammatischen Person oder des grammatischen Numerus und syntaktisch gesehen kann sie für jede der sogenannten „drei Personen“ in beiden Numeri verwendet werden. Wenn sie in einem Bedingungssatz verwendet wird, beinhaltet sie die entgegengesetzte Annahme des Sprechers: *Pobegi (oder begi) on, emu by ne sdrovat'* ‚Hätte er sich angeschickt zu laufen (wäre er gelaufen), wäre es ihm schlecht ergangen‘. In einem unabhängigen Satz bedeutet diese Form imperfektiver Verben, daß  $B^I$  annimmt, es sei auf  $B^b$  ein Zwang ausgeübt worden: *Vse otdyxajut, a on begi* ‚Jeder ruht, während er zu laufen hat‘. Die entsprechende perfektive Form beinhaltet eine Handlung, die von  $B^b$  ausgeführt worden ist, aber so überraschend für  $B^I$  ist, daß sie das ganze Gegenteil zu sein scheint: *Vse otdyxajut, a on (ni s togo, ni s sego) pobegi* ‚Jedermann ruht, während er (urplötzlich) zu laufen anfängt‘. Wenn solch eine berichtende Injunktivform von imperfektiven Verben gebildet wird, wird auf die periphrastische Imperativform zurückgegriffen: *Vse otdyxajut,*

*a on (ni s togo, ni s sego) davaj bežat'* ‚Jedermann ruht, während er (urplötzlich) rennt‘. Die berichtende injunktive Form eines perfektiven Verbs verwendet so seine Imperativform des Angesprochenen („2. Pers. Sg.“), während die berichtende injunktive Form eines imperfektiven Verbs die Befehlsform des Angesprochenen des Hilfsverbs *davaj* verwendet. Nur die imperfektiven Verben drücken, wenn sie in unabhängigen Sätzen verwendet werden, den Unterschied zwischen den zwei Arten eines aussagenden Injunktivs aus: assumptives *begi* und berichtendes *davaj bežat'*.

3.41 DIE VOX: reflexiv vs. nicht-reflexiv. Im Gegensatz zu letzterem beschränkt das „Reflexivum“ die Beteiligung am berichteten Geschehen. Das dem reflexiven Verb entsprechende nicht-reflexive Verb kann vom syntaktischen Gesichtspunkt aus transitiv oder intransitiv sein. Das transitive Verb läßt zwei primäre  $B^b$  zu – ein Subjekt und ein direktes Objekt, und die reflexive Form schließt das zweite davon aus. Vgl. *Sonja myla posudu* ‚Sonja wusch die Teller [ab]‘ und *Sonja mylas'* ‚Sonja wusch sich‘ oder *Posuda mylas'* ‚die Teller wurden [ab]gewaschen‘. Beim intransitiven Verb wird als einziger Primärbeteiligter das grammatische Subjekt zugelassen. In der Regel schließt die entsprechende reflexive Form das Subjekt aus und wird nur in unpersönlichen Konstruktionen gebraucht (vgl. *Ja tjaželo dyšu* ‚ich atme schwer‘ und *Tjaželo dyšitsja* ‚es atmet sich schwer‘ oder die Handlungssphäre erfährt in einigen Fällen eine wesentliche Einschränkung: (vgl. *Parus beleet* ‚Ein Segel sieht weiß aus‘ und *Parus beleetsja vdali* ‚Ein Segel schimmert (leuchtet) weiß in der Ferne‘; *zvonju* ‚Ich läute‘ und *zvonjus'* ‚Ich läute an der Tür‘).

3.5 DIE EVIDENZ wird im Russischen nur auf der syntaktischen Ebene ausgedrückt. Vgl. solche Partikel wie *de*, *mol* und die Verfahren, die in den verschiedenen Formen der direkten und indirekten Rede verwendet werden.

3.51 DIE TAXIS: a) abhängig (angebend, daß ein  $G^b$  mit einem anderen Haupt- $G^b$  erfolgt) vs. unabhängig. Eine Zeit in einer abhängigen Taxis funktioniert selbst als Taxis: sie gibt die zeitliche Beziehung zum Hauptgeschehen des Berichtes an und nicht zum Sprechakt, wie es die Zeit in einer unabhängigen Taxis tut.

Die Beziehung Präteritum vs. Präsens wird zu einer Opposition, die man in den Termini von Whorf definieren könnte als Folgebeziehung („sequential“) (die die zeitliche Berührung der beiden  $G^b$ s miteinander angibt). Das Gerundium des imperfektiven Präteritums: *Vstrečav ee v rannej molodosti, on snova uvidel ee čerez dvadcat' let* ‚Nachdem er sie wiederholt in seiner frühen Jugend gesehen hatte, sah er sie 20 Jahre

später wieder‘; *Nikogda ne vstrečav ego ran'se, ja včera poznamilsja s nim* ‚Ihn nie vorher getroffen habend, machte ich gestern seine Bekanntschaft‘. Das Gerundium des imperfektiven Präsens: *Vstrečaja družej, on radovalsja* oder *raduetsja* ‚Wenn er Freunde trifft (traf), freut(e) er sich‘; *On umer rabotaja* ‚Er starb während der Arbeit‘ (beide Ereignisse hängen zeitlich eng miteinander zusammen). Beim perfektiven Gerundium gibt es eine ähnliche Beziehung zwischen der Präteritum- und Präsensform – *vstretiv* und *vstretja*. Es ist kaum möglich, die erstere Form durch die letztere zu ersetzen in solch einem Satz wie *Vstretiv ee v rannej molodosti, on snova uvidel ee čerez dvadcat' let* ‚Nachdem er sie in seiner frühen Jugend einmal gesehen hatte, sah er sie 20 Jahre später wieder‘ oder *nikogda s nej bol'se ne videlsja* ‚sah er sie nie wieder‘. Man kann sagen *Pročitav (oder pročtja) knigu, on zadumalsja* ‚Nachdem er das Buch gelesen hatte, verfiel er in Gedanken‘, *pročtja* könnte jedoch nicht in dem Satz *Pročitav knigu, on vposledstvii často govoril o nej* ‚Wenn er ein Buch las, sprach er später oft darüber‘ verwendet werden. Beispiele für das Gerundium des perfektiven Präsens sind: *vstretja vas, ja (man kann hinzufügen pri ètom) ne poveril (oder ne xotel verit') svoim glazam* ‚Nachdem ich Sie getroffen habe, wollte ich meinen Augen nicht glauben‘: beide Ereignisse sind fast gleichzeitig. Wenn das Hauptverb vor solch einem Gerundium steht, dann kann letzteres das Ergebnis des ersten der beiden dicht aufeinanderfolgenden Ereignisse ausdrücken: *On vnes predloženie, vstretja (pri ètom) rjad vozraženij* ‚Er machte einen Vorschlag, der auf eine Reihe von Einwänden stieß‘; *Ona upala, povredja sebe (pri ètom) rebro* ‚Sie fiel hin und brach sich dabei eine Rippe‘. Nur ein paar Verben bilden ein Gerundium des perfektiven Präsens und selbst in ihren Paradigmata zeigt sich eine Tendenz, solche Formen durch Formen des Präteritums zu ersetzen und auf diese Weise den Unterschied zwischen der Aufeinanderfolge und der Gleichzeitigkeit im perfektiven Gerundium aufzugeben: *On zažeg spičku, osvetiv* (anstelle von *osvetja*) *komnatu* ‚Er zündete ein Streichholz an und erleuchtete dadurch das Zimmer‘, aber *On zažigal spičku, každyj raz osveščaja* (und nicht *osveščav*) *na mig komnatu* ‚Jedesmal wenn er ein Streichholz anzündete, erleuchtete er für eine Sekunde das Zimmer‘.

In der Sprache Moskaus meiner Generation spaltet sich die Folgetaxis (sequential) auf in zwei rein taktische Formen – die folgernde (consequential) (die eine innere Beziehung zwischen den beiden  $G^b$  angibt) und die nicht-folgernde Form (die keine innere Beziehung impliziert): *Nikogda ne vstrečavši akterov, on ne zal, kak govorit' s nimi* ‚Da er nie Schauspieler getroffen hatte, wußte er nicht, wie er sich ihnen nähern konnte‘; *Nikogda prežde ne vstrečav akterov, on slučajno poz-*

*nakomilsja s Kačalovym* ‚Er hatte nie zuvor Schauspieler kennengelernt, als er mit K. bekannt wurde‘; *Vstretivši ego, ona gusto pokrasnela* ‚Sie wurde rot, weil sie ihn getroffen hatte‘, *Vstretiv Petra, on vskore stolknulsja ešče s neskol’ kimi znakomymi* ‚Kurz nachdem er Peter getroffen hatte, traf er auf ein paar andere Freunde‘. Es ist leichter, Formen wie *vstretivši* durch Formen wie *vstretiv* zu ersetzen als umgekehrt. Man kann sagen *Snjavši (oder snjav)pal’to, ja počustvoval pronizyvajuščij xolod* ‚Als ich den Mantel auszog, empfand ich (folglich) eine durchdringende Kälte‘. Die Form *snjavši* ist jedoch in einem Satz wie *Snjav pal’to, ja sel za stol* ‚Nachdem ich meinen Mantel ausgezogen hatte, setzte ich mich an den Tisch‘ kaum möglich. Die angebliche Synonymie solcher Formen wie *sxvatja, sxvativ, sxvativši* oder *poxalturja, poxalturiv, poxalturivši* ist somit wirklich hinfällig.

3.6 Von allen Verbformen enthält der Infinitiv die geringste grammatische Information. Er sagt nichts aus, weder über den am berichteten Geschehen Beteiligten noch über die Beziehung dieses Geschehens zu anderen berichteten Geschehen noch zum Sprechakt. Der Infinitiv schließt so die Person, das Genus, den Numerus, die Taxis und die Zeit aus.

Die gleichzeitige Verwendung der Verbkategorien ist in geringerem Maße als im Infinitiv restriktiven Regeln unterworfen.

Genus und merkmalthafter Numerus (Plural) schließen sich gegenseitig aus.

Person und Genus schließen sich gegenseitig aus.

Die Person impliziert den Numerus.

Die Person und die merkmalthafte Zeit (Präteritum) schließen sich gegenseitig aus.

B-Designatoren und die merkmalthafte Taxis (Gerundium) schließen sich gegenseitig aus.

Bei den merkmalthaften Aspekten schließen sich 1. der perfektive, der bestimmte und der iterative, 2. der perfektive, der iterative und der inzeptive gegenseitig aus und nur der bestimmte und der inzeptive sind miteinander vereinbar: z. B. *On bežat’* und *On budet bežat’*.

Der inzeptive Aspekt schließt die merkmalthafte Zeit (Präteritum), den merkmalthaften (nicht-indikativen) Modus und die merkmalthafte Taxis (Gerundium) aus.

Der iterative Aspekt schließt das Präsens und den injunktiven Aspekt (der mit dem Präsens in Wechselbeziehung steht) aus.

Das Konditional und das Präsens schließen sich gegenseitig aus.

Die merkmalthaften Modi (nicht-indikativ) und die Person, ausgenommen die Anredeformen des Injunktivs, schließen sich gegenseitig aus.

Die Anredeformen schließen die Opposition persönlich *vs.* unpersönlich aus und implizieren die Opposition inklusiv *vs.* nicht-inklusiv.

Der merkmalfache (nicht-indikative) Modus und die merkmalfache Taxis (Gerundium) schließen sich gegenseitig aus.

Der Aspekt und die Vox sind die einzigen Kategorien, die mit allen Verbkategorien, welchen auch immer, vereinbar sind. Bei den Aspekten schließen jedoch nur die Paare perfektiv *vs.* imperfektiv und bestimmt *vs.* unbestimmt alle Verbkategorien ein. Das Paar inzeptiv *vs.* nicht-inzeptiv ist auf das Präsens beschränkt, wohingegen die Opposition iterativ *vs.* nicht-iterativ nur das Präsens und das Injunktive ausschließt. Vgl. *My živali v stolice* ‚Wir leben nicht mehr in der Hauptstadt wie früher‘; *Esli by on ne žival v stolice on skoree privyk by k derevne* ‚Wenn er nie in der Hauptstadt gelebt hätte, wie er es getan hat, würde es leichter für ihn sein, sich an das Land zu gewöhnen‘; *Živavši podolgu v stolice, on ne mog svyknut'sja s provinciej* ‚Da er früher längere Zeiten in der Hauptstadt verbracht hatte, konnte er sich kaum an das Land gewöhnen‘; *Emu priveos' živat' podolgu v derevne* ‚Nur in der Vergangenheit hatte er die Möglichkeit, lange Zeit auf dem Lande zu verbringen‘; *V ètom gorode nam ne živat* ‚Wir werden nie wieder in dieser Stadt so leben wie früher‘; *Na čužbine ne živat – toski ne znavat'* ‚Wer nicht lange in fremden Ländern gelebt hat, weiß nicht, was Sehnsucht heißt!‘.

Die Opposition der Vox reflexiv *vs.* nicht-reflexiv beschränkt sich für die nicht-transitiven Verben gewöhnlich auf die merkmallose Person (unpersönlich) des merkmallosen Aspekts (imperfektiv).

#### 4. Die grammatischen Prozesse des russischen Verbs

4.1 Jede flektierte Form besteht im Russischen aus einem Stamm und einer Endung. Stämme können ein Präfix enthalten oder unpräfigiert (einfach) sein. In unseren Beispielen trennen wir eine Endung durch einen Gedankenstrich vom Stamm, ein Präfix vom folgenden Morphem durch ein Pluszeichen, und Morpheme innerhalb eines einfachen Stammes oder einer einfachen Endung werden voneinander durch einen Bindestrich getrennt, z. B. /ví+rv-a-l-a-s/.

Ein Stamm kann ein Stammsuffix einschließen, z. B. /rv-á-t,/ oder auch keines, z. B. /grís-t,/. Ein Verbstamm kann zwei Alternanten aufweisen – den vollen Stamm und den verkürzten Stamm, der sich gewöhnlich von ersterem durch die Auslassung des letzten Phonems, z. B. /znáj- / : /zná- /; /rvá- / : /rv- / unterscheidet. Volle Stämme unterscheiden geschlossene Stämme, die auf einen nicht-silbischen Laut enden

/znáj—/, /star,-éj—/, /gríz—/ und offene Stämme, die auf einen silbischen Laut enden /rvá—/, /dú-nu—/ (bezüglich einer detaillierten Darstellung siehe unseren Aufsatz von 1948).

Man muß drei Typen von Endungsmorphemen unterscheiden; ein „Initialsuffix“, dem nie ein anderes Endungssuffix vorausgeht, z. B. /rv-a—l-á/ oder /rv-a—l-á-s/, /rv,—ó-m/ oder /rv,—ó-m-sa/; ein „Endsuffix“, das nur ohne ein folgendes anderes Suffix vorkommt, z. B. /rv-a—l-á/, /rv,—ó-m/; ein „Postfix“, das an ein Endsuffix angehängt werden kann, z. B. /rv-a—l-á-s/, /rv,—ó-m-sa/, /rv-á—f-ši/. Wenn eine Endung aus einem Suffix besteht, so ist letzteres zugleich ein Initial- wie Endsuffix, z. B. /rv—ú/, /griz,—á/. Die Endungen unterteilen sich in konsonantische und vokalische. Die konsonantischen Endungen beginnen mit einem Konsonanten /gríz-l-a/ oder bestehen aus einem Konsonanten /zná—f/. Die vokalischen Endungen beginnen mit einem Vokal /griz,—ó-š/ oder bestehen aus einem Vokal /griz—ú/ oder aus einer Nullendung, die mit einem Vokal alterniert /znáj—#/ : /griz,—í/.

Die verschiedenen Verbkategorien machen von den grammatischen Verfahren unterschiedlichen Gebrauch.

4.2 Die Person, das Genus und der Numerus werden durch finale Endungssuffixe ausgedrückt. Wenn die Person ausgedrückt wird, wird der Unterschied zwischen den beiden Numeri und zwischen der 1. und der 2. Person zugleich durch die gleichen Suffixe ausgedrückt, während die „dritte Person“ durch das Endungssuffix und ihr Numerus durch das Initialsuffix wiedergegeben wird /gar,—í-t/ : /gar,—á-t/. Dies ist die einzige Ausnahme von der Verwendung von Endsuffixen durch die Designatoren, die die Beteiligten am berichteten Geschehen charakterisieren. Man vergleiche das Pronominalsystem mit dieser für Numerus und die „dritte Person“ getrennt erfolgenden Ausdrucksweise: während bei den Pronomina der 1. und 2. Person eine Suppletion eintritt (/já/ und /mí/, /tí/ und /ví/) wird die „dritte Person“ durch die Wurzel und der Unterschied in Genus und Numerus durch die Endungen ausgedrückt: /ón—#/ , /an—á/ und /an,—í/.

4.3 Um Zeiten auszudrücken, werden für das Präsens vokalische Endungen und für das Präteritum konsonantische Endungen verwendet, /zná—u/ : /zná—l-#/; /zná—a/ : /zná—f/; /rv,—ó-m/ : /rv-á—l,-i/. Das Präsens und der injunktive Modus, der mit dem Präsens des Indikativs in Wechselbeziehung steht, unterscheiden sich aufgrund der vokalischen Endungen von allen anderen Verbformen — dem Präteritum sowie dem Infinitiv. Der Infinitiv besteht aus einer einsuffixigen konsonantischen Endung, die auf Null in Alternation mit einem Vokal auslautet (/zná—t,/ : /n, is,—t, í/).



4.31 Die Aspekte werden durch Modifikationen im Stamm (Stamm-suffixe oder Präfigierung) und durch periphrastische Formen unterschieden. Das Paar bestimmt *vs.* unbestimmt ist gekennzeichnet durch den Wechsel von zwei unpräfigierten Stämmen: entweder wird ein offener voller Stamm einem geschlossenen vollen Stamm gegenübergestellt, der auf /-aj-/, /-áj-/ auslautet, oder ein unsuffigierter Stamm wird einem suffigiertem Stamm gegenübergestellt: /b,iž-á-/: /b,ég,-aj-/, /l,it,-é-/: /l,it-áj-/, /kat,-í-/: /kat-áj-/, /n,ós-/: /nas-í-/. Die beiden unpräfigierten Stämme des Paares iterativ *vs.* nicht-iterativ sind gekennzeichnet durch das Suffix /-ivaj-/ oder /-váj-/ in der Iterativform, z. B. /p,ís-ivaj-/: /p,ís-á-/, /čit-ivaj-/: /čit-áj-/, /zna-váj-/: /znaj-/. Wenn ein Präfix an ein iteratives *vs.* nicht-iteratives oder ein bestimmtes *vs.* unbestimmtes Paar angehängt wird, dann wird – wenn die lexikalische Bedeutung des Paares nicht unterschiedlich ist – die Beziehung zwischen seinen Gliedern zu der Opposition perfektiv *vs.* imperfektiv. Bestimmt und nicht-bestimmt werden jeweils zu perfektiv und imperfektiv, während iterativ zu imperfektiv und nicht-iterativ zu perfektiv wird, vgl. /pr,i+n'ós-/: /pr,i+nas,í-/: /ví+p,ís-a-/: /vi+p,ís-ivaj-/. In anderen perfektiv *vs.* imperfektiven Paaren wird ein präfigierter Stamm einem unpräfigierten gegenübergestellt oder ein offener voller Stamm einem geschlossenen, der auf /-aj-/, /-áj-/ endet, z. B. /na+p,ís-á-/: /p,ís-á-/, /r,iš-í-/: /r,iš-áj-/, /p,ix-nú-/: /p,ix-áj-/, /at+r,éz-a-/: /at+r,iz-áj-/. Wenn die beiden Glieder eines Paares perfektiv *vs.* imperfektiv einen offenen Stamm haben, dann gibt das Stammsuffix /-nu-/, /-nú-/ das perfektive Verb an, z. B. /kr,ík-nu-/: /kr,ič-á-/, /max-nú-/: /max-á-/.

Der inzeptive Aspekt verbindet den Infinitiv des gegebenen Verbs mit dem perfektiven und dem imperfektiven Präsens des Verbs „sein“.

4.4 Bei den Konnektoren werden die Nicht-Verschieber durch Postfixe ausgedrückt. Die merkmahlhafte Vox fügt an das finale Endungssuffix der entsprechenden merkmallosten Vox ein Postfix an; für das Reflexivum wird das Postfix /-s/ oder seine automatischen Varianten /-sa/, /-sá/ und /-ca/ verwendet, z. B. /fstr,éč-u-s/, /fstr,ét,-i-š-sa/, /fstr,ét,-i-t-ca/. Die korrelative Form des Gerundiums des Präteritums fügt das Postfix /-ši/ an die nicht-korrelativen Formen an, z. B. /fstr,ét,-i-f-ši/: /fstr,ét,-i-f/. Vor einem zweiten Postfix jedoch, nämlich im Gerundium des Präteritums reflexiver Verben, wird die Opposition korrelativ *vs.* nicht-korrelativ aufgegeben: es gibt nur die Form /fstr,ét,-i-f-ši-s/.

Bei zwei aufeinanderfolgenden Postfixen ist somit das erste redundant.

Die Verschieber, die zu der Klasse der Konnektoren gehören, nämlich den Modi, verwenden enklitische Partikeln, in der Terminologie von

Whorf „Annexe“ anstelle von Endungssuffixen und Postfixen. Die Kombination solcher ‚Annexe‘ mit dem vorhergehenden Verbalmorphem unterliegt Regeln äußerer Sandhiformen, wohingegen die Verbindung von gewöhnlichen Suffixen durch innere Sandhiregeln bestimmt ist. In den injunktiven Modi kommen beim Zusammentreffen von Annexen mit dem vorhergehenden Morphem Konsonantenverbindungen vor, die sonst im Innern eines Wortes unzulässig sind, wie z. B. /p,t/, /f,t/, /p,s/, /f,s/, /t,s/, /s,s/, /p,k/, /f,k/ oder Unterschiede wie /m,t/ : /mt,/, /m,s/ : /ms,/, /m,k/ : /mk,/. Vgl. /pa+znakóm,—#- t,i/ und /pa+jd,—ó-m- t,i/, /pa+znakóm,—#- sa/ und /pra+jd,—ó-m- sa/, /pa+znakóm,—#- ka/ und /pa+jd,—ó-m- ka/. Der besondere Charakter der Annexe wird in unserer Transkription durch den freigelassenen Zwischenraum, der Bindestriche und Gedankenstriche von Annexen trennt, wiedergegeben. Im Indikativ /v,il,—í-t,i/ kommt gewöhnlich die geschlossene Variante von /í/ vor, die auf den folgenden palatalisierten Konsonanten des gleichen Wortes zurückgeht, während wir im Imperativ /v,il,—í-t,i/ manchmal — innerhalb des expliziten Codes des Standardrussischen — eine offenere Variante von /í/ beobachten können wie in der Wortgruppe /pr,i+v,i—l-í t,ibé/, da die Regeln des Sandhi im Wortinnern hier nicht eintreten. Während für die injunktiven Formen genau festgelegte Partikeln verwendet werden, operiert der Konditional mit der beweglichen Partikel /bi/ und ihren fakultativen Kontextvarianten /b/, /p/.

Die Partikel /ka/ ist spezifisch für den Hortativ, während die beiden anderen Partikeln, die in den injunktiven Formen verwendet werden — die 2. Pl. /t,i/ und das reflexive /s/ oder /sa/ nur von einem Suffix und Postfix zu einem Annex werden. Alle diese Partikeln können zusammen aneinandergereiht werden und jede oder beide oder alle drei von ihnen können an die beiden annexlosen Injunktivformen angehängt werden, die ebenso allein verwendet werden können. Eine dieser Formen ist der Verbstamm mit dem Endungssuffix —# (das durch /—i/, /—í/ ersetzt wird nach einer Konsonantenverbindung und nach einem Stamm, der keinen festen Akzent auf seiner Wurzel oder seinem Stammsuffix hat), z. B. /fstr,ét,—#/, /kr,íkn,—i/, /s,id,—í/, /ví+s,id,—i/. Im ganzen russischen Verbsystem ist dies das einzige Beispiel für eine Null als Grundalternanz einer Endung. Die andere annexlose Form ist identisch mit der 1. Pl. des perfektiven Präsens, unterscheidet sich jedoch von letzterer syntaktisch (Fehlen des Pronomens), semantisch (es bedeutet ‚laß‘ mich und dich‘) und paradigmatisch: /fstr,ét,—i-m/ steht /fstr,ét,—i-m- t,i/ gegenüber als ‚Angesprochener im Sing.‘ vs. ‚Angesprochener im Plural‘ und /fstr,et,—i-m- ka/ als Imperativ vs. Hortativ. Vgl. die maximale Häufung von grammatischen Morphemen in /pa+v,id-áj—i-m-ti - s - ka/. Auch

die 1. Sg. des perfektiven Präsens wird in injunktiven Formen verwendet, jedoch nur zusammen mit dem Annex /ka/.

Einige periphrastische Formen der injunktiven Modi verbinden den Infinitiv eines Verbs mit injunktiven Formen der Hilfsverben: /búd,-i-m/, /búd,-i-m- t,i/, /búd,-i-m- ka/, /búd,-i-m-t,i- ka/, /da-váj-#/ , /da-váj-#-t,i/, /da-váj-#- ka/, /da-váj-#- t,i- ka/.

4.5 Zusammenfassend sieht das System des Ausdrucks der Verb-kategorien des Russischen, abgesehen von einigen periphrastischen Formen, bei den imperfektiven Verben, ungefähr wie folgt aus:

Die B-Designatoren (Designatoren der Beteiligten), sei es die Verschieber (Person) oder Nicht-Verschieber (Genus und Numerus) verwenden finale Endungssuffixe.

Die G-Designatoren (Designatoren des Geschehens) werden durch Wortkomponenten vor dem Endsuffix ausgedrückt. Die Verschieber (Zeit) verwenden Initialendungssuffixe, während die Nicht-Verschieber (Aspekt) noch weiter auf das Wort zurückgreifen; sie lassen die Endung außer Betracht und wirken am Stamm – seinen Suffixen und der Präfigierung.

Die Konnektoren machen reichlich Gebrauch von Einheiten, die dem Endsuffix folgen. Die Nicht-Verschieber (Vox und Taxis) verwenden die Postfixe, während die Verschieber (Modus) dazu neigen, die Endung auf Null zu reduzieren und die üblichen Endungssuffixe durch autonome Annexe zu ersetzen, indem teils erstere zu letzteren werden, teils neue, rein modale Partikeln hinzugefügt werden.

1 Erschienen als ‚*Shifters, Verbal Categories, and the Russian Verb.*‘ Russian Language Project, Department of Slavic Languages and Literatures, Harvard University, 1957, 14 Seiten.

#### BIBLIOGRAPHIE

- L. ANDREJČIN, *Kategorie znaczeniowe konjugacji bułgarskiej*, Krakau, 1938.  
 E. BENVENISTE, ‚La nature des pronoms‘, *For Roman Jakobson*, Den Haag, 1956.  
 L. BLOOMFIELD, *Language*, New York, 1933.  
 L. BLOOMFIELD, ‚Algonquian‘, *Linguistic Structures of Native America*, New York, 1946.  
 F. BOAS, *Kwakiutl Grammar*, Philadelphia, 1947  
 V. BOGORAZ (W. BOGORAS), ‚Chukchee‘, *Handbook of American Indian Languages*, II, Washington, 1922.  
 A. W. BURKS, ‚Icon, Index, and Symbol‘, *Philosophy and Phenomenological Research*, II, 1949.  
 K. BÜHLER, *Sprachtheorie*, Jena, 1934.  
 R. CARNAP, *Logical Syntax of Language*, New York, 1937.

- A. H. GARDINER, *The Theory of Proper Names*, London, 1940.
- M. R. HAAS, *Tunica*, New York, 1941.
- E. HUSSERL, *Logische Untersuchungen*, II, Halle, 1913.
- R. JAKOBSON, 'Zur Struktur des russischen Verbums', *Charisteria Guilelmo Mathesio*, Prag, 1932.
- R. JAKOBSON, 'Signe zéro', *Mélanges Bally*, Genf, 1939.
- R. JAKOBSON, 'Russian Conjugation', *Word*, IV, 1948.
- E. A. KREJNOVIČ, 'Nivxskij (giljackij) jazyk', *Jazyki i pis'mennost' narodov Severa*, III, Leningrad, 1934.
- O. JESPERSEN, *Language; its Nature, Development, and Origin*, New York, 1923.
- H. G. LUNT, *Grammar of the Macedonian Literary Language*, Skopje, 1952.
- B. RUSSELL, *An Inquiry into Meaning and Truth*, London, 1940.
- V. V. VINOGRADOV, *Russkij jazyk*, Leningrad, 1947.
- V. N. VOLOŠINOV, *Marksizm i filosofija jazyka*, Leningrad, 1930.
- B. L. WHORF, 'The Hopi Language, Toreva Dialect', *Linguistic Structures of Native America*, New York, 1946.
- D. K. ZELENIN, 'Tabu slov u narodov vostočnoj Evropy i severnoj Azii', II, *Sbornik Muzeja Antropologii i Ėtnografii*, IX, 1930.

## ZUR STRUKTUR DES RUSSISCHEN VERBUMS\*

### I

Eine der wesentlichen Eigenschaften der phonologischen Korrelation besteht darin, daß die beiden Glieder eines Korrelationspaares nicht gleichberechtigt sind: das eine Glied besitzt das betreffende Merkmal, das andere besitzt es nicht; das erste wird als merkmalshaltig bezeichnet, das zweite – als merkmalslos (s. N. Trubetzkoy in *TCLP*, IV, 97). Dieselbe Definition kann zur Grundlage der Charakteristik der morphologischen Korrelationen dienen. Die Frage der Bedeutung einzelner morphologischer Kategorien in einer gegebenen Sprache ruft öfters ständige Meinungsverschiedenheiten und Zweifel der Sprachforscher hervor. Wie erklärt sich die Mehrzahl dieser Schwankungen? – Indem der Forscher zwei einander entgegengesetzte morphologische Kategorien betrachtet, geht er oft von der Voraussetzung aus, diese beiden Kategorien seien gleichberechtigt, und jede besitze ihre eigene positive Bedeutung: die Kategorie I bezeichne A, die Kategorie II bezeichne B. Oder mindestens: I bezeichne A, II bezeichne das Nichtvorhandensein, die Negation von A. In Wirklichkeit verteilen sich die allgemeinen Bedeutungen der korrelativen Kategorien anders: falls die Kategorie I das Vorhandensein von A ankündigt, so kündigt die Kategorie II das Vorhandensein von A nicht an, d. h. sie besagt nicht, ob A anwesend ist oder nicht. Die allgemeine Bedeutung der merkmalslosen Kategorie II im Vergleich zu der merkmalshaltigen Kategorie I beschränkt sich auf den Mangel der „A-Signalisierung“.

Falls in einem gewissen Kontext die Kategorie II das Nichtvorhandensein von A ankündigt, so ist es bloß eine der Anwendungen der gegebenen Kategorie: die Bedeutung wird hier durch die Situation bedingt, und wenn es sogar die geläufigste Funktion dieser Kategorie ist, darf dennoch der Forscher nicht die statistisch vorherrschende Bedeutung der Kategorie mit ihrer allgemeinen Bedeutung gleichsetzen. Eine solche Identifizierung führt zum Mißbrauche des Begriffs *Transposition*! Die *Transposition* einer Kategorie findet nur dort statt, wo die Übertragung der Bedeutung empfunden wird (ich betrachte hier die *Transposition* bloß vom Standpunkt der synchronischen Linguistik). Das russische Wort *oslica* „Eselin“ kündigt das weibliche Geschlecht des Tieres an, wogegen

die allgemeine Bedeutung des Wortes *osël* „Esel“ keine Ankündigung des Geschlechtes des gemeinten Tieres enthält. Wenn ich *osël* sage, bestimme ich nicht, ob es sich um ein Männchen oder um ein Weibchen handelt, aber fragt man mich „*èto oslica*“? und ich antworte „*nét, osël*“, so wird hier das männliche Geschlecht angekündigt – das Wort ist in verengter Bedeutung angewandt. Soll man aber nicht eher die geschlechtslose Bedeutung des Wortes *osël* als erweitert deuten? – Nein! denn hier fehlt die Empfindung einer figürlichen Bedeutung in derselben Weise wie die Redensarten *továrišč Nina* oder *èta dévuška – egó stáryj drúg* keine Metaphern sind. Aber die Bedeutungsübertragung ist vorhanden beispielsweise im Höflichkeitsplural oder bei der ironischen Anwendung der 1. Pers. Plur. im Sinne der 2. Pers. Sing., und ebenso wird *dúra* „Närrin“ in Bezug auf einen Mann als Metapher empfunden, die die affektive Färbung erhöht.

Die russischen Sprachforscher der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben den wesentlichen Unterschied zwischen der allgemeinen und der gelegentlichen Bedeutung einer Kategorie richtig eingeschätzt. Schon K. Aksakov unterscheidet streng den durch die grammatische Form ausgedrückten Begriff einerseits, und den abgeleiteten Begriff als eine Sache des Gebrauches andererseits (*Sočinenija filologičeskie*, I, 1875, 414 ff.). Ebenfalls N. Nekrasov lehrt, daß „die Grundbedeutungen innerhalb des Gebrauches in eine Anzahl Einzelbedeutungen zerfallen, die vom Sinne und vom Ton der ganzen Rede abhängig sind“. Er hält konsequent auseinander die allgemeine grammatische Bedeutung einer Form und diejenigen episodischen partiellen Bedeutungen, welche sie im Kontext erhalten kann. Den Zusammenhang zwischen der Form und der Bedeutung definiert er im ersten Falle als tatsächlich, im zweiten als möglich. Indem die Grammatiken das, was in der Sprache bloß die Geltung eines möglichen Zusammenhangs hat, als einen tatsächlichen Zusammenhang auffassen, gelangen sie zur Aufstellung von Regeln mit einer Unmenge von Ausnahmen (*O značenii russkogo glagola*, 1865, bes. 94 ff., 115 ff. u. 307 f.).<sup>1</sup> Aus den Zitaten, die wir weiter anführen, ergibt sich folgendes: schon Aksakov, Nekrasov und noch früher A. Vostokov (*Russkaja grammatika*, 1831) haben in ihren Forschungen nach der Grundbedeutung einzelner russischer morphologischer Kategorien mehrmals festgestellt, daß während eine Kategorie ein gewisses Merkmal ankündigt, dieses in der anderen Kategorie unangekündigt bleibt. Diese Beobachtung wiederholt sich mehrfach auch in der späteren russischen Fachliteratur – besonders bei F. Fortunatov („O russkix zalogax“ in *Izvestija Otd. rus. jaz. i slov. AN*, 1899), A. Šaxmatov (*Sintaksis russkogo jazyka*, II. T., 1927), A. Peškovskij (*Russkij sintaksis*, I. Ausg., 1914, und III. ganz umgearbeitete Ausg., 1928), S. Karcevskij (*Système du verbe russe*, 1927). So behandelt

Šaxmatov einzelne Gegensätze verbaler Kategorien als Verwicklung („obosložnenie“) durch gewisse begleitende Vorstellungen (§ 523); Peškovskij spricht über „Nullkategorien“, in denen infolge des Vergleichens mit den entgegengesetzten Kategorien „der Bedeutungs-mangel eine Bedeutung sui generis bildet“ — „unsere Sprache ist voll von derartigen Nullkategorien“ (III 31). Diese „Nullkategorie“ entspricht im wesentlichen unserer merkmallosen Kategorie. Mit Nullwerten oder negativen Werten operiert in diesem Zusammenhang auch Karcevskij, der dabei schon treffend feststellt, daß die Gegensätze der grammatischen Kategorien binär sind (18, 22 f.).

Die morphologischen Korrelationen und ihre Verbreitung in der Sprache wurden also anerkannt, blieben aber dennoch in den konkreten grammatischen Beschreibungen meistens episodischer Nebenbegriff. Nun muß der weitere Schritt gemacht werden; der Begriff der morphologischen Korrelation soll, entsprechend Trubetzkoy's Auffassung der phonologischen Korrelationen, zur Grundlage der Analyse des grammatischen Systems werden. Falls wir unter dem Gesichtspunkte dieses Begriffes beispielsweise das System des russischen Verbums betrachten, läßt sich dieses restlos auf ein System einiger Korrelationen zurückführen. Die Feststellung dieser Korrelationen bildet den Inhalt der folgenden Bemerkungen. Dabei operieren wir meistens mit den traditionellen grammatischen Termini, obgleich wir uns ihrer Inexaktheit bewußt sind.

## II

Die Klassen der Verba sind mit Hilfe zweier „Aspektkorrelationen“ und zweier „Genus verbi-Korrelationen“ gebildet.

Die allgemeine Aspektkorrelation: „Perfektiva“ (merkmalhaltig) ~ „Imperfektiva“ (merkmallos). Die Merkmallosigkeit der Imperfektiva ist offenbar allgemein anerkannt. Nach Šaxmatov „bezeichnet der imperfektive Aspekt eine gewöhnliche, unqualifizierte Handlung“ (§ 540). Schon Vostokov: „Der perfektive Aspekt zeigt die Handlung mit der Bezeichnung, daß sie angefangen oder beendet ist“, wogegen der imperfektive Aspekt „die Handlung ohne Bezeichnung ihres Anfangs und ihrer Vollendung zeigt“ (§ 59). Exakter könnte man definieren, daß die Perfektiva im Gegensatz zu den Imperfektiva die absolute Grenze der Handlung ankündigen. Wir betonen „absolute“, weil die Verba, die wiederholte Anfänge oder Vollendungen mehrmaliger Handlungen bezeichnen, imperfektiv bleiben (zaxažival).<sup>2</sup> Die Definition der Sprachforscher, welche die Funktion der Perfektiva auf die Bezeichnung der Ungedehntheit

der Handlung beschränken, scheint uns allzu eng – vgl. solche Perfektiva wie *ponastróit'*, *povytałkivat'*, *nagulját'sja*, wo die Vollendung der Handlungen angekündigt ist, aber keine Angaben über ihren „punktuellen“ oder kurzdauernden Charakter stattfinden.

Innerhalb der Imperfektiva besteht eine weitere Aspektkorrelation: „Iterativa“, die die Mehrfachheit der Handlung ankündigen (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Ankündigung. Während die allgemeine Aspektkorrelation alle Konjugationsformen umfaßt, gehört die zweite Korrelation bloß dem Präteritum an.

### III

Die allgemeine Genuskorrelation: Formen, die die Intransitivität der Handlung ankündigen (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Ankündigung, d. h. „Aktiva“ im breiten Sinne des Wortes. Die Auffassung der Aktiva als der merkmallosen Kategorie ist eigentlich schon bei Fortunatov gegeben (1153 ff.).

Die merkmalhaltige Kategorie der erwähnten Korrelation verfügt über eine weitere Korrelation: „Passiva“ (merkmalhaltig) ~ „Reflexiva“. Die Passiva kündigen an, daß die Handlung nicht vom Subjekt hervorgebracht wird, sondern auf dasselbe von außen übergeht. In der Wortverbindung *dévuški, prodaváemye na nevól'nič'em rýnke* signalisiert das Partizipium die „Passivität“; falls wir aber in dieser Wortverbindung die Form *prodajúščiesja* unterstellen, wird hier die Passivität nur durch den Kontext gegeben, während die Form an sich bloß die Untransitivität ankündigt; vgl. z. B. die Wortverbindung *dévuški, prodajúščiesja za kusók xléba* – hier fehlt die passive Bedeutung vollkommen, weil der Kontext sie nicht nahelegt. Die allgemeine Genuskorrelation umfaßt alle Konjugationsformen, die zweite hingegen nur die Partizipia. In der sprachwissenschaftlichen Literatur waren Zweifel entstanden, wohin bei der Einteilung der Verba die sog. „Communia“ oder „Reflexiva tantum“ (*boját'sja* usw.) einverleibt werden sollten. Unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Genuskorrelation sind es unpaarige merkmalhaltige Formen.

### IV

Konjugationssystem. Die „zusammengesetzten“ Formen lasse ich beiseite. Sie stehen außerhalb des morphologischen Verbalsystems.

Der „Infinitiv“ wird von Karcevskij in Bezug auf den „syntakti-



schen“ Wert als eine Nullform des Verbums charakterisiert, es handelt sich um „l'expression d'un procès en dehors de tout rapport syntagmatique“ (18, 158). Die übrigen verbalen Formen kündigen das Vorhandensein der syntagmatischen Beziehungen an und fungieren somit im Gegensatz zum Infinitiv als merkmalthaltiges Glied der Korrelation.

Diese merkmalthaltige Kategorie zerlegt sich wiederum in zwei korrelative Reihen: „Partizipia“ (merkmalthaltig) ~ „finite“ Formen. Šaxmatov bezeichnet die Partizipia als eine Kategorie, welche, im Vergleich mit den finiten Formen, durch die Eigenschaftsvorstellung „verwickelt“ ist (§ 536). Somit fungiert hier als Korrelationsmerkmal die Signalisierung der „Adjektivität“. Umgekehrt bilden die Partizipia im Verhältnis zu den Adjektiva eine merkmalthaltige Kategorie, die die „Verbalität“ signalisiert.

## V

Die finiten Formen verfügen über eine „Modalitätskorrelation“. Der Indikativ wurde schon mehrmals als der negative Modus oder der Nullmodus definiert. „Es ist einfach eine Handlung, eine Handlung, die durch keine besondere modale Schattierung kompliziert ist, so wie der Nominativ einfach den Gegenstand bezeichnet ohne Schattierung der Kausalität“ (Peškovskij, I, 126; vgl. Karcevskij, 141). Dem merkmалlosen Indikativ ist ein Modus, der den willkürhaften Einschlag der Handlung („modalité d'acte arbitraire“) ankündigt, entgegengesetzt (s. Karcevskij, 139 ff.); eben in dieser Ankündigung besteht das Korrelationsmerkmal. Die Handlung, die durch diesen Modus ausgedrückt ist, kann dem Subjekt willkürhaft zugeschrieben werden (*pridi ón, vsë by uládilos*), sie kann dem Subjekt willkürhaft eingezwungen werden (*vsé govorját, a mý molči*), oder sie kann endlich eine willkürhafte, plötzliche, unmotivierete Aktion des Subjekts darstellen („*nečájanno zagljani k nemú smért' i podkosi emú nógi*“). In den Wortverbindungen des letzten Typus sieht Nekrasov den Ausdruck der „Selbsttätigkeit der Handlung“ („*samoličnost' dejstvija*“), was der meisterhaften allgemeinen Charakteristik, die der genannte Forscher von dieser grammatischen Kategorie gibt, vollkommen entspricht: „Es gibt in ihr selbst keinen wirklichen Zusammenhang zwischen der Handlung und der handelnden Person. \*\*\* Die sprechende Person verfügt sozusagen in diesem Falle über die Handlung“ (105 ff.).

## VI

Der Indikativ besitzt eine „Zeitkorrelation“: „Präteritum“ (merkmalhaltig) ~ „Präsens“. Das Präteritum kündigt an, daß die Handlung der Vergangenheit gehört, während das Präsens an sich zeitlich unbestimmt ist und eine typische merkmallose Kategorie bildet. Bemerkenswert ist die Auffassung des russischen Präteritums, die Aksakov vorgeschlagen (412 ff.) und Nekrasov weiter entwickelt hat (306 ff.): diese Form drückt, im Grunde genommen, keine Zeit aus, sondern nur den Bruch des unmittelbaren Zusammenhangs zwischen dem Subjekt und der Handlung – die Handlung verliert eigentlich den Charakter der Handlung und wird einfach zum Kennzeichen des Subjekts.

Das Präsens ist mit zwei „Personkorrelationen“ versehen.

1. Persönliche Formen (merkmalhaltig) ~ unpersönliche Formen. Als grammatische unpersönliche Form fungiert die sog. Form der „dritten Person“, die an sich die Bezogenheit der Handlung auf ein Subjekt nicht ankündigt; diese Form wird semantisch persönlich nur in dem Falle, daß das Subjekt gegeben oder wenigstens hinzugedacht ist. Die sog. Verba impersonalia sind unter dem Gesichtspunkt der erwähnten Korrelation unpaarige merkmallose Formen.

2. Die persönlichen Formen verfügen über die Korrelation: Form der „ersten Person“ (merkmalhaltig) ~ Form, die die Bezogenheit der Handlung auf die sprechende Person nicht ankündigt. Es ist die sog. Form der „zweiten Person“, die als merkmallose Kategorie fungiert. Die allgemeine Bedeutung der russischen Form der 2. Person wurde von Peškovskij treffend als „verallgemeinert-persönlich“ charakterisiert (III, 429 ff.). Der Kontext bestimmt, auf welche Person diese Form jeweils bezogen wird – ob auf eine beliebige (*umrěš', poxorónjat*), auf die sprechende (*výp' eš' byválo*) oder auf die konkrete angesprochene Person. Freilich wird diese Form vorwiegend im letzten Sinne gebraucht, aber dennoch ist dies bloß eine ihrer partiellen Bedeutungen, und in der Frage nach der allgemeinen Bedeutung einer Form ist das statistische Kriterium unanwendbar – usuelle und allgemeine Bedeutung sind nicht synonym; außerdem entwickelt sich im Russischen die Form der 2. Person in ihrer verallgemeinernden Rolle „immer mehr auf Rechnung der gewöhnlichen persönlichen Sätze“. Was den verallgemeinernden Gebrauch der Form der 1. Person betrifft, so wird hier das Figürliche der Wendung (*pars pro toto*) empfunden.

Präsens wie Präteritum besitzen eine „Numeruskorrelation“: „Plural“ (merkmalhaltig) ~ „Singular“. Die allgemeine Bedeutung dieser merkmallosen Kategorie begrenzt sich darauf, daß die Pluralität nicht

angekündigt wird. Das hat schon Aksakov erkannt: „Der Singular ist allgemeiner, unbestimmter, er enthält sozusagen mehr Gattungscharakter; darum kann er eher in andere Verhältnisse übertragen werden; während der Plural einen spezielleren Charakter hat“ (569). Aber im Gegensatz zu allen übrigen verbalen Korrelationen, welche wir erwähnt haben, ist die Numeruskorrelation im Indikativ (und ebenfalls in den Partizipia) äußerlich bestimmt: sie ist keine selbständige Korrelation, sondern eine Kongruenzkorrelation, weil sie den grammatischen Numerus des Subjekts wiedergibt.

Zu der Kongruenzkorrelation gehören auch die beiden „Geschlechtskorrelationen“, die den Singular Präteritum charakterisieren. 1. „Neutrum \*\*\* bezeichnet \*\*\* etwas Negatives, weder Männliches, noch Weibliches“ (Peškovskij, I, 126), d. h. es signalisiert die Beziehungslosigkeit zum Sexus; Nomina neutra bilden also eine merkmalthaltige Kategorie gegenüber den Nicht-Neutra, die den Sexus bezeichnen können und somit keine „Asexualität“ ankündigen. 2. Die Nicht-Neutra zerfallen in zwei korrelative Reihen. Die Nomina feminina bilden eine merkmalthaltige Kategorie, wogegen das Maskulinum grammatisch bloß besagt, daß die Signalisierung des weiblichen Geschlechts nicht vorhanden ist (vgl. die oben angeführten Beispiele *osěl, oslica*, usw.).

## VII

Im Gegensatz zum Indikativ ist der „Modus der willkürhaften Handlung“ mit keinen Korrelationen versehen: er hat weder selbständige Zeit- und Personkorrelationen, noch Kongruenzkorrelationen des Numerus und des Geschlechts.<sup>3</sup> Aber dieser Modus ist „zweiflächig“: einerseits gehört er samt allen übrigen verbalen Kategorien zur darstellenden Sprache, andererseits – als eigentlicher „Imperativ“ – dient er der Auslösefunktion, nach K. Bühlers Terminologie.

Die Sprachwissenschaft hat eingesehen, daß der Vokativ sich nicht auf derselben Ebene befindet, wie die übrigen Kasus, und daß die vokativische Anrede außerhalb des grammatischen Satzes steht; ebenso ist der echte Imperativ von den übrigen verbalen Kategorien abzusondern, da er durch dieselbe Funktion wie der Vokativ gekennzeichnet ist.<sup>4</sup> Der Imperativ darf nicht syntaktisch als prädikative Form behandelt werden: die imperativen Sätze sind, gleich der Anrede, volle und zugleich unzerlegbare „vokativische einteilige Sätze“, und auch ihre Intonation ist ähnlich. Das Personalpronomen beim Imperativ (*tý idi*) ist seiner Funktion nach eher Anrede als Subjekt. Der Imperativ zeichnet sich innerhalb des

russischen Verbalsystems deutlich nicht nur syntaktisch, sondern auch morphologisch und sogar phonologisch aus.

Die sprachliche Tendenz, den Vokativ auf den reinen Stamm zu reduzieren, ist bekannt (vgl. Obnorskij in *ZfslPh.*, I, 102 ff.). Dasselbe kann man auch am russischen Imperativ beobachten. Die merkmallose Imperativform stellt, vom synchronischen Standpunkte, den Präsensstamm ohne grammatische Endung dar. Der Bau dieser Form wird durch folgende Prinzipien bestimmt: 1. Findet im Präsensstamm eine grammatische Alternation zweier korrelativer Phoneme statt (des unbetonten und betonten Vokals, des mouillierten und unmouillierten Konsonanten), so erscheint im Imperativ der merkmalhaltige Alternant: der unbetonte Vokal (*xlopočĭ*), der mouillierte Konsonant (*idi*). – 2. Alternieren am Ende des Präsensstammes Konsonanten, so erscheint im Imperativ derjenige Konsonant, welcher in der 2. Person Präsens sich vorfindet (*sudĭ, prostĭ, ljubĭ*); die einzige Ausnahme bildet die Alternation der Velaren mit den Zischphonemen: in diesem Falle hat der Imperativ stets einen Velar (*lgi, peki, ljag*). – 3. Endet der Präsensstamm auf *j* und ist er unsilbig, so wird im Imperativ vor *j* ein *e* als Alternant der Lautnull eingeschoben (*šej*). – 4. Endet der Präsensstamm auf eine Konsonantengruppe oder besteht der präfixlose Stamm bloß aus unbetonten Silben, so erhält die Imperativform einen Flickvokal *i* (*sóchni, ézdi, kolotĭ, výgorodi*);<sup>5</sup> einzige Ausnahme: die unbetonten Präsensstämme auf *j* von Verben, die zu den unproduktiven Klassen gehören (s. Karcevskij, 48 ff.), erhalten im Imperativ die Betonung und kommen ohne Flickvokal aus (*stój, pój, žúj, sozdáj*).

Der Imperativ wird durch folgende besondere Korrelationen gekennzeichnet: 1. „Die Mitbeteiligungskorrelation“: Formen, die die Absicht des Sprechenden, an der Handlung teilzunehmen, ankündigen (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Ankündigung. In der Rolle der merkmalhaltigen Kategorie wird die umgedeutete Form der 1. Person Plur. Präs. verwendet (*dvínem ~ dvín'*). – 2. Die „Numeruskorrelation“: Formen, die ankündigen, daß der Wille des Sprechenden auf eine Mehrzahl gerichtet ist (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Ankündigung (*dvín'te ~ dvín', dvinemte ~ dvínem*). Es wurde mehrfach die Frage aufgeworfen, warum eigentlich nicht der Modus der willkürhaften Handlung in der darstellenden Sprache diejenige Form des Plurals benutzt, die er dort verwendet, wo es sich um die Auslöschungsfunktion handelt. Diese Frage läßt sich auf einfache Weise lösen: zum Imperativ kann kein Subjekt hinzugedacht werden, also ist die Numeruskorrelation innerhalb des Imperativs eine selbständige Korrelation; und ein merkmalhaltiges Glied einer selbständigen Korrelation kann nicht in eine Kongruenzkorrelation

übertragen werden. — 3. Die „Intimitätskorrelation“: Formen, die eine gewissermaßen intime oder familiäre Färbung der Willensäußerung signalisieren (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Signalisierung (*dvín'ka*, *dvín'teka*, *dvínemteka* ~ *dvín'* usw.).

Der Unterschied zwischen der Auslösungs- und der Darstellungsfunktion äußert sich im System des russischen Verbums nicht nur durch die Liste der Korrelationen, sondern unmittelbar durch ihre Bildungsweise.<sup>6</sup> Die Formen des Imperativs unterscheiden sich von den übrigen verbalen Formen durch die Agglutinierung der Endungen: im Imperativ dient jede Endung zum Ausdruck nur je eines Korrelationsmerkmals bei Anhäufung der Merkmale wird eine Endung an die andere angehängt. Nullendung = merkmallose imperative Form, /*ĩm/im*/ oder /*om*/ = Merkmal der Beteiligungskorrelation, /*t'i*/ = Merkmal der Numeruskorrelation, /*s*/ = Merkmal der Genuskorrelation, /*kǎ*/ = Merkmal der Intimitätskorrelation. Beispiel: /*dv'in'-ĩm-t'ĩ-s-kǎ*/.<sup>7</sup> Eben durch diesen agglutinativen Charakter der Morphemverbindung im Imperativ erklärt sich die relative Leichtigkeit, mit welcher seine Endungen an die Interjektionen oder an die transponierten Indikativformen hinzugefügt werden: *ná-te*, *ná-ka*, *nú-te-ka*, *brýs'-te*, *pojdu-ka*, das volkstümliche *pošól-te* usw. Die Interjektionen *ná*, *nú*, *brýs'* u. ä. verschmelzen mit der merkmallosen Imperativform.

Die Agglutinierung äußert sich auch phonologisch: die einzelnen Morpheme bewahren hier ihre Individualität, die Endungen des Imperativs werden, phonologisch betrachtet, nicht als Wortteile, sondern als Enklitika behandelt. An der Morphemfuge des Imperativs bleibt die Gruppe *t'+s* unverändert, dagegen hat sich in den anderen Verbalformen *t/t'+s* in *c* mit langem Verschuß verwandelt: vgl. Imperativ /*zǎbut'sǎ*/ — Infinitiv /*ǎbutcǎ*/, 3. Person Plur. Präs. /*skr'ĩbutcǎ*/; Imperativ /*v'it'sǎ*/ — Infinitiv /*v'itcǎ*/; Imperativ /*p'at'sǎ*/ — 3. Person Plur. Präs. /*tǎlp'atcǎ*/. Überhaupt erscheinen im Imperativ mouillierte Vorderlinguale vor unmouilliertem *s*, was sonst innerhalb des Wortes nicht geschieht: /*ǎden'sǎ*, *žar'sǎ*, *kras'sǎ*/. Vor den Lingualen figurieren im Imperativ mouillierte Labiale, während sonst im Wortinnern Labiale vor Lingualen keine Mouillierung zulassen: /*pǎznǎkom'kǎ*, *sip'kǎ*, *staf'kǎ*, *ũpr'am'sǎ*, *pr'ĩspǎsop'sǎ*, *slaf'sǎ*, *grap't'ĩ*/ (neben /*grapt'ĩ*/), /*gǎtof't'ĩ*/ (neben /*gǎtoft'ĩ*/). Im Imperativ wird die Verbindung zweier *k* erhalten, die sonst im Wortinnern zu *xk* werden: vgl. Imperativ /*l'akkǎ*/ — Adjektiv /*m'axkǎ*/.

Die russische Grammatik deutete den Imperativ sozusagen metaphorisch: seine Elemente und deren Funktionen wurden, auf Grund der äußerlichen Teilähnlichkeit, mit den Elementen und Funktionen der anderen Formen identifiziert. So z. B. wurde sein Flickvokal einerseits, seine enklitkartigen Endungen andererseits mechanisch der Kategorie der

Affixe zugeschrieben usw. Daher konnte selbstverständlich die Eigenart des Imperativs nicht erfaßt werden.

## VIII

Die Partizipia werden durch die folgende Korrelation charakterisiert: Formen, die die Prädikativität ankündigen (merkmalhaltig) ~ Formen ohne solche Ankündigung, d. h. die „attributiven“ Partizipia. Den passiven attributiven Partizipia sind als merkmalhaltige Formen die „prädikativen“ Partizipia entgegengesetzt, den aktiven attributiven Partizipia die „Gerundia“. Vgl. *junoša, tomimyj somnéniem, skitáetsja – junoša, tomím somnéniem, skitáetsja; junoša, tomjáščijsja somnéniem, skitáetsja – junoša, tomjás' somnéniem, skitáetsja*. Im Gegensatz zum passiven prädikativen Partizipium ist das Gerundium in der Rolle des Hauptprädikates der Schriftsprache beinahe unbekannt.

Alle attributiven und die passiven prädikativen Partizipia verfügen über dieselben Kongruenzkorrelationen wie das Präteritum Ind. (nämlich über Numerus- und Geschlechtskorrelationen). Die Gerundia entbehren der Kongruenzkorrelationen. Die attributiven Partizipia besitzen außerdem Kasusunterschiede (die Frage über die Struktur dieser Unterschiede lassen wir hier beiseite).

Die perfektiven Partizipia haben keine Zeitkorrelation; die imperfektiven Partizipia kennen zwar diese Korrelation; doch die passiven Partizipia haben die Zeitunterschiede fast vollkommen eingebüßt, die imperfektiven Gerundia verwenden das Präteritum sehr spärlich, und selbst bei den aktiven attributiven Partizipia wird teilweise eine Grenzverwischung zwischen den beiden zeitlichen Kategorien beobachtet (vgl. N. Kaganovič in *Naukovi Zapysky Har'kivs'koji naukovo-doslidčoji katedry movoznavstva*, 1929, No.2).

## IX

Bei der Prüfung der sog. Vertauschung der grammatischen Kategorien stellen wir fest, daß es sich gewöhnlich um eine Anwendung der merkmallosen auf Kosten der entsprechenden merkmalhaltigen Formen handelt (z. B. die Substitution der finiten Formen durch den Infinitiv, des Präteritums durch das Präsens, der ersten Person durch die zweite, der passiven Partizipia durch die reflexiven, des Plurals Imp. durch dessen Singular), wogegen die umgekehrten Substitutionen natür-

licherweise nur seltene Ausnahmen sind und als figürliche Rede aufgefaßt werden. Die merkmallose Form fungiert im sprachlichen Denken als Repräsentant des Korrelationspaares; darum werden als gewissermaßen primäre Formen empfunden: die Imperfektiva gegenüber den Perfektiva, die Nicht-Reflexiva gegenüber den Reflexiva, der Singular gegenüber dem Plural, das Präsens gegenüber dem Präteritum, die attributiven Partizipia gegenüber den prädikativen, usw. Es ist kein Zufall, daß der Infinitiv von uns als Repräsentant des Verbums, als „Lexikonform“ eingeschätzt wird.

Die Erforschung der Aphasien zeigt, daß die merkmalthaltigen Kategorien eher als die merkmallosten eingebüßt werden (z. B., die finiten Formen eher als der Infinitiv, das Präteritum eher als das Präsens, die ersten zwei Personen eher als die dritte, usw.). Ich habe halb-scherzhafte, halb-affektive Familien-argots beobachtet, die die Konjugation aufgehoben haben: die persönlichen Formen wurden hier durch die unpersönlichen ersetzt (*jà ljúbit, tý ljúbit*, usw.). Dieselbe Erscheinung ist aus der Kindersprache bekannt. Auch für das humoristische Wiedergeben des Ausländerrussischen ist die Verwendung der dritten Person statt der zwei ersten charakteristisch (der Deutsche spricht in Turgenjews Lustspiel: *fí ljúbit = vý ljúbite*, usw.). Das Präsens des Verbums *být* hat im Russischen die Konjugation eingebüßt: die Form der 3. Person Singular *ést* vertritt die Formen aller Personen der beiden Numeri (*tý ést*; *takový mý i ést*).

## X

Wir akzeptieren vollkommen die These Karcevskijs: der asymmetrische Bau des sprachlichen Zeichens ist eine wesentliche Voraussetzung der Sprachveränderungen (*TCLP*, I, 88 ff.). In dieser Skizze möchten wir auf zwei von den vielfältigen Antinomien hinweisen, die die Grundlage der Sprachstruktur bilden.

Die Asymmetrie der korrelativen grammatischen Formen kann als Antinomie der Signalisierung von A und der Nicht-Signalisierung von A charakterisiert werden. Zwei Zeichen können sich auf dieselbe gegenständliche Gegebenheit beziehen, aber die Bedeutung des einen Zeichens fixiert ein gewisses Merkmal (A) dieser Gegebenheit, während die Bedeutung des anderen Zeichens dieses Merkmal unerwähnt läßt. Beispiel: eine Eselin kann sowohl mit dem Worte *oslica* als auch mit dem Worte *osěl* bezeichnet werden. Es wird derselbe Gegenstand gemeint, nur ist im zweiten Falle die Bedeutung unvollständiger und weniger präzisiert.

Aus der Asymmetrie der korrelativen Formen folgt eine weitere Antinomie – die der allgemeinen und der partiellen Bedeutung der merkmallosen Form, oder mit anderen Worten, die Antinomie der Nicht-Signalisierung von A und der Signalisierung von Nicht-A. Ein und dasselbe Zeichen kann zwei verschiedene Bedeutungen besitzen: in dem einen Falle bleibt ein gewisses Merkmal (A) der gemeinten gegenständlichen Gegebenheit unfixiert, d. h. sein Vorhandensein wird weder bejaht, noch verneint, im anderen Falle tritt das Fehlen dieses Merkmals hervor. Beispiel: das Wort *osěl* kann entweder den Esel ohne Rücksicht auf den Sexus oder bloß das Männchen bezeichnen.

Diese Widersprüche bilden die Triebkraft der grammatischen Mutationen.

Geschrieben in Prag, 1931, für *Charisteria Gvilelmo Mathesio qvinqvagenario a discipulis et Circuli Lingvistici Pragensis sodalibus oblata* (Pragae, 1932).

- \* Im folgenden Beitrag skizziere ich nur vorläufig und konspektiv eines der Kapitel der strukturalen Grammatik. Den Wesenskern dieses Beitrages bildet die Analyse des Imperativs – einer Kategorie, die nur mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Sprachfunktion begriffen werden kann.
- 1 Diese beiden Linguisten, vorzügliche Erforscher der russischen sprachlichen Synchronie, wurden von den einseitig historisch eingestellten Gelehrten natürlicherweise unterschätzt. Z. B. E. Karskij in seinem *Očerķ naučnoj razrabotki russkogo jazyka* (1926) schweigt über Nekrasov und widmet Aksakovs Schriften bloß einige inhaltslose Vorwürfe. [Schon Baudouin de Courtenay warnte in seiner einleitenden Petersburger Vorlesung, Herbst 1900: „Как иногда „общественное мнение“ данной науки в известной стране оскорбляется поведением людей, решающихся отделаться от ходячих мнений и взглянуть на предмет без предубеждений и предвзятых идей, доказывает пример, почерпнутый из истории русской грамматики. Тридцать пять лет тому назад Н. П. Некрасов в своем сочинении *О значении форм русского глагола* (СПб., 1865) сделал попытку отнестись самостоятельно к русскому глаголу; но его перекричали и накинулись на него с ожесточением. Как-де посмел он, будучи только русским, взглянуть собственными глазами на факты русского языка и видеть в нем то, что в нем действительно есть, а не то, что ему навязывается по шаблону средневековых латинских грамматик. Своеобразное „западничество“, вызванное, конечно, опасением, что в случае принятия учения Некрасова придется пошевелить мозгами, а ведь „Denken ist schwer und gefährlich!“ Лучше убаюкивать себя повторением чужих мыслей, — лишь бы только не тревожить, лишь бы только не тревожить;“ (Бодуэн де Куртенэ, *Избранные труды по общему языкознанию*, I 1963, 363).]
  - 2 Imperfektiv bleiben auch diejenigen Verba, bei denen der absolute Charakter der Handlungsgrenze fakultativ ist (d. h. er ist nicht grammatisch angekündigt, sondern nur durch die Situation gegeben). Vgl. *vót ón vuxódit* und *ón částo vuxódit*.
  - 3 G. Pavskij erkennt die Fehlerhaftigkeit der Tendenz, solche Formen wie *sdélaj* als 2. Person Sing. zu deuten. Wenn auch diese Form „öfter in der Bedeutung



der 2. Pers. Sing. und dabei ohne Zusatz von *ty* gebraucht wird, berechtigt es noch gar nicht, sie unmittelbar als 2. Person zu benennen. Sie wird in der Bedeutung der 2. Person öfter gebraucht, weil die 2. Person im Imperativ öfter gefordert wird, als alle übrigen Personen“ (*Filologičeskie nabljudenija*, III. T., II. Ausg., 1850, § 90). Gleicherweise F. Buslaev (*Opyt istoričeskoj grammatiki*, II. T., 1858, 154). Den neueren Grammatiken ist das Verständnis für diese Tatsache mehrfach abhanden gekommen.

- 4 Schon Aksakov hat erkannt: „der Imperativ ist ein Ausruf; er entspricht dem Vokativ“ (568).
- 5 Nach Mouillierung ist *i* im Russischen der geläufige Flickvokal. Denselben Flickvokal erhält gewöhnlich die Endung des Infinitivs, falls sein Stamm auf einen Konsonanten ausgeht (*nesti*). Vgl. das Erscheinen des Flickvokals *a* bei dem reflexiven Morphem *s* unter denselben Bedingungen (phonologisch transkribiert: /*dul'is* – *dulsä*, *fp'ilas* – *fp'ilsa*/). Ich erinnere, daß ich den Begriff „Flickvokal“ vom synchronischen Standpunkte verwende.
- 6 Es gibt auch noch eine morphologische Eigentümlichkeit des Imperativs: die Funktionen der Aspekte sind hier einigermaßen modifiziert (s. Karcevskij, 139).
- 7 Zwischen Schrägstrichen ist die phonologische Transkription gesetzt.

## DER BEGRIFF DER GRAMMATISCHEN BEDEUTUNG BEI BOAS<sup>1</sup>

„*The man killed the bull*“ („der Mann tötete den Stier“). Boas' Anmerkungen zu dieser Aussage in seiner kurzen Abhandlung *Language*<sup>2</sup> stellen einer seiner scharfsinnigsten Beiträge zur Sprachtheorie dar. „In der Sprache“, sagt Boas, „wird die Erfahrung, die mitgeteilt werden soll, von einer Anzahl bestimmter Aspekte klassifiziert“<sup>3</sup>. So drücken in den Sätzen ‚the man killed the bull‘ und ‚the bull killed the man‘ die entgegengesetzten Wortfolgen eine andere Erfahrung aus. Die Gegenstände der Aussage („topics“ – ein von Yuen Ren Chao<sup>4</sup> vorgeschlagener generischer Terminus für das Subjekt und das Objekt) sind die gleichen, Mann und Stier, der Agens und der Patiens sind jedoch anders verteilt.

Nach Boas wählt die Grammatik aus der Erfahrung verschiedene Aspekte aus, ordnet und gestaltet sie und übt darüber hinaus noch eine weitere wichtige Funktion aus: „sie bestimmt diejenigen Aspekte jeder Erfahrung, die ausgedrückt werden *müssen*“. Boas stellte in scharfsinniger Weise den obligatorischen Charakter der grammatischen Kategorien als den spezifischen Zug heraus, der sie von lexikalischen Bedeutungen unterscheidet: „Wenn wir sagen ‚The man killed the bull‘, dann verstehen wir, daß ein einziger bestimmter Mann in der Vergangenheit einen einzigen bestimmten Stier getötet hat. Diese Erfahrung können wir nicht so ausdrücken, daß für uns ein Zweifel darüber bestehen bleibt, ob ein bestimmter oder unbestimmter Mann oder Stier, ob ein oder mehrere Männer oder Stiere, ob die Gegenwart oder die Vergangenheit gemeint sind. Wir haben zwischen Aspekten zu wählen, und der eine oder der andere muß gewählt werden. Die obligatorischen Aspekte werden durch grammatische Verfahren ausgedrückt<sup>5</sup>.“ Wenn wir sprachlich etwas mitteilen wollen, dann stehen wir vor einer Reihe von Alternativentscheidungen. Wenn die berichtete Handlung ‚kill‘ ist, und wenn ‚the man‘ und ‚the bull‘ jeweils als Agens und als Patiens fungieren, dann hat der Sprecher der englischen Sprache zu wählen zwischen (A) einer PASSIVEN und einer AKTIVEN Konstruktion, die erste betont den Patiens und die zweite den Agens. In letzterem Falle kann der Patiens, in ersterem der Agens ausgedrückt werden, muß es aber nicht: ‚The man killed (the bull)‘ und ‚the bull was killed (by the man)‘. Da die Setzung des Agens in Passivkonstruktionen fakultativ ist, kann seine Auslassung nicht als Ellipse be-

trachtet werden, während ein Satz wie ‚Was killed by the man‘ eine evidente Ellipse ist. Wenn der Sprecher einmal die aktive Konstruktion gewählt hat, dann hat er des weiteren eine Wahl zu treffen zwischen solchen binären Paaren wie: (B) PRÄTERITUM (‚remote‘) oder NICHT-PRÄTERITUM: ‚killed‘ vs. ‚kills‘; (C) PERFECT – in der Interpretation von Otto Jespersen ‚retrospective, permansive, inclusive‘<sup>6</sup> – oder NICHT-PERFECT: ‚has killed‘ vs. ‚kills‘ und ‚had killed‘ vs. ‚killed‘; (D) VERLAUFSFORM (‚expanded‘, ‚continuative‘) oder NICHT-VERLAUFSFORM: ‚is killing‘ vs. ‚kills‘, ‚was killing‘ vs. ‚killed‘, ‚has been killing‘ vs. ‚has killed‘, ‚had been killing‘ vs. ‚had killed‘; (E) POTENTIALIS oder NICHT-POTENTIALIS: ‚will kill‘ vs. ‚kills‘, ‚would kill‘ vs. ‚killed‘, ‚will have killed‘ vs. ‚has killed‘, ‚would have killed‘ vs. ‚had killed‘, ‚will be killing‘ vs. ‚is killing‘, ‚would be killing‘ vs. ‚was killing‘, ‚will have been killing‘ vs. ‚has been killing‘, ‚would have been killing‘ vs. ‚had been killing‘ (ich lasse die anderen Hilfsverben der doppelten Serien ‚will‘ – ‚shall‘ und ‚can‘ – ‚may‘, die desgleichen nur eine Präteritum- und Nicht-Präteritumform haben, weg)<sup>7</sup>.

Das Hilfsverb ‚do‘ kann, wenn es in assertorischen, bestätigenden Konstruktionen verwendet wird – sichtbare Bestätigung, ‚Nexusnegation‘ und ‚Nexusfrage‘ (Jespersen's Termini, 1924) – nicht mit anderen Hilfsverben kombiniert werden, und deshalb ist die Anzahl der möglichen Selektionen zwischen (F) ASSERTORISCH und NICHT-ASSERTORISCH wesentlich geringer: ‚does kill‘ vs. ‚kills‘ und ‚did kill‘ vs. ‚killed‘<sup>8</sup>. Da jede Nexusnegation und jede Nexusfrage eine offenkundig assertorische, verifizierbare Modalität hat (eine ‚verdictive modality‘ nach dem terminologischen Vorschlag von Willard Quine), wird in diesen Fällen eine einfache Verbform (‚kills‘, ‚killed‘) obligatorisch ersetzt durch eine ‚do‘-Konstruktion, und es gibt keine Alternativsituation, wohingegen die Unterscheidung zwischen einer Bestätigung und einer einfachen positiven Feststellung die Wahl einer der beiden möglichen Konstruktionen – ‚the man does kill the bull‘ oder ‚the man kills the bull‘, ‚he did kill‘ oder ‚he killed‘ erfordert. Das Fehlen (oder zumindest der recht ungewöhnliche Charakter) solcher Interrogativkonstruktionen wie ‚killed he‘ oder ‚read you‘ im Formensystem des Englischen hat somit eine semantische Motivation.

Dieser Überblick über die Selektionsmöglichkeiten der Kategorien beim Verb in persönlichen positiven Konstruktionen kann in einem Schema zusammengefaßt werden: die spezifiziertere, ‚merkmalhafte‘ Kategorie jedes Oppositionspaares wird mit einem Pluszeichen versehen, die weniger spezifizierte, ‚merkmallose‘ mit einem Minuszeichen; Minuszei-

chen in Klammern geben an, daß die entsprechenden Pluszeichen nicht vorkommen.

Verbalform	Selektionskategorien					
	A	B	C	D	E	F
kills	—	—	—	—	—	—
killed	—	+	—	—	—	—
has killed	—	—	+	—	—	(—)
had killed	—	+	+	—	—	(—)
will kill	—	—	—	—	+	(—)
would kill	—	+	—	—	+	(—)
will have killed	—	—	+	—	+	(—)
would have killed	—	+	+	—	+	(—)
is killing	—	—	—	+	—	(—)
was killing	—	+	—	+	—	(—)
has been killing	—	—	+	+	—	(—)
had been killing	—	+	+	+	—	(—)
will be killing	—	—	—	+	+	(—)
would be killing	—	+	—	+	+	(—)
will have been killing	—	—	+	+	+	(—)
would have been killing	—	+	+	+	+	(—)
does kill	—	—	(—)	(—)	(—)	+
did kill	—	+	(—)	(—)	(—)	+
is killed	+	—	—	—	—	(—)
was killed	+	+	—	—	—	(—)
has been killed	+	—	+	(—)	—	(—)
had been killed	+	+	+	(—)	—	(—)
will be killed	+	—	—	(—)	+	(—)
would be killed	+	+	—	(—)	+	(—)
will have been killed	+	—	+	(—)	+	(—)
would have been killed	+	+	+	(—)	+	(—)
is being killed	+	—	—	+	—	(—)
was being killed	+	+	—	+	—	(—)

Dadurch daß der Sprecher eine grammatische Form auswählt, gibt er dem Hörer eine bestimmte Anzahl von Informationsstücken. Daß diese Art der Information für jeden Redeaustausch innerhalb einer gegebenen Sprachgemeinschaft zwingenden Charakter hat und daß diese grammatische Information, die verschiedene Sprachen liefern, beträchtliche

Unterschiede aufweist, ist von Franz Boas ganz klar gesehen worden dank seines erstaunlichen Erfassens der Vielschichtigkeit der semantischen Strukturen der sprachlichen Welt: „Die Aspekte, die in verschiedenen Sprachgruppen gewählt worden sind, sind grundlegend verschieden. Um ein Beispiel anzuführen: während Bestimmtheit, Numerus und Zeit für uns notwendige Aspekte sind, finden wir in einer anderen Sprache den Ort – in der Nähe des Sprechers oder woanders, die Informationsquelle – ob gesehen, gehört [d. h. durch Hörensagen erfahren] oder erschlossen – als obligatorische Aspekte. Anstatt zu sagen ‚the man killed the bull‘ müßte ich sagen ‚this man (or men) kill (unbestimmte Zeit) as seen by me that bull (or bulls)‘<sup>9</sup>.“ Für jene, die geneigt sein könnten, aus einer Reihe grammatischer Begriffe Rückschlüsse auf den Kulturstand zu ziehen, fügt Boas sogleich warnend hinzu: Aspekte, die ausgedrückt werden müssen, können in manchen Sprachen reichlich vorhanden sein und spärlich in anderen, „eine geringe Anzahl obligatorischer Aspekte impliziert jedoch keineswegs sprachliche Unklarheit. Wenn es notwendig ist, kann durch zusätzliche, erläuternde Wörter Klarheit geschaffen werden“. Jene Sprachen, die keine grammatischen Verfahren besitzen, um Zeit und Pluralität auszudrücken, greifen hierfür auf lexikalische Mittel zurück. Der wahre Unterschied zwischen den Sprachen besteht somit nicht in dem, was ausgedrückt werden kann oder nicht, sondern in dem, was die Sprecher mitteilen müssen. Wenn ein Russe sagt: „*Ja napisal prijatelju*“ ‚ich schrieb einem Freund‘, dann wird der Unterschied zwischen der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit des Objektes (‚dem‘ vs. ‚einem‘) nicht ausgedrückt, wohingegen die Vollendung des Briefes durch den Verbalaspekt und das Geschlecht des Freundes durch das männliche Geschlecht ausgedrückt werden. Da diese Begriffe im Russischen grammatischer Natur sind, können sie bei einer Mitteilung nicht weggelassen werden, wohingegen ein Engländer, der gesagt hat „I wrote a friend“ auf Fragen bezüglich dessen, ob der Brief zu Ende geschrieben worden und ob er an einen Freund oder eine Freundin adressiert war, mit einem kurzen „das geht Sie nichts an“ antworten würde.

Die Grammatik, eine wahre *ars obligatoria*, wie sie die Scholastiker zu nennen pflegten, zwingt dem Sprecher ihre Ja-oder-nein-Entscheidungen auf. Wie Boas wiederholt bemerkt hat, lenken die grammatischen Begriffe einer gegebenen Sprache die Aufmerksamkeit der Sprachgemeinschaft in eine bestimmte Richtung und beeinflussen durch ihren zwingenden Charakter die Dichtung, den Glauben und sogar das spekulative Denken, ohne jedoch die Fähigkeit jeder Sprache, sich den Bedürfnissen des Fortschrittes menschlicher Erkenntnis anzupassen, zu beeinträchtigen.

Außer jenen Begriffen, die in manchen Sprachen grammatikalisiert und demzufolge obligatorisch, in anderen jedoch lexikalisiert und nur fakultativ sind, hat Boas gewisse relationelle Kategorien beschrieben, die auf der ganzen Welt zwingend sind: „die Verfahren, durch die diese \*\*\* Beziehungen ausgedrückt werden, variieren sehr, sie sind jedoch notwendige Elemente der Grammatik“. Hierher gehört z. B. die Unterscheidung von Subjekt und Prädikat, und von Prädikation und Attribution, sowie der grammatische Bezug auf den Adressanten und den Adressaten. Dieses Problem der unerläßlichen, universellen Kategorien in der Grammatik ist von Boas und seinem scharfsinnigen Schüler Sapir<sup>10</sup> skizziert worden, trotz der junggrammatischen Abneigung gegen jede Suche nach Universalien, und ist heute in der Sprachwissenschaft von entscheidender Bedeutung.

Welche Aspekte der Information sind obligatorisch für jede sprachliche Mitteilung auf der ganzen Welt und welche Aspekte sind nur für eine bestimmte Anzahl von Sprachen bindend? Dies war für Boas die entscheidende Frage, die die Universalgrammatik von der grammatischen Beschreibung einzelner Sprachen unterschied und die es ihm darüber hinaus ermöglichte, eine Trennungslinie zwischen dem Bereich der Morphologie und Syntax mit ihren obligatorischen Regeln und dem freieren Bereich des Wortschatzes und der Phraseologie zu ziehen. Sobald man im Englischen ein Substantiv gebraucht, muß eine Wahl getroffen werden zwischen den zwei Alternativen: einerseits zwischen Plural und Singular, andererseits zwischen bestimmt und unbestimmt, wohingegen in einer amerikanischen Indianersprache, die keine grammatischen Verfahren für den Numerus und die Bestimmtheit hat, der Unterschied zwischen ‚das Ding‘, ‚ein Ding‘, ‚die Dinge‘ und ‚Dinge‘ entweder einfach übergangen oder ausdrücklich durch zusätzliche lexikalische Mittel gemacht werden kann.

Es war für Boas klar, daß jeder Unterschied in den grammatischen Kategorien semantische Information enthält. Wenn die Sprache ein Instrument ist, das dazu dient, Informationen mitzuteilen, dann kann man die Bestandteile dieses Instrumentes nicht ohne Bezug auf ihre Funktionen beschreiben, genauso wie die Beschreibung eines Autos, die die Funktionen seiner arbeitenden Teile nicht in Betracht zieht, unvollständig und inadäquat ist. Boas hat nie die Schlüsselfrage aufgegeben: worin liegt der informationelle Unterschied zwischen den beobachteten grammatischen Verfahren? Er akzeptierte keine antisemantische Theorie der grammatischen Struktur und jede defaitistische Anspielung auf die scheinbare Unklarheit des Begriffes ‚Bedeutung‘ schien Boas selbst unklar und bedeutungslos.

Boas Arbeit mit einheimischen Informanten, besonders mit jenem Mitglied eines Kwakiutlstammes, der lange sein Gast war, zeugt von der Gewissenhaftigkeit und Objektivität seines methodischen Vorgehens. Er beobachtete aufmerksam, wie bei dem Indianer das ungewöhnliche Erleben New Yorks und seine einheimische Sprachstruktur durcheinandergingen. Boas liebte es in der Unterhaltung die Gleichgültigkeit zu beschreiben, mit der dieser Mann von der Insel Vancouver die Wolkenkratzer in Manhattan betrachtete („wir bauen Häuser aneinander und ihr baut sie übereinander“), das Aquarium („wir werfen solche Fische wieder in den See“) oder Filme, die lästig und sinnlos schienen. Andererseits konnte der Fremde stundenlang verzaubert vor den Jahrmarktsbuden des Times Square stehen, um sich die Riesen und Zwerge, die bärtigen Frauen und die Mädchen mit Fuchsschwänzen anzusehen, oder vor den Automaten, aus denen wie durch ein Wunder Getränke und belegte Brötchen kamen, und wo er sich in die Welt der Märchen von Kwakiutl versetzt fühlte. Desgleichen lieferte die seltsame Vermischung seiner Indianermuttersprache mit dem Englischen Boas unschätzbare Hinweise auf die Besonderheiten der grammatischen Begriffe im Kwakiutl.

Zweisprachige Gleichungen, zu allererst jedoch die Wiedergabe von Begriffen durch äquivalente Ausdrücke, sind genau das, was Linguisten unter ‚Bedeutung‘ verstehen und was der semiotischen Definition der Bedeutung eines Symbols als ihrer ‚Übersetzung in andere Symbole‘ von Charles Peirce<sup>11</sup> entspricht. Die Bedeutung kann und muß somit durch sprachliche Unterscheidungen und Identifizierungen festgestellt werden, genauso wie andererseits sprachliche Unterschiede immer mit Bezug auf ihren inhaltlichen Wert gemacht werden. Die Reaktionen von Sprechern auf ihre Sprache, oder – wie man jetzt sagen könnte – ‚die metalinguistischen Operationen‘ sind Gleichungen, die entstehen, sobald eine Unsicherheit darüber aufkommt, ob beide Gesprächspartner denselben Sprachcode verwenden und wie weit die eigene Äußerung vom anderen verstanden worden ist. Solche metalinguistischen Wiedergaben einer Mitteilung durch Umschreibungen oder Synonyme oder durch die tatsächliche Übersetzung in eine andere Sprache oder sogar in ein anderes Zeichensystem spielen in jedem Spracherlernungsprozeß, sei es durch Kinder oder Erwachsene, eine ungeheuer wichtige Rolle. Diese Gleichungen nehmen einen wichtigen Platz ein in dem ganzen Corpus von Äußerungen und können zusammen mit allen anderen Einheiten eines gegebenen Corpus einer Distributionsanalyse unterzogen werden (sagt man und in welchen Kontexten daß „A gleich B ist“, daß „B gleich A ist“, und/oder daß „A nicht gleich B ist“ und „B nicht gleich A ist“?). Das streng linguistische Verfahren der Distributionsanalyse scheint so voll anwendbar zu

sein auf die Probleme der Bedeutung, sowohl auf der grammatischen als auch auf der lexikalischen Ebene, und Bedeutungen können nicht mehr länger als etwas ‚Subjektives, Unfaßbares‘ betrachtet werden. Die Herausarbeitung der Bedeutungen durch die metalinguistischen Operationen einheimischer Sprecher ist ein zuverlässigeres und objektiveres Verfahren als diese einheimischen Sprecher aufzufordern, Sätze hinsichtlich ihrer Akzeptabilität abzuwägen. Ellipsen oder Anakolutha, die in einem expliziten und förmlichen Stil unzulässig sind, können von einem Informanten leicht verurteilt werden trotz ihres umgangssprachlichen, emotionalen oder dichterischen Gebrauchs.

Chomsky hat den geistreichen Versuch unternommen, eine „completely non-semantic theory of grammatical structure“ aufzustellen. Dieser schwierige Versuch ist in Wirklichkeit ein glänzendes *argumentum a contrario*, besonders brauchbar für die noch anstehende Untersuchung der Hierarchie der grammatischen Bedeutungen. Die von Chomsky in seinen *Syntactic Structures* (1957) in die Diskussion gebrachten Beispiele mögen dazu dienen zu erläutern, wie Boas die Klasse der grammatischen Bedeutungen abgrenzt. Wenn wir so den angeblich unsinnigen Satz ‚Colorless green ideas sleep furiously‘<sup>12</sup> analysieren, dann erhalten wir den Gegenstand der Aussage im Plural ‚Gedanken‘, von dem ausgesagt wird, daß er eine ‚schlafende‘ Tätigkeit entwickle und beide werden charakterisiert – die ‚Gedanken‘ als ‚farblos grün‘ und der ‚Schlaf‘ als ‚wütend‘. Diese grammatischen Beziehungen bilden einen sinnvollen Satz, der einem Wahrheitstest unterworfen werden kann: existieren Dinge wie farblos grün, grüne Gedanken, schläfrige Gedanken oder ein wütender Schlaf oder nicht? ‚Farblos grün‘ ist ein synonyme Ausdruck für ‚blaßgrün‘ mit der leicht epigrammatischen Wirkung eines offensichtlichen Oxymorons. Das metaphorische Adjektiv in ‚grüne Gedanken‘ erinnert an Andrew Marvells berühmten Vers ‚green thought in a green shade‘ und an den idiomatischen Ausdruck *zelenaja skuka* (grüne Langeweile) im Russischen oder an Tolstois *Vse tot že užas krasnyj, belyj, kvadratnyj* (Entsetzen, rot, weiß und viereckig). In seinem übertragenen Sinne bedeutet das Verb ‚schlafen‘ ‚in einem schlafähnlichen Zustand sein, in einem Zustand von Trägheit, Lethargie, Benommenheit‘, z. B. ‚his hatred never slept‘ (sein Haß ruhte nie); warum können dann jemandes Gedanken nicht einschlafen? Und warum kann schließlich das Attribut ‚wütend‘ nicht eine emphatische Wiedergabe eines Wahnsinns an Schlaf sein? Dell Hymes hat tatsächlich diesen Satz in einem sinnvollen Gedicht verwendet, das 1957 geschrieben worden ist und den Titel trägt „Colorless Green Ideas Sleep Furiously“.

Aber selbst wenn wir pedantisch jeden bildhaften Ausdruck verur-



teilen und die Existenz grüner Gedanken leugnen würden, auch dann hat wie im Falle der ‚Quadratur des Kreises‘ oder der ‚Hühnermilch‘ die Nicht-Existenz, der fiktive Charakter dieser Einheiten keinen Einfluß auf die Frage nach ihrer semantischen Bedeutung. Die Möglichkeit, ihr Sein in Frage zu stellen, ist die beste Warnung vor einer Verwechslung von ontologischer Irrealität und Sinnlosigkeit. Es gibt darüber hinaus keinen Grund, der Art der hier diskutierten Konstruktionen einen geringeren Grad an Grammatikalität zuzusprechen. In einem umfassenden Lexikon des Russischen wurde das Adjektiv, das „schwanger“ bedeutet, als *femininum tantum* bezeichnet, weil – *beremennyj mužčina nemyslim* ‚ein schwangeres männliches Wesen‘ unvorstellbar ist. Dieser russische Satz gebraucht jedoch die maskuline Form des Adjektivs und der ‚schwangere Mann‘ erscheint in Volkssagen, in Zeitungsenten und in David Burliuks Gedicht *Mne nraivitsja beremennyj mužčina, prislonivšijsja k pamjatniku Puškina* ‚Ich mag den schwangeren Mann, der am Puschkin-Denkmal lehnt‘. Die maskuline Form desselben Adjektivs kommt zudem im übertragenen Sinne vor. In ähnlicher Weise behauptete ein französisches Mädchen in einer Volksschule, daß in seiner Muttersprache nicht nur Substantive, sondern auch Verben ein Geschlecht hätten, das Verb *couver* ‚brüten‘ sei z. B. feminin, da „Hennen, nicht aber Hähne, brüten“. Auch können wir für die Abstufung der Ebenen der Grammatikalität kein ontologisches Argument anführen, um scheinbare Nicht-Sätze, die auf einer Umstellung beruhen, wie ‚golf plays John‘<sup>13</sup> auszuschließen. Man vergleiche solch verständliche Äußerungen wie ‚John does not play golf; golf plays John‘.

Wirkliche Agrammatikalität nimmt einer Äußerung ihre semantische Information. Je mehr die syntaktischen Formen und die relationellen Begriffe, deren Träger sie sind, ausgelöscht werden, desto weniger ist der Wahrheitstest der Mitteilung durchführbar, und nur die Phrasenintonation hält solche *mots en liberté* wie „silent not night by silently unday“ (E. E. Cummings) oder „Furiously sleep ideas green colorless“ (N. Chomsky) zusammen. Auf eine Äußerung wie ‚es scheint sich dem Ende zuzuneigen‘ in der agrammatischen Fassung ‚neigen Ende zu scheinen‘ kann kaum eine Frage folgen wie „Ist das wahr?“ oder „Meinen Sie das wirklich?“ Vollständig entgrammatikalisierte Äußerungen sind in der Tat Unsinn. Die zwingende Macht der grammatischen Struktur, die von Boas erkannt und von ihm unserer relativen Freiheit bei der Wortwahl entgegengesetzt wurde, wird bei einer semantischen Untersuchung des Bereichs des Unsinnns besonders offenbar.

- 1 Erschienen als „Boas' View of Grammatical Meaning“, *The Anthropology of Franz Boas. Essays on the Centennial of His Birth* (= *American Anthropologist*, LXI, 5, part 2; Memoir 89), S. 139-145.
- 2 Boas, Franz, „Language“ in *General Anthropology* (Boston, 1938).
- 3 Boas, Franz, op. cit., S. 127.
- 4 Chao, Y. R., „How Chinese logic operates“, *Anthropological Linguistics* I: S. 1-8, 1959.
- 5 Boas, Franz, op. cit., S. 132.
- 6 Jespersen, Otto, *The Philosophy of Grammar* (London, New York, 1924), *A Modern English Grammar on Historical Principles* (Neudruck) (London-Kopenhagen, 1954).
- 7 Weder das Perfekt noch die Möglichkeitsform der Verlaufsform werden im Passiv gebraucht, da zwei nicht-finite Formen des Hilfsverbs ‚to be‘ miteinander unvereinbar sind.
- 8 Außer im Indikativ wird dieses Hilfsverb nur in Imperativkonstruktionen gebraucht: ‚do kill‘ vs. ‚kill!‘
- 9 Boas, Franz, op. cit., S. 133.
- 10 Sapir, E., *Language* (New York, Harcourt, Brace and Co., 1921).
- 11 Peirce, C. S., *Collected Papers*, Vol. 5 (Cambridge, Harvard University Press, 1934).
- 12 Chomsky, N., *Syntactic Structures* (The Hague, Mouton and Co., 1957), S. 15.
- 13 Chomsky, N., op. cit., S. 42.

## BEITRAG ZUR ALLGEMEINEN KASUSLEHRE

### *Gesamtbedeutungen der russischen Kasus*

#### I

Die Frage der Gesamtbedeutungen der grammatischen Formen bildet naturgemäß die Grundlage der Lehre von dem grammatischen System der Sprache. Die Wichtigkeit dieser Frage war grundsätzlich jenem linguistischen Denken klar, das mit den ganzheitlichen philosophischen Strömungen der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verknüpft ist, aber eine erschöpfende Lösung war ohne eine weitere Verselbständigung und Verfeinerung der linguistischen Methodologie unmöglich. Doch die nächste Etappe der Forschung schob eher im Gegenteil das genannte Problem zur Seite; die mechanistisch eingestellte Sprachwissenschaft setzte die Gesamtbedeutungen auf den Index. Die Geschichte der Frage gehört nicht zu meiner Aufgabe und daher beschränke ich mich auf einige erläuternde Beispiele.

Der bekannte russische Sprachforscher Potebnja verwirft die Lehre von einer grammatischen Gesamtbedeutung als einer Substanz, aus der die Sonderbedeutungen als Akzidenzen hervorgehen, und behauptet, daß die „Gesamtbedeutung“ lediglich eine Abstraktion, ein künstlicher Auszug, „bloß ein Erzeugnis des Einzeldenkens ist und keine wirkliche Existenz in der Sprache haben kann“. Weder die Sprache noch die Sprachwissenschaft bedürfe derartiger Gesamtbedeutungen. In der Sprache gäbe es bloß Einzelfälle, und die Form besitze in der Rede jedesmal bloß je eine, und zwar unzerlegbare Bedeutung, „das heißt, genauer gesprochen, jedes Mal ist es eine andere Form“. Die einzelnen Verwendungen des Wortes betrachtet Potebnja einfach als „gleichklingende Worte ein und derselben Familie“ und alle ihre Bedeutungen „als gleich partiell und gleich wesentlich“ (33 f.). Die Leugnung der Gesamtbedeutungen ist hier bis zu Ende gedacht, und zwar bis zu einer unbegrenzten und unfruchtbaren Atomisierung der sprachlichen Gegebenheiten.

Es werden natürlich Versuche unternommen, den Einheitsbegriff einer grammatischen Form zu retten, einen Begriff, ohne den die Formlehre eigentlich zerfällt. Man versucht die Form von ihrer Funktion und

speziell die Einheit einer grammatischen Kategorie von der Einheitlichkeit ihres Bedeutens loszureißen: so meint beispielsweise Marty, die Kasus seien „nicht Träger je eines generellen Begriffes, sondern vielmehr Träger eines ganzen Bündels von verschiedenartigen Bedeutungen“ (32 ff., Funke 57). Infolgedessen geht der Zusammenhang zwischen dem Zeichen und der Bedeutung verloren und die Fragen der Bedeutung werden unrechtmäßig aus dem Gebiete der Zeichenlehre (Semiologie und insbesondere Sprachlehre) ausgeschaltet. Die Semantik, dieser Grundkern der Linguistik und jeder Zeichenlehre überhaupt, wird somit gegenstandslos, und es entstehen solche monströsen wissenschaftlichen Versuche wie eine Morphologie, welche auf die Formbedeutungen ganz und gar keine Rücksicht nimmt.

Ein hervorragender Linguist der Fortunatovschen Schule, Peškovskij, versuchte die semantische Charakteristik der grammatischen Formen aufrechtzuerhalten, indem er die These aufstellte, die Vereinigung der Formen seitens der Bedeutung könne sich nicht nur mittels einer einheitlichen Bedeutung verwirklichen, sondern auch mittels „eines einheitlichen Bündels verschiedenartiger Bedeutungen, die sich innerhalb jeder dieser Formen in gleicher Weise wiederholen“ (24 ff.). So erweisen sich zum Beispiel als in ein und derselben kasuellen Kategorie des russischen Instrumentals vereinigt die Bedeutungen des Werkzeugs, des Vergleichs, der Raum- und Zeiterstreckung usw., welche „nichts Gemeinsames miteinander haben“ und dennoch eine grammatische Einheit bilden, weil diese verschiedenartigen Bedeutungen, „sich innerhalb jeder Form wiederholen“, so daß jede beliebige Endung des Instrumentals zur Wiedergabe aller seiner Bedeutungen dienen kann. Diese Behauptung ist ungenau: jede Endung des Instrumentals Sing. masc. fällt bei den russischen Adjektiva mit der Endung des Dativs Plur. zusammen (*zlym, bož'ím*); jede Endung des Nominativs Sing. masc. fällt bei den qualitativen Adjektiven mit der Endung ihres Genitivs Sing. fem. zusammen (*zloj – zloj, staryj – staroj, tixij – tixoj, sinij – sinej*; die graphischen Unterscheidungen sind künstlich), und nichtsdestoweniger ist die Getrenntheit der grammatischen Kategorien in jedem dieser Fälle außer Zweifel. Das sind bloß Paare homonymer Formen, und wenn die Einzelbedeutungen eines Kasus wirklich „nichts Gemeinsames miteinander hätten“, so wäre auch der Kasus unvermeidlich in mehrere homonyme, miteinander nicht verknüpfte Formen zerfallen. Aber das objektive Vorhandensein der Kasus in der Sprache und im Gegensatz hierzu die äußerst subjektive Wesensart ihrer Gliederung in Einzelbedeutungen ist allzu klar.

Peškovskij selbst muß zugeben: „die Zahl der Bedeutungen ein und derselben Form festzustellen und dann diese Bedeutungen in Schattie-

rungen und in selbständige Bedeutungen einzuteilen, ist eine ungemein schwere Aufgabe, die gewöhnlich von verschiedenen Sprachforschern auf verschiedene Weise gelöst wird.“ Wenn es, wie Peškovskij richtig schließt, allzu gefährlich wäre, den Begriff der grammatischen Kategorie von ihrer objektiven Äußerung, d. h. von der lautlich verwirklichten grammatischen Form loszutrennen, so darf man andererseits den Begriff einer derartigen Kategorie von ihrem objektiven Werte, d. h. von der Bedeutung, die ihr in der Sprache („langue“), zum Unterschied von den anderen Kategorien zugehört, nie absondern.

Wurde in der russischen Zeitwortlehre trotz der abergläubischen Furcht des atomistischen Denkens vor der Problematik des Ganzen und der Teile die Frage der Gesamtbedeutungen der grammatischen Formen wenigstens angedeutet, so lag es viel schlimmer mit der Frage der Kasusbedeutungen. Nicht nur eine größere Verwickeltheit des Problems war daran schuld. Die flektierende Deklination ist in den Sprachen des romanisch-germanischen Westens bloß durch unbedeutende Relikte vertreten. Die westlichen Sprachforscher konnten kaum beim Buchen der mannigfaltigen Verwendungen der einzelnen Kasus in antiken und fremden Sprachen mit einem entwickelten Deklinationssystem ihr eigenes sprachliches Denken zur Kontrolle heranziehen. Deshalb wurde die Frage über das Wesen solch einer vermeintlich nutzlosen Kategorie wie ein Kasus meistens durch mechanisches Verzeichnen seiner verschiedenen Einzelbedeutungen ersetzt. Durch solche zerstückelnden Beschreibungen versuchten mehrmals die westlichen Sprachforscher auch den Gehalt der slavischen Zeitwortaspekte zu erfassen. Aber die Aspekte und manche anderen Besonderheiten des Zeitwortsystems sind allzu spezifisch für die russische und die übrigen slavischen Sprachen, um den mißglückten Bestimmungen westlichen Ursprungs den Eintritt in die slavische Sprachwissenschaft zu gewähren.

Anders verhält es sich mit der Kasuslehre, wo Muster für die Deutung des slavischen Tatbestandes die angesehene klassische Philologie und Sanskritologie gewährt hat. Die Tatsache, daß die flektierende Deklination den westlichen Sprachen verhältnismäßig fremd ist, spiegelte sich in der Linguistik der entsprechenden Länder ab, und der Einfluß der letzteren entfremdete die Kasusproblematik der slavischen Wissenschaft, trotz der Wichtigkeit der Deklination in den meisten slavischen Sprachsystemen.<sup>1</sup> Derartige Beispiele einer unrechtmäßigen und zu Mißverstehen führenden Anwendung fremdartiger westlicher Kriterien auf heimische Erscheinungen, sind keine Seltenheit in der Wissenschaft der slavischen Völker.

## II

In der Festschrift *Charisteria G. Mathesio ...* (1932) veröffentlichte ich eine meiner Skizzen zur strukturellen Grammatik der heutigen russischen Sprache, wo ich die Gesamtbedeutungen der russischen verbalen Formen behandelt habe. Dieselben Prinzipien liegen auch dieser Studie über das russische Kasussystem zugrunde. Eine derartige Beschreibung scheint mir umso zeitgemäßer, als die Frage der Gesamtbedeutungen der Kasus endlich zum Gegenstand einer lebendigen, fruchtbaren Diskussion wird.

Am internationalen Linguistenkongreß in Rom 1933 hielt M. Deutschbein einen Vortrag über die „Bedeutung der Kasus im Indogermanischen“ (s. *Atti*), der einige interessante Bemerkungen zur Systematik der kasuellen Grundbedeutungen enthielt, jedoch starre Grundbedeutungen postulierte, ohne dabei in vollem Maße der sprachlichen Empirie Rechenschaft zu tragen. Die Gesamtbedeutung jedes Kasus ist aber „durch das ganze Kasussystem der gegebenen Sprache bedingt“ und kann nur durch die Untersuchung der Struktur dieses Systems festgesetzt werden, und Thesen von allgemeiner Tragweite nur durch vergleichende Analyse und Typologie einzelner Sprachstrukturen. Man kann nicht universal und allezeit gültige und vom gegebenen System (bzw. Systemtypus) der Kasusgegensätze unabhängige Kasusbedeutungen aufstellen (s. *Atti*, 146).

Einen ansehnlichen Schritt vorwärts auf dem Wege zur wissenschaftlichen Bewältigung des Kasusbaus bedeutet das wertvolle Buch von L. Hjelmslev *La catégorie des cas* (1935). Der feinsinnige dänische Sprachtheoretiker stützt sich auf eine reiche heimische Tradition: weitsichtige Beobachtungen der Komparatisten von Rask bis Pedersen, welche die Notwendigkeit einer breitangelegten vergleichenden Erforschung der verschiedenen grammatischen Systeme herausstellen, der großzügige Kampf Jespersens für die immanente funktionelle Sprachanalyse und besonders die bahnbrechenden Versuche Brøndals zur Grundlegung einer ganzheitlichen strukturellen Morphologie. In der kritischen Übersicht der älteren Kasuslehren und in der klaren, durchdachten Fragestellung liegt die Bedeutung des neuen Buches. Seine Hauptthesen knüpfen an die großartige Arbeit Wüllners an, die ihr Zeitalter weit überholt hat: „Die Grammatik ist eine Theorie der Grundbedeutungen oder der Werte und der durch sie gebildeten Systeme, und um ihre Aufgabe zu lösen, muß sie empirisch vorgehen“ (Hjelmslev, 84). Der Forscher hebt aus dieser Formel drei Kernprobleme hervor: Grundbedeutung, System, empirisches Verfahren.

Der erste Begriff wird durch die folgende Bestimmung klargestellt:

„Ein Kasus wie eine Sprachform überhaupt bedeutet nicht einige verschiedene Dinge; er bedeutet ein einziges Ding, er trägt einen einzigen abstrakten Begriff, aus dem man die konkreten Verwendungen ableiten kann“ (85). Ich nehme Anstoß nur an dem Terminus Grundbedeutung (*signification fondamentale*), welcher leicht fehlerhaft mit der Bezeichnung Hauptbedeutung (*signification principale*) identifiziert werden kann, während der Verfasser richtig denjenigen Begriff im Auge hat, den der Terminus Gesamtbedeutung (*signification générale*) genauer wiedergibt.

Man kann gegen die Forderung eines empirischen, d. h. eines immanenten, innersprachlichen Verfahrens nichts einwenden, vielmehr wäre seine noch konsequentere Anwendung zu befürworten. Es ist nicht nur unzulässig, dasjenige, was vom sprachlichen Standpunkt zusammengehört, loszutrennen, sondern man darf auch nicht das, was vom sprachlichen Standpunkt getrennt ist, künstlich vereinigen. Nicht nur zwei grammatische Formen, sondern auch zwei Formenklassen bedeuten einen Wertunterschied. Das Wort ist in der Sprache eine funktionelle Einheit, die sich vom Wortgefüge grundsätzlich unterscheidet. Die Form des Wortes und die Form der Wortfügung sind zwei verschiedene Pläne der sprachlichen Werte. Man kann also nicht nur vom Unterschiede der Gesamtbedeutungen zweier kasueller Kategorien sprechen, sondern auch vom Unterschiede zwischen den Gesamtbedeutungen der Kategorien Wort und Wortgefüge. Daher bezweifle ich die Richtigkeit der Behauptung Hjelmslevs, wonach *les distinctions faites par un ordre fixe des éléments agissent sur le même plan de relation que les distinctions faites par les formants casuels*. Für das Russische gilt als normal die Wortfolge – Subjekt, Prädikat, direktes Objekt: *otec ljubit syna* „der Vater liebt den Sohn“; *syn ljubit otca* „der Sohn liebt den Vater“. Die Inversion ist zulässig: *syna ljubit otec* „den Sohn liebt der Vater“; *žida naduet grek, a greka armjanin* „den Juden wird der Grieche betrügen, und den Griechen der Armenier“. Eine derartige Inversion besagt, daß das Objekt der Ausgangspunkt der Aussage ist und das Subjekt ihr Richtungspunkt. Das Objekt kann Ausgangspunkt sein entweder als Glied einer Antithese oder als Bezeichnung eines Gegenstandes, der aus dem vorangehenden Kontext oder aus der Situation bekannt ist, oder es handelt sich von Anfang an darum, die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu lenken. Wie dem auch sei, es wird dabei das übliche Zusammenfallen des Mittelpunktes der Aussage, d. h. des Subjekts, mit ihrem Ausgangspunkt verletzt. Wenn aber in einem derartigen Wortgefüge die Endungen der beiden Nomina ihre Kasus nicht anzeigen, darf die normale Wortfolge nicht verletzt werden. Z. B.: *mat' ljubit doč'* „die Mutter liebt die Tochter“; *doč'*

*ljubit mat'* „die Tochter liebt die Mutter“ oder im Gedichte „*strax gonit styd, styd gonit strax*“ „die Angst jagt die Schande, die Schande jagt die Angst“. Auf Grund der Wortfolge wissen wir, daß im ersten Falle die Angst, im zweiten die Schande als Subjekt fungiert. In den Sätzen wie *otec ljubit syna, syna ljubit otec* wird die syntaktische Funktion der Nomina durch ihre Kasusform nahegelegt, dort aber, wo die Kasusform unklar ist (*mat' ljubit doč'*), wird die Funktion der Nomina im Satze durch die Wortfolge bestimmt.<sup>2</sup> Sie ist es, die in den wortbeugungslosen Sprachen diese Funktion völlig übernimmt. Doch wir haben nicht das Recht zu behaupten, daß die Wortfolge Kasus ausdrücken kann, sie kann bloß die syntaktischen Funktionen der Worte ausdrücken, was keinesfalls dasselbe ist. Brøndal hat richtig erkannt, daß die Kasus morphologischer, nicht syntaktischer Natur sind: „jeder Kasus hat seine Definition oder ‚Funktion‘; aber es gibt kein notwendiges Verhältnis zwischen einer Kasusfunktion und Satzfunktion; Kasuslehre und Morphologie sind nicht Syntax“ (*Atti*, 146). Die Übertragung der Frage der kasuellen Gesamtbedeutungen aus der Morphologie in die Syntax konnte nur unter dem Drucke eines sprachlichen Denkens entstehen, welchem die Kasus als morphologische Kategorie fremd sind.

Auch das System der präpositionalen Fügungen ist nicht mit der flektierenden Deklination zu verwechseln, da die Sprachen, die beide erwähnten Kategorien besitzen, erstens die syntaktischen Verwendungen eines Kasus mit Präpositionen und ohne solche (mittelbare – unmittelbare Verbindung) einander entgegensetzen, und zweitens die Bedeutung der Kasus und der Präpositionen als zwei besondere Bedeutungsgattungen deutlich voneinander unterscheiden: ein und derselbe Kasus umfaßt mehrere Präpositionen, und dieselbe Präposition kann verschiedene Kasus fordern. Der sogenannte Übergang einer Sprache vom flektierenden Bau zum analytischen ist in der Tat ein Übergang vom gleichzeitigen Bestand eines flektierenden und eines analytischen Systems zur Monopolstellung des letzteren. In einer Sprache, welche ein System der präpositionalen Fügungen mit einem unabhängigen Kasussystem vereinigt, unterscheiden sich die Bedeutungen der beiden Systeme in dem Sinne, daß in der präpositionalen Fügung die Beziehung an sich in den Blick genommen wird, während sie im präpositionslosen Gefüge etwa zu einer Eigenschaft des Gegenstandes wird.

„Dem atomistischen Verfahren muß man einen ganzheitlichen Standpunkt entgegenstellen, der das System zugleich zum Ausgangspunkt und zum Endziel der Forschung macht,“ schreibt zutreffend Hjelmslev, „aber ein solches Verfahren ist noch bei weitem nicht erfüllt und deshalb wurde die Kasustheorie bisher noch nicht verwirklicht“ (86 f.). Die Er-



fahrung, daß die Versuche, die einzelnen Kasus isoliert zu bestimmen vergeblich sind, und daß es unumgänglich ist, vom Gesamtsystem der Kasusgegensätze auszugehen, ist eine naturgemäße Schlußfolgerung eines immanenten Verfahrens gegenüber der sprachlichen Empirie, welcher der Begriff einer isolierten und unabhängig vom System der sprachlichen Gegensätze bestimmbarer Form vollkommen fremd ist. Die Abhandlung über die allgemeine Struktur des Kasussystems, die das lehrreiche Buch Hjelmslevs schließt, und die ich nach dem Erscheinen des angekündigten zweiten Bandes eingehender zu besprechen hoffe, versucht die Gesamtbedeutungen des Kasus im Lichte des Kasussystems als einer Ganzheit zu erörtern. Auch in diesem Falle könnte man gegen die programmatischen Äußerungen des Sprachtheoretikers nicht das Geringste einwenden, sondern es wäre eher zu beanstanden, daß der Verfasser in der konkreten Erforschung der Kasussysteme seinen eigenen Grundsätzen nicht mit genügender Strenge folgt.

Die Grundfrage, die sich dem Forscher erhebt, lautet: welches ist das objektive Verhältnis zweier grammatischer Kategorien, namentlich zweier Kasus in der Sprache, und vor allem: worin unterscheiden sich ihre Gesamtbedeutungen? — in den *Charisteria* schrieb ich: „Indem der Forscher zwei einander entgegengesetzte morphologische Kategorien betrachtet, geht er oft von der Voraussetzung aus, diese beiden Kategorien seien gleichberechtigt, und jede besitze ihre eigene positive Bedeutung: die Kategorie I. bezeichne  $\alpha$ , die Kategorie II. bezeichne  $\beta$ , oder mindestens: I. bezeichne  $\alpha$ . II. bezeichne das Nichtvorhandensein, die Negation von  $\alpha$ . In Wirklichkeit verteilen sich die allgemeinen Bedeutungen der korrelativen Kategorien anders: falls die Kategorie I. das Vorhandensein von  $\alpha$  ankündigt, so kündigt die Kategorie II. das Vorhandensein von  $\alpha$  nicht an, d. h. sie besagt nicht, ob  $\alpha$  anwesend ist oder nicht. Die allgemeine Bedeutung der Kategorie II. im Vergleich zu der Kategorie I. beschränkt sich auf den Mangel der „ $\alpha$ -Signalisierung“ (74).

Dieser Grundsatz wird von Hjelmslev anerkannt: „La structure du système linguistique n'est pas telle qu'il soit possible de maintenir la distinction entre un terme positif et un terme négatif ... L'opposition réelle et universelle est entre un terme défini et un terme indéfini“ (101). Doch in den Beschreibungen der einzelnen Kasussysteme, z. B. derjenigen der gotischen Substantive, weicht der Verfasser der *Catégorie des cas* von den erwähnten Leitfäden ab. So gibt er z. B. eine derartige Definition des gotischen Nominativs und Akkusativs: „Le nominatif désigne à la fois éloignement et rapprochement, puisqu'il est à la fois cas ‚sujet‘ et cas ‚prédicat‘: mais il insiste sur la face négative de la dimension parce que la valeur de ‚sujet‘ prédomine. En outre le nominatif peut être neutre

à l'égard de l'opposition; ainsi s'il est mis hors contexte ou s'il prend le rôle du vocatif. L'accusatif désigne à la fois éloignement et rapprochement puisqu'il est à la fois ‚sujet‘ et ‚objet‘ dans la construction dite accusatif avec infinitif; mais l'accusatif insiste sur la face positive de l'opposition parce que la valeur d'‚objet‘ prévaut et est souvent la seule envisagée. En outre l'accusatif peut être neutre à l'égard de l'opposition comme c'est le cas lorsqu'il indique le temps, l'espace temporelle à l'intérieur de laquelle un fait est situé.“ (116 f.).

Das Problem der Gesamtbedeutungen ist hier offenkundig einerseits durch die traditionelle Liste der Einzelbedeutungen verdrängt, bzw. durch die Liste der syntaktischen Funktionen eines jeden der beiden Kasus (z. B. Nominativ als Subjekts- und Prädikatskasus, als prädikatslose Form und als Anredeform), und andererseits durch die Feststellung der Hauptbedeutung jedes Kasus (beim Nominativ ‚herrscht der Wert des ‚Subjekts‘ vor‘, beim Akkusativ hingegen ‚überwiegt der Wert des ‚Objekts‘ und ist oft der einzig berücksichtigte‘), obgleich der Forscher im Prinzip ein solches Verfahren verurteilt (6 u. a.).

Die folgenden Skizzen versuchen die morphologischen Korrelationen, aus denen das System der modernen russischen Deklination besteht, aufzudecken, die Gesamtbedeutungen der russischen Kasus auf diesem Wege zu erläutern und somit Material zur künftigen vergleichenden Kasuslehre beizusteuern.

### III

Beim Vergleich des russischen Nominativs und Akkusativs definiert man häufig den ersten als Kasus, der das Subjekt einer Tätigkeit und den zweiten als Kasus, der ihr Objekt bezeichnet. Eine derartige Bestimmung des Akkusativs ist im großen und ganzen richtig. Der Akkusativ besagt stets, daß irgendeine Handlung auf den bezeichneten Gegenstand gewissermaßen gerichtet ist, an ihm sich äußert, ihn ergreift. Es handelt sich also um einen „Bezugsgegenstand“ nach der Terminologie Bühlers (250).

Diese Gesamtbedeutung kennzeichnet die beiden syntaktischen Abarten des A-s: Der A, welchen Peškovskij als den „starkregierten“ definiert, bezeichnet entweder ein inneres Objekt der Handlung, welches als ihr Ergebnis entsteht (*pisat' pis'mo* ‚einen Brief schreiben‘), oder ein äußeres, das einer Wirkung von außen unterworfen ist, aber auch unabhängig von ihr bestanden hat (*čitat' knigu* ‚ein Buch lesen‘); 2. Ein „schwachregierter“ A bezeichnet einen Zeit- oder Raumab-

schnitt, der von der Handlung restlos umfaßt ist (*žit' god* „ein Jahr leben“, *idti verstu* „eine Werst gehen“) oder den objektivierten Inhalt einer Äußerung (*gore gorevat'* „Leid leiden“, *šutki šutit'* „Scherze scherzen“, *stoit' den'gi* „Geld kosten“). Der schwachregierte A unterscheidet sich vom starkregierten dadurch, daß sein Inhalt ungenügend vergegenständlicht und nicht genug gegenüber der Handlung verselbständigt ist, sodaß er zwischen der Funktion eines Objektes und eines Umstandes der Handlung (Adverbiale) schwankt, auch mit den sonst intransitiven Zeitwörtern verbunden werden kann, einer Umwandlung in das Subjekt einer passiven Konstruktion unfähig ist und innerhalb eines einfachen Satzes sich mit einem starkregierten A vereinigen läßt (*vsju dorogu menja mučila žažda* „den ganzen Weg quälte mich der Durst“), während zwei starkregierte A-e nicht vereinbar sind.

Die Bedeutung des A-s ist so eng und unmittelbar mit der Handlung verbunden, daß er ausschließlich von einem Zeitwort regiert werden kann und sein selbständiger Gebrauch immer ein ausgelassenes und hinzugedachtes Zeitwort empfinden läßt: *karetu!* „den Wagen!“, *nagradu xrabrym!* „eine Auszeichnung den Tapfern!“ In solchen akkusativischen Anreden wie *Van'ku! Lizu!* (ein Fernruf oder ein nachdrücklicher Anruf, welcher in den Volksmundarten verbreitet ist) oder in solchen Ausruf-sätzen wie *nu ego [A] k lešemu!* „zum Teufel mit ihm!“; *pust' ego [A] kutit!* „soll er bummeln!“; „*èk ego [A] zalivaetsja!*“ (Gogol) „wie er trillert!“, ist der Akkusativgegenstand als Objekt einer tätigen Stellungnahme des Sprechenden, und zwar von Appell, von Ablehnung, von Gewährenlassen, von Bewunderung vorgestellt. Die Bedeutung der Gerichtetheit ist auch mit dem präpositionalen A verbunden. Vgl. solche Fügungen wie *na stol* „auf den Tisch“ – *na stole* „auf dem Tische“, *pod stol* „unter den Tisch“ – *pod stolom* „unter dem Tische“ u. ä.

Ist die geläufige Bestimmung des A-s im allgemeinen richtig, so bleibt bei der traditionellen Charakteristik des N-s als eines Kasus, der das handelnde Subjekt bezeichnet, eine Reihe von Anwendungen des N-s nicht einbegriffen. Im Satze *vremja – den'gi* „Zeit ist Geld“ ist weder der N des Subjekts, noch der des Prädikats als tätig gekennzeichnet. Im Satze *syn nakazan otcom* „der Sohn ist vom Vater bestraft worden“ erweist sich der Nominativgehalt als ein Objekt der Handlung. Der tatsächliche Gegensatz des A-s und N-s besteht bloß darin, daß der A ankündigt, auf den Gegenstand sei eine Handlung gerichtet, wogegen der N an sich weder das Vorhandensein noch das Nichtvorhandensein eines Bezugs zu einer Handlung angibt.<sup>3</sup> Die Angabe des Vorhandenseins eines Bezugs ist also das Merkmal des A im Gegensatz zum N; es ist mithin angebracht, den A als das merkmalthaltige, bzw. den N als das merkmalthaltige

lose Glied einer Bezugskorrelation zu betrachten. Die Aufstellungen der indischen Grammatiker, der N enthalte nichts als die Bedeutung des Nominalstammes, des Geschlechtes und des Numerus, eine treffende Lehre, an der Delbrück mit Unrecht aussetzt, daß der N nicht als Subjektkasus aufgefaßt wird (181), gilt also, wie wir sehen, auch für das Russische.

Die Signalisierung der abhängigen Stellung des durch den A bezeichneten Gegenstandes verurteilt die Kasusform selbst zur abhängigen Rolle im Satze im Gegensatz zum N, der an sich keine syntagmatischen Beziehungen kennzeichnet. Der russische N wurde mehrmals richtig definiert als ein einfacher nackter Gegenstandsname ohne die Verwicklungen, die durch die Formen der übrigen Kasus hineingetragen werden (Peškovskij, 118), als *cas zéro* (Karcevskij, *Système*, 18), kurz gesagt als merkmallose Kasusform. Die Tatsache, daß der N im Gegensatz zu allen übrigen Kasus die Selbstentfaltung des bezeichneten Gegenstandes keineswegs einschränkt (d. h. weder seine Abhängigkeit von einer Handlung kennzeichnet, noch das unvollständige Vorhandensein im Sachverhalt der Aussage usw.), sondert diesen Kasus von allen übrigen wesentlich ab und macht ihn zum einzig möglichen Träger der reinen Nennfunktion. Der N nennt unmittelbar den Gegenstand, die übrigen Formen sind nach der treffenden Bestimmung des Aristoteles „keine Namen, sondern Kasus des Namens“. Die Nennfunktion kann als einzige Funktion des ersten Kasus vorhanden sein: die Benennung wird einfach mit dem gegebenen oder vorgestellten Gegenstand verknüpft. Ein Inhalt wird angesagt: *buločnaja* „Bäckerei“, „*Revizor*“ „Revisor“ – es ist die Sprache der Schilder und Überschriften. Der Sprechende erkennt und nennt die wahrgenommenen Gegenstände (ein Besucher des Tiergartens: *medved'*, *verbljud*, *lev* „Bär, Kamel, Löwe“) und die eigenen Erlebnisse (*xolod*, *toska* „Kälte, Schwermut“) oder er ruft durch Namen imaginäre Gegenstände hervor (der Dichter Bal'mont: „*Večer. Vzmor'e. Vzdoxi vetra*“ „Abend. Strand. Seufzen des Windes“). Der Nominativ fungiert in allen diesen Fällen als eine Art von Prädikat im Verhältnis zur Gegebenheit, welche ob empirisch oder fiktiv der Aussage gegenüber außenliegend ist.

Der N ist die merkmallose Form für die Nennfunktion der Rede. Er fungiert aber auch als Bestandteil einer Aussage, welche den Gegenstand nicht nur nennt, sondern über ihn auch etwas mitteilt. Doch auch in der darstellenden Rede bleibt die Nennfunktion des N-s stets mitbestimmend, ja maßgebend: der durch den N bezeichnete Gegenstand wird als der Gegenstand der Aussage hingestellt. Die unvollkommene Verschmelzung der Nennfunktion mit der darstellenden äußert sich besonders in solchen Fällen wie *osël* [Nominalsatz], *tot* [Subjekt eines darstel-

lenden Satzes] *ne trebuet bol'sogo uxoda* „der Esel, der fordert keine große Pflege“ (diese Konstruktion ist auf tschechischem Sprachmaterial am eingehendsten von Trávníček untersucht, *Věty*, 137 ff.).

Der N kann zwar in ein und derselben darstellenden Aussage verschiedene syntaktische Aufgaben erfüllen, und die Bedeutungen dieser verschiedenen nominativen Satzglieder können ihrem Umfange nach ungleich sein, doch beziehen sich diese verschiedenen Satzglieder notwendig auf einen und denselben Gegenstand, und zwar auf denjenigen Gegenstand, welcher durch das Satzsubjekt bezeichnet ist. Bloß mit dieser Einschränkung ist die These, der N sei der Kasus des grammatischen Subjekts (so z. B. für das Russische schon Puchmayer, 259), zutreffend, denn sonst ist weder der N der einzige Ausdruck des Subjekts (das Subjekt kann auch durch den Genitiv ausgedrückt werden), noch das Subjekt die einzige syntaktische Funktion des N-s (vgl. den prädikativen N). 1. *Onegin – dobryj moj prijatel'* „Onegin ist mein guter Freund“, 2. „*Onegin, dobryj moj prijatel', rodiljsa na bregax Nevy*“ (Puškin) „Onegin, mein guter Freund, ist an der Küste der Neva geboren“. Der Subjektnominativ und der des Prädikats im ersten Satz meinen einen und denselben Gegenstand, ebenso im zweiten Falle das Subjekt und die Apposition. Durch die Prädikation wird das Beziehen der Prädikatsbedeutung auf den Subjektgegenstand angezeigt, hingegen durch die Apposition (bzw. durch die Attribution überhaupt) das Bezogensein der Bedeutung. Formell ist im „doppelten N“ bloß die Aufeinanderbeziehung zweier Bedeutungen gegeben, und erst die reellen Bedeutungen der Nomina oder die ganze Umgebung legen nahe, welche von den zwei Bedeutungen die determinierende und welche die determinierte ist, und vielfach, besonders in der dichterischen Sprache, bleibt der Unterschied zwischen dem Subjekt und dem nominalen Prädikat (bzw. Apposition) mehr oder weniger verwischt. So z. B. im Marsch von Majakovskij: „*Naš bog [P] beg [S]. Serdce [S] naš baraban [P]*“ „Unser Gott – das Rennen. Das Herz – unsere Trommel“.

Durch die Sonderstellung des N-s entsteht eine eigenartige syntaktische Perspektive: der Nominativgegenstand nimmt die führende Rolle in der Aussage ein, er wird vom Sprechenden in Blick genommen. Vergleichen wir zwei Aussagen: *Latvija sosedit s Ėstoniej* „Lettland ist mit Estland benachbart“ – *Ėstonia sosedit s Latviej* „Estland ist mit Lettland benachbart“. Der Sachverhalt der beiden Aussagen ist identisch, aber im ersten Falle ist Lettland, im zweiten Estland der Held der Darstellung, von dem ausgesagt wird. Husserl analysiert im zweiten Bande der *Logischen Untersuchungen*, deren Tragweite für die Sprachtheorie man nie genug betonen kann, derartige Satzpaare wie „a ist größer als b“

und „b ist kleiner als a“ und stellt fest, daß die beiden Sätze zwar dieselbe Sachlage ausdrücken, aber nach ihrem Bedeutungsgehalt verschieden sind (48). Sie unterscheiden sich durch die Hierarchie der Bedeutungen.

Die Unterordnung der Akkusativbedeutung in der Abstufung der Bedeutungen einer Aussage bleibt auch in den subjektlosen Sätzen in Kraft. Die Besonderheit dieser Sätze liegt darin, daß die Stelle des führenden Gegenstandes, ohne aufgehoben zu sein, vakant bleibt. Man könnte, syntaktisch gesehen, von einem „Nullsubjekt“ sprechen. *Soldata [A] ranilo v bok* „der Soldat wurde an der Seite verwundet“; *lodku [A] daleko otneslo* „das Boot wurde weit abgetrieben“. In den nach ihrem Tatbestand identischen Sätzen *soldat [N] ranen v bok; lodka [N] daleko otnesena* erhalten die durch den N bezeichneten Gegenstände die erste führende Stelle in der Abstufung der Bedeutungen. Der A an sich kennzeichnet, daß ihm in der Hierarchie der Bedeutungen der Aussage etwas übergeordnet ist, d. h. er besagt im Gegensatz zum N das Vorhandensein einer Hierarchie der Bedeutungen. Metaphorisch gesprochen, der A signalisiert die Unterordnung eines Punktes, setzt also irgendeinen anderen gegebenen oder bloß vermeintlichen Punkt, der mit dem ersten verbunden ist, über ihm voraus; der A kennzeichnet mithin die „senkrechte“ Wesensart der Aussage, während der N nichts als einen einzigen Punkt angibt. Wenn Andrej Belyj in einem Gedichte anstatt des Satzes *ty vidiš' menja [A]* „du siehst mich“ die Wendung *ty vidiš' – ja [N]* gebraucht, so zeigt er, syntaktisch gesehen, bloß zwei unabhängige Punkte an und hebt somit die Hierarchie der Bedeutungen auf.

Die Frage der kasuellen Gesamtbedeutungen gehört der Wortlehre und die ihrer Sonderbedeutungen der Wortverbindungslehre an, da die Gesamtbedeutung des Kasus von seiner Umgebung unabhängig ist, während seine einzelnen Sonderbedeutungen durch verschiedenartige Wortgefüge, bzw. durch verschiedenartige, formelle und reelle Bedeutungen der umgebenden Worte bestimmt werden – es sind also sozusagen die kombinatorischen Varianten der Gesamtbedeutung. Es wäre eine unberechtigte Vereinfachung des Problems, die Untersuchung der Kasusbedeutungen auf die Feststellung einer Reihe von Sonderbedeutungen eines Kasus und seiner Gesamtbedeutung als ihres gemeinsamen Nenners zu beschränken. Die Sonderbedeutungen, die syntaktisch oder phraseologisch bedingt sind, bilden keine mechanische Anhäufung, sondern es gibt eine gesetzmäßige Hierarchie der Sonderbedeutungen. Man darf allerdings nicht die Frage der Gesamtbedeutung eines Kasus durch die Frage seiner spezifischen Bedeutung oder seiner Hauptbedeutung ersetzen und überhaupt, wie es oft der Fall ist, diese Fragen verwechseln,

andererseits aber sind wir nicht berechtigt, das Problem selbst der Hierarchie der Sonderbedeutungen, die von einer Gesamtbedeutung umfaßt sind, wegzuleugnen. Die Hauptbedeutung und ebenso die spezifische Kasusbedeutung ist keine gelehrte Fiktion, sondern eine wesentliche sprachliche Gegebenheit.

Wir stellen fest, daß zwei Kasus korrelativ sind, d. h., die Gesamtbedeutung des einen nimmt ein gewisses Merkmal ( $\alpha$ ) der gegenständlichen Gegebenheit in den Blick, wogegen die Gesamtbedeutung des anderen Kasus das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein dieses Merkmals unerwähnt läßt. Im ersten Falle sprechen wir von einer merkmalthaltigen, im letzteren von einer merkmallosen Kategorie. Aus der Tatsache, daß die beiden Kategorien einander entgegengesetzt sind, ergibt sich, daß zur spezifischen Bedeutung eines merkmallosen Kasus die Bezeichnung des Nichtvorhandenseins des Merkmals wird. Wenn die Gesamtbedeutung des N-s im Gegensatz zum A nicht angibt, ob der bezeichnete Gegenstand irgendeiner Handlung unterworfen ist (Nicht-Signalisierung von  $\alpha$ ), so gibt die spezifische Bedeutung dieses Kasus an, daß die Aussage von einer solchen Handlung nichts weiß (Signalisierung von Nicht- $\alpha$ ; vgl. *Charisteria*, 84). Diese Bedeutung hat auch der N im selbständigen Gebrauch. Dagegen in den Fällen, wo die Wortumgebung ankündigt, daß der Nominativgegenstand einer Handlung unterworfen ist (die Signalisierung von  $\alpha$ ), wird diese kombinatorische Bedeutung des N, die mit der Akkusativbedeutung zusammenfällt, als eine „uneigentliche“ Bedeutung gewertet. Diejenige spezifische Bedeutung des N-s, die der des korrelativen Kasus direkt entgegengesetzt ist, also die Bedeutung des handelnden Subjekts, oder, noch zugespitzter, die Bedeutung des Subjekts einer transitiven Handlung, gilt als die nominativische Hauptbedeutung. In dieser Bedeutung wäre ein anderer Kasus als der N unanwendbar — man sagt *detej [G] prišlo!* „was für eine Anzahl von Kindern gekommen ist!“; *nikogo [G] ne bylo* „es war niemand da“, aber man kann bloß sagen *deti [N] sobirali jagody* „die Kinder suchten Beeren“, *nikto [N] ne pel* „niemand sang“ — und keineswegs *detej sobiralo jagody*, *nikogo ne pelo*. Der syntaktische Gebrauch des N-s, der diese Bedeutung zur Äußerung bringt, wird im Gegensatze zu demjenigen, der den Bedeutungsunterschied des N-s vom A aufhebt, naturgemäß als merkmallos empfunden. Darum sind solche aktiven Fügungen wie *pisateli pišut knigi* „die Schriftsteller schreiben Bücher“; *Puškin napisal Poltavu* „Puškin schrieb ‚Poltava‘“ merkmallos im Vergleich mit solchen Fügungen wie *knigi pišutsja pisateljami* „die Bücher werden von Schriftstellern geschrieben“; *Poltava napisana Puškinym* „‚Poltava‘ ist von Puškin geschrieben“.

Die geeignetste Vorstellung des handelnden Subjekts und insbe-

sondere des Subjekts der transitiven Handlung ist das belebte Wesen und die des Objekts der unbelebte Gegenstand (vgl. *Atti*, 144). Eine Rollenvertauschung – ein unbelebter Gegenstand fungiert als Subjektnominativ, ein belebtes Wesen ev. als Objektakkusativ – erhält entsprechend einen gewissen Beigeschmack der Personifizierung: *gruzovik razdavit rebënka* „der Lastwagen tötete ein Kind“; *fabrika kalečit ljudej* „die Fabrik verkrüppelt die Menschen“, *peč' požiraet mnogo uglja* „der Ofen verschlingt viel Kohlen“. Thomson, der die Verteilung der beiden semantischen Abarten (belebt-unbelebt) zwischen dem Subjekt und dem Objekt statistisch untersuchte, kam zum folgenden Ergebnis: bei den transitiven Verben ist der Mensch Subjekt *κατ' ἐξοχήν*, die Sache ist Objekt, und die Tiernamen nehmen eine mittlere Stellung ein (XXIV, 305). Ein A, der einen unbelebten Gegenstand bezeichnet, entbehrt leicht, meist ohne die Verständlichkeit zu hemmen, eine formelle Charakteristik, die ihn vom N unterscheidet. Vgl. das Zusammenfallen des A-s der unbelebten Gegenstände mit dem N in den meisten russischen Paradigmen. Bezeichnenderweise beziehen wir die Frage *čto delaet* „was macht“ im Gegensatz zu *kto delaet* „wer macht“ auf das Objekt, keinesfalls auf das Subjekt.

Es gibt Sprachen (z. B. die baskische und die nordkaukasischen), wo die erwähnte ausgeprägteste Funktion des N-s, nämlich die des Subjekts einer transitiven Handlung, zur einzigen Funktion des Kasus wird. Das Verhältnis des merkmallosen und merkmalhaltigen Kasus ist hier im Vergleich mit dem Russischen (und mit den übrigen Nominativ-Akkusativsprachen) ein umgekehrtes: hier besagt nicht der merkmalhaltige Kasus, daß der Gegenstand einer Handlung unterworfen wird, sondern im Gegenteil, daß er etwas einer Handlung unterwirft, wogegen der merkmallose Kasus das Vorhandensein einer derartigen Handlung nicht kennzeichnet. Uhlenbeck bezeichnet den ersten als Transitivity, den zweiten als Intransitivity (eine interessante Übersicht der Frage bei Kacnel'son, 56 ff.). Der erste fungiert als Subjekt bei transitiven Zeitwörtern, wogegen der merkmallose Intransitiv naturgemäß verschiedene syntaktische Funktionen ausüben kann, nämlich die des Objekts bei den transitiven Zeitwörtern und die des Subjekts bei den intransitiven. Die Vergleichung der Gegensätze Nominativ-Akkusativ und Transitiv-Intransitiv mit den Gegensätzen der *genera verbi* deckt die enge Verwandtschaft dieser nominalen und verbalen Korrelationen auf. Das Paar Transitiv-Intransitiv wird richtig als ein Gegensatz des aktiven und neutro-passiven Genus gedeutet; es wäre angebracht, das Verhältnis des N und A entsprechend als einen Gegensatz des neutro-aktiven und passiven Genus zu betrachten.



## IV

An der Analyse des angeblich „so vieldeutigen“ Genitivs erwies sich besonders deutlich die Unfruchtbarkeit der atomistischen Betrachtungsweise, die den Kasus in eine Anzahl verschiedenartiger, ja sogar sich widersprechender Sonderbedeutungen zerstückelt. So z. B. nennt der Forscher unter den „einzelnen Genitiven“ der russischen Sprache einen G der Trennung, der „den Gegenstand, von dem sich die im verbalen Stamm ausgedrückte Bewegung fortbewegt“ bezeichnet, und einen des Ziels, dessen Bedeutung „derjenigen des G der Trennung direkt entgegengesetzt ist, da der erste einen Gegenstand bezeichnet, auf welchen oder zu welchem die Handlung gerichtet ist“ (Peškovskij, 264 ff.). Vgl. solche Antithesen wie die polemische Auslegung der alten rechtgläubigen und der neuen Lehre in einer Schrift der Altgläubigen: einerseits *begaj bluda* [G] „weiche der Unzucht aus“, andererseits *želaj bluda* [G] „wünsche Unzucht“. In der Wirklichkeit sind derartige Bedeutungen wie „die Richtung von“ oder „die Richtung zu“ in die Aussage durch die reelle Bedeutung des Zeitworts hineingetragen, in solchen Wortgefügen wie *ot zari* [G] *do zari* [G] „von (Abend-)röte bis (Morgen-)röte“ durch die Bedeutung der Präpositionen. Schon die Möglichkeit einer Verknüpfung mit dem G zweier entgegengesetzter Richtungsbedeutungen bezeugt, daß der Bedeutung des G-s an sich der Begriff der einen oder der anderen Richtung fremd bleibt.

Aus dem Vergleiche des G-s mit dem N und dem A ergibt es sich, daß der G stets die Grenze der Teilnahme des bezeichneten Gegenstandes am Sachverhalte der Aussage ankündigt. Es wird auf diese Weise der Umfang des Gegenstandes in den Blick genommen und wir können dementsprechend den Gegensatz des G-s, der die Umfangsverhältnisse anzeigt, und derjenigen Kasus, die keine Umfangsverhältnisse anzeigen (N, A), als eine Umfangskorrelation bezeichnen. Auch diesen nominalen Gegensatz könnte man mit der verbalen Aspektkorrelation vergleichen, deren Merkmal in der Ankündigung der Handlungsgrenze besteht und entsprechend von einer nominalen Aspektkorrelation reden.

Was den Gegensatz der Signalisierung und Nichtsignalisierung einer auf den bezeichneten Gegenstand gerichteten Handlung betrifft, ist dieser Bedeutungsunterschied im G aufgehoben, und der fragliche Kasus kann ebensogut einen von einer Handlung betroffenen wie einen unabhängigen Gegenstand bezeichnen.

Der G an sich besagt nur, daß der Umfang der Teilnahme des Gegenstandes am Sachverhalte der Aussage geringer als sein gesamter Um-

fang ist. In welchem Maße der Umfang des Gegenstandes beschränkt wird, das bestimmt der sprachliche oder der außersprachliche Kontext. Der Genitivgegenstand kann im Sachverhalt der Aussage 1. teilweise oder 2. negativ vertreten sein. Im ersten Falle besagt der Gebrauch des Kasus ein bestimmtes oder unbestimmtes Maß der Teilnahme des Gegenstandes (Genitivus partitivus) und stellt somit eine räumliche oder zeitliche Grenze fest. Im zweiten Falle bleibt der Gegenstand außerhalb des Sachverhaltes der Aussage, wobei der Kontext entweder nichts anderes angibt, als daß der Sachverhalt der Aussage an der Grenze des Gegenstandes Halt macht („G des Randes oder der Grenze“), oder es wird nebenbei angegeben, ob dieser Sachverhalt sich zum bezeichneten Gegenstand neigt (G des Zieles) oder im Gegenteil sich von ihm entfernt (G der Trennung), ihn ausschaltet, verdrängt (G der Negation).<sup>4</sup> Betrachten wir die einzelnen syntaktischen Varianten der beiden erwähnten Genitivarten.

G in Nominalsätzen: 1. *novostej, novostej!* ungefähr „welche Anzahl von Neuigkeiten!“; volkstümliche Redensarten *takix-to delov!* ungefähr „solch ein Ausmaß haben die Angelegenheiten“; *kakogo dela!* ungefähr „ein derartiges Ausmaß hat die Angelegenheit!“<sup>5</sup> Ein Ausruf des Grünzeugkrämers: *kapusty! ogurcov!* „(etwas von) Kohl! (etwas von) Gurken!“; 2. „*vody, vody!* [G] ... *no ja naprasno stradal'cu vodu* [A] *podaval*“ (Puškin) „Wasser, Wasser‘ ... aber vergebens reichte ich dem Leidenden Wasser“; „*spokojnoj noči! vsem vam spokojnoj noči!*“ (Esenin) „gute Nacht! euch allen gute Nacht!“; „*limončika by!*“ (A. Belyj) „wenn ein Zitronchen!“; „*ni golosa*“ (Majakovskij) „keine Stimme“. In allen Beispielen dieser Rubrik bleibt der Genitivgegenstand außerhalb des Sachverhaltes der Aussage, in welchem Verhältnis er auch zu ihm stehen mag. Der selbständig gebrauchte G besagt, wie wir aus den Beispielen ersehen, daß der Gegenstand in einem unbestimmten, aber in Blick genommenen Ausmaß sich entfaltet (1.) oder zu entfalten ist (2.). Welche von den beiden Möglichkeiten im gegebenen Falle gemeint wird, entscheidet die Situation.

Subjektgenitiv: 1. *ljudej* [G] *sobralos'* „es haben sich Leute angesammelt“ – *ljudi* [N] *sobralis'* (dasselbe ohne Einstellung auf die Menge); „*šutok* [G] *bylo*“ (Lermontov) „es waren (viele) Scherze“ – *šutki* [N] *byli* (die Menge ist nicht angedeutet); 2. *nužno spiček* [G] „es sind Streichhölzer nötig“ – *nužny spički* [N] (ohne Einstellung auf ihren tatsächlichen Mangel); *strašno smerti* [G] „es ist unheimlich vor dem Tode“ – *strašna smert'* [N] „unheimlich ist der Tod“ (im ersten Falle ist der Tod ein negativer „Held“ der Aussage und bleibt also außerhalb ihres Sachverhaltes – ihre positiven „Helden“ sind diejenigen, die vor dem Tod zu-

rückschrecken, während im zweiten Falle der Tod der positive und einzige Held ist); *otveta* [G] *ne prišlo* „es kam keine Antwort“ – *otvet* [N] *ne prišël* „die Antwort kam nicht“ (im ersten Falle ist der Gegenstand selbst wie aus dem Sachverhalt der Aussage gestrichen, im zweiten wird bloß die Handlung verneint).

#### Adverbaler G:

1. der partitive Objektgenitiv kommt vor in Verbindung a) mit den Zeitwörtern, die unmittelbar eine Quantitätsänderung (d. h. das Anwachsen oder Abnehmen) bezeichnen, z. B. *uspexi pridajut emu sil* „die Erfolge steigern seine Kräfte“; *pripuskaet ognja v lampe* „er macht die Flamme in der Lampe größer“; *nabiraet deneg* „er sammelt Geld“; *s každydym dnëm ubavljajut xleba* „mit jedem Tag gibt man weniger Brot“; b) mit perfektiven Zeitwörtern, da ihr Aspekt die absolute Grenze der Handlung kennzeichnet (s. *Charisteria*, 76, Buslaev, 283 f.); z. B. *poel* [pf.] *xleba* [G] – *el* [impf.] *xleb* [A] „aß Brot“, *vzjal* [pf.] *deneg* [G] – *bral* [impf.] *den'gi* [A] „nahm Geld“, *nadelal* [pf.] *dolgov* [G] – *delal* [impf.] *dolgi* [A] „machte Schulden“, *kupit'* [pf.] *baranok* [G] – *pokupat'* [impf.] *baranki* [A] „Kringel kaufen“, *daj* [pf.] *mne tvoego noža* [G] „gib mir (ein wenig) dein Messer“.<sup>6</sup> Die umgekehrte Hypothese von Peškovskij (266 f.), nach der manche Präfixe der Perfektiva sich ausschließlich mit dem G verbinden, ist unrichtig. Sofern es sich um Aktiva handelt, die sich mit dem partitiven G verbinden lassen, kommt, wenn nicht die Einschränkung des Gegenstandes ausgesagt wird, eine Fügung mit dem A zustande (*nakupil ujmu* „kaufte eine Unmenge ein“; *nagovoril kuču komplimentov* „sagte einen Haufen Komplimente“). Auch dem schwachregierten A entspricht ein G des geteilten oder eingeschränkten Ganzen: *ëto proizošlo pjatogo janvarja* „es geschah am fünften Januar“; *šutoček našutili* „man hat Scherze gescherzt“; *poezdka stoit bol'six deneg* „die Reise kostet viel Geld“.

2. G der Grenze: „*Odnnoj ногоj kasajas' pola*“ (Puškin) „mit einem Fuße den Boden berührend“, „*dostig ja vysšej vlasti*“ (Puškin) „ich habe die höchste Macht erreicht“; G des Zieles: „*a on, bezumnyj, iščet buri*“ (Lermontov) „und er, der Unvernünftige, sucht nach Sturm“, „*svobod xoteli vy*“ (Puškin) „Freiheiten wolltet ihr“; G der Trennung: *izbežal vernoj gibeli* „entging dem sicheren Verderben“, *bojsja kary* „fürchte dich vor der Strafe“; G der Negation: „*ne poj, krasavica, pri mne ty pesen Gruzii pečal'noj*“ (Puškin) „singe nicht du, Schöne, in meiner Gegenwart die Lieder des traurigen Georgiens“, *ne čitaju gazet* „ich lese keine Zeitungen“, *ne našël kvartiry* „fand keine Wohnung“. Der G kennzeichnet in diesen Fällen das Nichtvorhandensein des Gegenstandes im Sachverhalte der Aussage, aber soweit auf diese Abwesenheit kein Nach-

druck gelegt wird und im Gegenteil das Vorhandensein des Gegenstandes in der Wortumgebung oder in der außersprachlichen Situation, die der Aussage vorangeht, angezeigt ist, wird der G nach Aktiva vom A verdrängt; *prosit' deneg* [G] „um Geld bitten“, *prosit' den'gi* [A] „um das Geld bitten“ (um welches es sich schon gehandelt hat – Beispiel von Peškovskij); „*ja cel' svoju dostig*“ (Lermontov) „ich habe mein Ziel erreicht“. Der externe Charakter des Gegenstandes ist hier nicht angegeben und infolgedessen wird das Ziel in den Bereich der Aussage hineingezogen, es wird als von vornherein bekannt geschildert. Deshalb sagen wir „*čelovek v pervye dostig poljusa* [G] „der Mensch hat zum ersten Mal den Pol erreicht“ und nicht ... *poljus* [A]; *ja ne slychal ètoj sonaty* [G] „ich habe diese Sonate nicht gehört“ – der Nachdruck liegt auf Unbekanntsein der Sonate für den Sprechenden; *ja ne slychal ètu sonatu* [A] – der Nachdruck fehlt und der Umstand, daß ich sie nicht gehört habe, wird infolgedessen zu einer Akzidenz, die die fragliche Sonate aus dem Sachverhalte der Aussage nicht imstande ist auszuschalten – die Gegebenheit der Sonate überwiegt: diese Bedeutungsschattierung bringt hier der A im Gegensatz zum G.

G bei Adjektiven: 1. *polnyj myslej* [G] „voll von Gedanken“ (eine Abart des partitiven G-s, vgl. *polnyj mysljami* [I], wo die quantitative, partitive Schattierung fehlt; 2. *dostojnyj priznanija* „würdig der Anerkennung“ (eine Abart des G-s der Grenze), *slašče jada* „süßer als Gift“, *ugovor dorože deneg* „das Abkommen ist teurer als Geld“ (eine Abart des G-s der Trennung: die höhere Stufe drängt die niedrigere zurück).

G bei Fürwörtern: *čto novogo* „was Neues“ (die Bedeutung ist partitiv).

Adnominaler G: wie schon oben festgestellt wurde, besagt der G, daß der bezeichnete Gegenstand aus dem Sachverhalte der Aussage ausgeschaltet oder hier nur teilweise vertreten ist. Diese Einstellung nicht auf den Gegenstand, sondern auf den angrenzenden Inhalt oder auf einen Teil des Gegenstandes zeugt vom metonymischen Wesen des G-s oder im Falle des partitiven G-s von einer besonderen Spielart der Metonymität und zwar von einer synekdochischen Wesensart („geringere Objektivisierung“ nach der glücklichen Grimmschen Bestimmung). Dies erweist sich besonders deutlich gerade beim adnominalen G, was meistens aber in der Fachliteratur sonderbarerweise übersehen wird, wodurch zwischen dem adverbalen und adnominalen Genitivgebrauch eine künstliche Kluft entsteht (s. z. B. Delbrück, 307 f.). Entweder schränkt das Nomen, von dem der G abhängt, den Umfang des Genitivgegenstandes direkt ein (*stakan vody* „ein Glas Wasser“, *čast' doma* „ein Teil des Hauses“) oder es abstrahiert vom Gegenstande etwas von seinen Eigenschaf-

ten (*krasoto devuški* „die Schönheit des Mädchens“), Äußerungen (*slovo čeloveka* „das Wort des Menschen“), leidenden Zuständen (*razgrom armii* „die Zerstörung der Armee“), seiner Angehörigkeit (*imuščestvo remeslennika* „das Vermögen des Handwerkers“), Umgebung (*sosed kuzneca* „der Nachbar des Schmiedes“), oder es wird im Gegenteil von der Eigenschaft ihr Träger oder von der Äußerung ihr Agens oder Patiens durch das Nomen abstrahiert (*deva krasoty* „die Jungfrau der Schönheit“, *čelovek slova* „der Mensch des Wortes“, *žertvy razgroma* „die Opfer der Zerstörung“).

Der adnominale Gebrauch entfaltet am vollkommensten und deutlichsten die semantische Besonderheit des G-s und es ist kennzeichnend, daß er der einzige Kasus ist, welcher sich auf ein reines, d. h. von einer verbalen Bedeutungsnuance freies Dingwort beziehen kann. Wir können den adnominalen Gebrauch des G-s als die typische Äußerung dieses Kasus bezeichnen.

Diesem rein adnominalen Monopolgebrauch des G-s ist sein adverbaler Gebrauch als der Punkt der maximalen Kasusunterscheidung entgegengestellt. Dem A ist lediglich der G bei Verba aktiva direkt entgegengesetzt, da der starkregierte A stets ein Aktivum voraussetzt. Die Zeitwörter, die die Entfernung des Agens vom Genitivgegenstand bezeichnen (*izbegat'* „vermeiden“, *trusit'* „Angst haben“ u. ä.), können sich (wenigstens im Schriftrussischen) mit dem A nicht verbinden, weil der Gegenstand, der die Abstoßung hervorruft, als ein tätiger Faktor und nicht als ein Handlungsobjekt gewertet wird. Das Zeitwort *lišat'* „berauben“ setzt den Patiens, der beraubt wird, dem Gegenstand, um welchen der erstere beraubt wird, oder mit anderen Worten, dem Gegenstand, der aus dem Sachverhalt der Aussage ausgeschlossen ist, gegenüber: der erste fungiert naturgemäß als Akkusativobjekt, der zweite als Genitivobjekt, die Anwesenheit der beiden ist unentbehrlich und die Stellung des ersten Objekts vor dem zweiten differenziert notwendigerweise die beiden, so daß auch in diesem Falle der Gegensatz der Kasus eigentlich keine notwendige Voraussetzung der Unterscheidung ist, vgl. *lišil otca* [A] *syna* [G], *a mat'* [A] *dočeri* [G] „beraubte den Vater um den Sohn und die Mutter um die Tochter“. Wie Peškovskij richtig vermerkt (265 f.), neigen die G-e der Negation, des Zieles (und auch der Grenzen) zur Verwechslung mit dem A, und die Deutlichkeit des Gegensatzes wird nicht selten verwischt. Den allergrößten unterscheidenden Wert hat der Gegensatz des partitiven G-s gegenüber dem A (*vypil vina* [G] „trank etwas Wein aus“ – *vypil vino* [A] „trank den Wein aus“). Die belebten Wesen können bloß in Ausnahmefällen als partitiver G Sg. fungieren (z. B. *otvedal kuricy* „kostete vom Huhn“), deshalb ist der Gegensatz des A-s und G-s

bei den Nomina, die belebte Wesen bezeichnen, wenig belangvoll und ist in den meisten Paradigmen aufgelöst: bei den Namen der belebten Wesen erhält der A die Form des G-s. Die Verallgemeinerung dieses Kasussynkretismus auch auf den Plur. führt zur Aufhebung einer Bedeutungsunterscheidung: den Aussagen *kupil kartiny* [A] „kaufte Bilder“ und *kupil kartin* [G] „kaufte (eine Anzahl) Bilder“ entspricht, falls das Objekt ein belebtes Wesen ist, eine einzige Aussage *kupil lošadej* [A-G] „kaufte Pferde“.<sup>7</sup>

Das Zusammenfallen des A-s mit dem G kündigt die Belebtheit des bezeichneten Gegenstandes an, während das Zusammenfallen des A-s mit dem N meistens den Bezeichnungen der unbelebten Gegenstände zwar eigen, doch für sie nicht eindeutig kennzeichnend ist (vgl. *mat'* [N-A] „Mutter“, *mys'* [N-A] „Maus“). Im russischen Deklinationssystem ist es stets der Fall, daß, wenn ein Kennzeichen die Belebtheit oder Unbelebtheit angibt, so das Gegenteil durch das entgegengesetzte Kennzeichen nicht eindeutig angekündigt wird: im N kennzeichnen die Endungen des sog. Neutrums die Unbelebtheit des Gegenstandes (die einzigen Ausnahmen *suščestvo* „lebendes Geschöpf“ und *životnoe* „Tierwesen“ kündigen ihre Belebtheit unmittelbar durch den Stamm an), während die übrigen Nominativendungen gleicherweise in den Bezeichnungen belebter Wesen und unbelebter Gegenstände vorkommen; das Vorhandensein zweier Genitiv- oder zweier Lokalformen kennzeichnet die Unbelebtheit des Gegenstandes, wogegen das Nichtvorhandensein einer derartigen Spaltung nichts besagt (s. Kap. VII). Ähnlich steht es mit dem Gegensatz der Genera bei den Hauptwörtern: die meisten Kasus besitzen je eine Endung, die die Angehörigkeit des Wortes zu den Mask. ankündigt (z. B. G sg. *-a*, D *-u*, I *-om*, N Pl. *-a*, G *-ov*), während die übrigen Endungen dieser Kasus die Zugehörigkeit zu den Fem. nicht bezeugen (z. B. G Sg. *-i*, D *-e* oder *-i*, I *-oju*, N Plur. *-i*, G *-ej* oder Null-Endung). Eindeutig sind die Hauptwörter der beiden Genera durch die Genusform der Eigenschaftswörter im Sg. voneinander geschieden. Die beiden Genera ihrerseits verhalten sich zueinander als eine merkmalthaltige Kategorie, welche besagt, das Wort könne nicht einen Mann bezeichnen (Fem.), gegenüber einer merkmallosen, die nicht eigentlich ankündigt, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau handelt (sog. Mask.); vgl. *tovarišč* [Mask.] *Ivanova* [Fem.], *zubnoj vrač* [Mask.] „Genossin I. – Zahnärztin“.

Der präpositionale G unterscheidet sich nicht seinem Bedeutungswesen nach von dem übrigen Genitivgebrauch. Auch hier werden durch die Ausschaltung eines Teiles oder des ganzen Gegenstandes die Grenzen dieses Gegenstandes und seiner Teilnahme an der Aussage, in kurzen Worten, die Umfangsverhältnisse angegeben, z. B. 1. *nekotorye iz nas*

„einige von uns“ (partitiver G); 2. *u, okolo, vozle reki* „neben dem Flusse“ (G der Grenze); *do reki* „bis zum Flusse“, *dlja slavy* „zwecks des Ruhmes“ (G des Zieles); *iz ruž'a* (aus der Flinte), *ot reki* „vom Flusse“ (G der Trennung), *bez zobot* „ohne Sorgen“, *krome zimy* „außer dem Winter“ (G der Negation).<sup>8</sup>

## V

Weder der Instrumental noch der Dativ kennzeichnen Umfungsverhältnisse. Diese Kasus sind nicht mit dem G, sondern mit dem N und dem A in Korrelationsbeziehung. Wie der A so gibt auch der D die Betroffenheit des bezeichneten Gegenstandes von einer Handlung an, wogegen der I gleich dem N nichts darüber besagt, ob der Gegenstand von einer Handlung betroffen ist oder nicht, noch ob er selbst eine Tätigkeit ausübt, bzw. an einer Tätigkeit beteiligt ist oder nicht. Vgl. *strana upravljajetsja ministrami* [I] „das Land wird von Ministern regiert“ — *ministry upravljajut stranoj* [I] „die Minister regieren das Land“; *oni byli vstrečeny reběnkom* [I] „sie wurden vom Kinde begegnet“ — *oni vstrečali ego reběnkom* [I] „sie hatten ihn als Kind begegnet“. Wie der A so fungiert auch der D folglich als der merkmalthaltige Kasus der Bezugskorrelation (die Bezugskasus) im Gegensatz zu den merkmallosen N und I. Das Vorhandensein der Gerichtetheit zum Gegenstand wird auch durch den präpositionalen Gebrauch der beiden Bezugskasus besagt, z. B. *v, na, za, pod, čerez, skvoz', po pojas* „in, auf, hinter, unter, über, durch den Gürtel, bis zum Gürtel“; *k, navstreču, po potoku* „zum, entgegen dem, längs dem Strom“. Die Bedeutung der Gerichtetheit bleibt auch in den Fällen aufrecht, wo ein derartiges präpositionales Gefüge sich nicht auf ein Zeitwort, sondern auf ein Substantiv bezieht: *vxod v dom* „Eingang ins Haus“, *doroga v Rim* „Weg nach Rom“, *ključ k dveri* „Schlüssel zur Tür“. Es wurde schon oben erwähnt: wenn die allgemeine Bedeutung des N im Gegensatz zu derjenigen des A-s nicht angibt, ob der bezeichnete Gegenstand von einer Handlung betroffen wird, so deutet die spezifische Bedeutung des N-s an, daß die Aussage von einer solchen Tätigkeit nichts weiß, und besonders deutlich äußert sich das Nominativwesen, wenn der Gegenstand als an einer Handlung Betätigter dargestellt wird. Dasselbe gilt auch für den Gegensatz I — D, und namentlich die Hauptbedeutung des I hat Šaxmatov im Auge, wenn er den wesentlichen Unterschied des I-s vom D darin sieht, daß der erstere „eine vom Zeitwort unabhängige Vorstellung bezeichnet und nicht ein Objekt, welches der Wirkung des verbalen Merkmales ausgesetzt ist, sondern im Gegenteil

eine Vorstellung, die zur Entfaltung dieses Merkmals verhilft und seine Äußerung ändert oder bestimmt“ (§ 444).

Worin liegt denn der Unterschied des I und D vom N und A? Zwei Termini von Pongs paraphrasierend (245), bezeichne ich den I und D als Randkasus und den N und A als Vollkasus, und für den Gegensatz der beiden Gattungen verwende ich im folgenden die Benennung Stellungskorrelation. Der Randkasus gibt an, daß das bezügliche Nomen im gesamten Bedeutungsgehalte der Aussage eine periphere Stellung einnimmt, wogegen ein Vollkasus nicht angibt, um welche Stellung es sich handelt. Eine Peripherie setzt ein Zentrum voraus, ein Randkasus setzt das Vorhandensein eines zentralen Inhaltes in der Aussage voraus, welchen der Randkasus mitbestimmt. Dabei muß dieser Zentralinhalt nicht unbedingt sprachlich ausgedrückt sein. Z. B. die Romantitel *Ognem [I] i mečom [I]* „Mit Feuer und Schwert“, *I zolotom [I] i molotom [I]* „Mit Gold und Hammer“ setzen eine Handlung voraus, mit Hinblick auf welche die Instrumentalgegenstände eine Werkzeugrolle spielen; die Überschrift *Ivanu Ivanoviču Ivanovu [D]* setzt etwas voraus, was für die durch den D bezeichnete Person bestimmt ist und dieses Etwas, obwohl es nicht ausgedrückt ist, gilt als der zentrale und der Adressat als der periphere Inhalt der Aussage.

Ich betone, das für die Randkasus Spezifische liegt nicht darin, daß sie das Vorhandensein zweier Punkte in der Aussage angeben, sondern nur darin, daß sie den einen im Hinblick auf den anderen als peripher werten: auch der A kennzeichnet das Vorhandensein zweier Punkte, und der eine ist dem anderen untergeordnet, aber der A besagt nicht, daß dieser untergeordnete Punkt lediglich ein Nebeninhalt der Aussage ist, den sie ohne Beeinträchtigung des Kerninhaltes entbehren könnte, so wie es bei den Randkasus der Fall ist. Das Zeitwort *delaet* „macht“ fordert verbindlich Antworten auf die Fragen *kto* „wer“ und *čto* „was“, bzw. *ne delaet* „macht nicht“ Antworten auf die Fragen *kto* und *čego* [G]. Das Fehlen des N und des A (bzw. des G) verleiht hier der Aussage einen elliptischen Charakter. Doch die Fragen *čem [I] delaet, komu [D] delaet* entspringen nicht dem Wesen der Aussage selbst, und sind mit ihrem Kerne nicht unmittelbar verknüpft. Es sind sozusagen Nebenfragen. Vgl. auch *delo delaetsja, sdelano* „die Arbeit wird, ist gemacht“. — Die Frage nach dem Agens (*kem [I]*) ist fakultativ; *on dal vsě, čto mog dat'* „er gab alles, was er geben konnte“; *každyj den' on posylaet pis'ma* „jeden Tag sendet er Briefe“ — das Fehlen des D-s wird nicht als Lücke empfunden.

Der Sachverhalt solcher Aussagen wie *tečenie [N] otneslo lodku* „die Strömung trieb das Boot ab“; *olenja ranila strela [N]* „den Hirsch verwundete ein Pfeil“; *paxnet seno [N]* „es riecht das Heu“ auf der einen



Seite und *tečeniem* [I] *otneslo lodku; olenja ranilo streloj* [I]; *paxnet senom* [I] auf der anderen Seite, ist derselbe, doch der Bedeutungsgehalt ist verschieden; in beiden Fällen ist der Träger der Handlung identisch, nur wird er in der Hierarchie der Bedeutungen im ersten Falle als das Subjekt, im letzteren als ein Bestimmungswort des Prädikats gewertet, die Instrumentalform schreibt dem Gegenstande eine Nebenstellung zu, wobei die Fügung des Zeitwortes mit dem I an sich nicht besagt, ob diese Nebenstellung dem Gegenstande bloß von der sprechenden Person verliehen ist, oder er auch wirklich nur eine Hilfsrolle spielt.<sup>9</sup> Vgl. *risunok nabrosan perom* [I] „die Zeichnung ist mit der Feder skizziert“ – *risunok nabrosan xudožnikom* [I] „die Zeichnung ist vom Maler skizziert“: im ersten Falle bedeutet der I ein bloßes Hilfsmittel, nämlich ein Werkzeug, im zweiten Falle den Urheber des Werkes, der aber im Vergleich mit dem Werke an der Peripherie der Aussage verdrängt ist und sozusagen als eine Voraussetzung der Gegebenheit gewertet wird. In den aktiven Wendungen genügt es, dem I einen N zur Seite zu setzen und der Instrumentalgegenstand erhält einen objektiven Hilfscharakter. Die Randstellung des Gegenstandes äußert sich hier als Gegensatz von Mittel und Urheber: *oxotnik* [N] *ranil olenja streloj* [I] „der Jäger verwundete den Hirsch mit einem Pfeil“; *saraj* [N] *paxnet senom* [I] „die Scheune riecht nach Heu“.

Im Rahmen der allgemeinen Bedeutung des I-s sind drei semantische Typen zu unterscheiden.

1. Der I gibt irgend eine Bedingung der Handlung an. Dieser I der Bedingung, den schon die angeführten Beispiele erläutern, besagt die Handlungsquelle (*ubit vragami* „von den Feinden erschlagen“), die Triebkraft (*uvleč'sja sportom* „sich vom Sport hinreißen lassen“, *tomit'sja bezdel'em* „vor Müßiggang vergehen“), das Werkzeug (*žat' serpom* „mit der Sichel ernten“, *rasporjažat'sja den'gami* „über Geld verfügen“, *upravljat' mašinoj* „eine Maschine lenken“, *vladet' rabami* „Sklaven beherrschen“), den Modus (*idti vojnoj* „in den Krieg ziehen“, wörtlich „mit Krieg gehen“), den Bewegungsraum (*idti lesom* „durch den Wald gehen“), die Zeit der Handlung (*putešestvovat' noč'ju* „in der Nacht reisen“). Solche Dubletten wie *švyrjat' kamnjami* [I] – *švyrjat' kamni* [A] „Steine werfen“ hält Peškovskij fehlerhaft für „stilistische Synonyme“ (269). In Wirklichkeit kennzeichnet auch hier der I eine Hilfs- oder Nebenrolle des Gegenstandes, und der A die Gerichtetheit der Handlung auf den Gegenstand. Hier macht sich also der Gegensatz des Mittels und des Zwecks, des Werkzeugs und des selbstgenügsamen Objektes geltend. Darum sagen wir: *čtoby probit' stenu, oni švyrjali v neë kamnjami* [I] „um die Mauer zu durchbrechen, warfen sie Steine auf sie“, aber *on bescel'no švyrjal kamni* [A] *v vodu* „zwecklos warf er Steine ins Wasser“. Noch deutlicher

ist der Gegensatz der Fügungen *govorit' rezkimi slovami* „in scharfen Worten sprechen“ – *govorit' rezkie slova* „scharfe Worte sprechen“: im ersten Falle wird vom Sprechenden der Redehalt, in letzterem die Rede an sich berücksichtigt. Der tautologische „I der Verstärkung“ nach der üblichen Terminologie ist eine Art der Reduplikation, die die Intensität der Handlung betont (*krikom kričat'* „mit Geschrei schreien“), während der tautologische A das Objekt der Handlung aus ihrer Benennung sozusagen herausschält (*klič klikat'* „einen Ruf rufen“). Der I der Bedingung bezieht sich auf ein ausgedrücktes oder hinzugedachtes Zeitwort (*knutom ego!* „mit der Peitsche auf ihn!“) oder auf ein Nomen mit Tätigkeitsbedeutung (*uvlečenie sportom* „Begeisterung für den Sport“, *udar nožom* „ein Hieb mit dem Messer“, *oskorblenie dejstviem* „tätliche Beleidigung“, *doroga lesom* „Weg durch den Wald“). Die Ersetzung dieses I-s durch einen N bedeutet eine Auflösung der syntaktischen Perspektive und eine Zergliederung des Satzes in gleichberechtigte Abschnitte: *on udaril ego šaška [N] naotmaš'* „er schlug ihn, den Säbel mit der Hand von der Schulter ausholend“; „*komsomolec – k noge noga [N]! plečo [N] k pleču! marš!*“ (Majakovskij) „– – Fuß an Fuß! Schulter an Schulter! Marsch!“

2. I der Einschränkung begrenzt „das Gebiet der Anwendung des Merkmals“, welches im Prädikat bzw. im Attribut, auf welches sich dieser Kasus bezieht, ausgedrückt ist: *pomolodet' dušoj, jun dušoj, junyj dušoj* „geistig jung werden, g. jung, g. jünger“; *junoša dušoj, on ne mog primirit'sja s nespravedlivost'ju* „im Geist ein Jüngling, konnte er sich nicht mit der Ungerechtigkeit versöhnen“. Die Randstellung äußert sich hier als Gegenüberstellung des Teilgebietes zum relevanteren Allgemeinen.

3. Der I der Betätigung meint denselben Gegenstand wie der bezügliche (ausgedrückte oder hinzugedachte) Vollkasus derselben Aussage und besagt, daß es sich um eine Sonderfunktion des Gegenstandes, um eine vorübergehende, gelegentliche (erworbene bzw. veräußerliche) Eigenschaft handelt. Der I wird dem Prädikat an- oder eingefügt. *On zdes' sud'ej* „er fungiert hier als Richter“, *budet sud'ej* „wird Richter sein“, *stal sud'ej* „wurde Richter“,<sup>10</sup> *on izbran sud'ej* „er ist zum Richter erwählt“, *ego naznačili sud'ej* „man hat ihn zum Richter ernannt“, *my znavali ego sud'ej* „wir haben ihn als Richter gekannt“, *sud'ej on posetil nas* „als Richter hat er uns besucht“, *ja ne vidal eë lica [G] takim ozabočennym [I]* „ich sah nie ihr Gesicht so besorgt“. Falls aber eine ständige, urtümliche, unabschaffbare Eigenschaft des Gegenstandes gemeint wird, oder mindestens die Absicht nicht besteht, den episodischen Charakter dieser Eigenschaft zu kennzeichnen, paßt nicht der I. *Vse oni byli greki [N]* „sie alle waren Griechen“; *mladšij syn byl surak [N]* „der

jüngste Sohn war ein Narr“. Den Satz *bud' tatarinom* [I] „sei Tartare“ empfinden wir als Ruf zur tatarischen nationalen Selbstbekennung, während „*bud' tatarin* [N]“ im Puškischen Epigramm bedeutet: falls du ein geborener Tatare bist, bleibt dir deine nationale Zugehörigkeit und es ist daran nicht zu rütteln. In den Scherzversen „*on byl tituljarnyj sovetnik* [N], *ona general'skaja doč', on robko v l'ubvi ej priznalsja, ona prognala ego proč'*“ „er war Titularrat, sie Generalstochter, er erklärte ihr schüchtern seine Liebe, sie jagte ihn fort“ wird der Rang des Titularrates als eine Umrahmung der Handlung aufgefaßt, er wird als etwas Ständiges empfunden und das, was ihm voranging, und das, was folgte, wird absichtlich im Dunklen gelassen. Aber *on byl tituljarnym, potom nadvornym sovetnikom* [I] „er war Titular-, später Hofrat“. Falls die Aufmerksamkeit des Sprechenden auf einen Zeitabschnitt konzentriert ist und dementsprechend die Aussage statisch eingestellt ist, weicht der I der Betätigung vor dem N. In ihrer stoffreichen Übersicht des prädikativen I und N in der Sprache Turgenevs vermerkt E. Haertel, „es gebe eine große Anzahl derartiger Sätze, in denen an Stelle des zu erwartenden I der N steht, z. B. solche mit *togda, v svoe vremja*, also mit einer zeitlichen Bestimmung, oder mit sonstigen Zusätzen, die die gegebene Aussage in das Gebiet des Akzidentellen verweisen“ (106). Aber auch diese Belege zeugen von einer feinen, bedeutungsvollen Unterscheidung der beiden Kasus bei dem großen Stilisten. Ja, wofern nicht die Bestimmungen *togda* „damals“, *v svoe vremja* „seiner Zeit“ als Antithesebezeichnungen gegeben sind, dann enthalten sie eben die Forderung eines statisch anmutenden N-s: „*vy byli togda rebënok* [N] „Sie waren damals ein Kind“, „*v svoë vremja sil'nyj byl latinist*“, „war seiner Zeit ein tüchtiger Lateiner“. Noch einige erläuternde Beispiele: *on vernulsja bol'noj* [N] „er kehrte krank zurück“ (was er möglicherweise schon früher war) – *on vernuljsa bol'nym* [I] „er kehrte krank (erkrankt) zurück“; *ja uvidel dom, zapuščennyj i opustelyj* [N] „ich sah ein Haus, vernachlässigt und verwüstet“ – *ja uvidel dom zapuščennym i opustelym* [I]: hier wird die Vernachlässigung und die Verwüstung deutlich einem anderen, früheren Zustande entgegengestellt. „*Eë sestra zvalas' Tat'jana* [N] (Puškin) „ihre Schwester hieß Tatjana“ – ... *Tat'janoj* [I]: im zweiten Fall kommt in der Kasusform die Namengebung zum Ausdruck, im ersten nur die Namengegebenheit; wir würden sagen: *sestra zvalas' Tanej* [I], *a kogda podrosła, Tat'janoj* [I] „die Schwester wurde Tan'ja, und als sie herangewachsen war, Tatjana genannt“. Vgl. *sestru* [A] *zvali Tat'janoj* [I] „man nannte die Schwester Tatjana“ oder mit Zerstörung der syntaktischen Perspektive: – – *zvali (:)* *Tat'jana* [N]. Dasselbe in einem Satz bei Herzen: *Odin Parfenon* [A] *nazvali (:)* *cerkov'* [N] *sv. Magdaliny* „Ein Parthenon nannte

man die Kirche der hlg. Magdalene“. Šaxmatov sieht hier mit Unrecht einen „doppelten A“ (§ 430).

Nicht weniger deutlich als die periphere Stellung einer zeitlich begrenzten, also synekdochischen Bedeutung des Gegenstandes im Gegensatz zu seiner breiteren Bedeutung, ist in der Werthierarchie der Aussage die Randstellung einer metaphorischen Bedeutung des Gegenstandes gegenüber seiner eigentlichen Bedeutung bei der Konstruktion mit dem I des Vergleichs, dessen innere Verwandtschaft mit dem I der Betätigung schon Miklosich richtig eingesehen hat (735): *u nego grud' kolesom* „seine Brust ist wie ein Rad“ (ist muskelig), *kazak bujnym sokolom rinulsja na vraga* „der Kosak stürzte sich wie ein ungestümer Falke auf den Feind“. Sobald die bildliche Bedeutung als mit dem Gegenstande untrennbar verknüpft angesehen wird und der Vergleich sich in eine Identifizierung verwandelt, verliert der I seine Berechtigung: *kazak, bujnyj sokol* [N], *rinulsja na vraga* „der Kosak, ungestümer Falke, stürzte sich auf den Feind“.

Die tautologischen Konstruktionen enthüllen deutlich die semantischen Eigenheiten des I der Betätigung oder des Vergleichs (der Unterschied der beiden ist hier aufgehoben). Eine Konfrontation solcher Fügungen wie *sidnem sidel* „saß als (wie) ein Sitzender‘ (Stubenhocker)“ oder *dožd' lil livnem* „der Regen goß wie (als) ein Regenguß“ (in Strömen) mit *krikom kričat'* u. ä. zeigt, daß in den beiden Fällen der I das Prädikat verstärkt, indem er seinen Inhalt loslöst, aber im letzteren Falle wird dieser losgelöste Inhalt als Modus des Prädikats, im ersten aber als eine eng mit dem Prädikat verknüpfte Eigenschaft des Subjekts geschildert (die sog. Nebenprädikation). In solchen Wendungen wie *on ostalsja durak durakom* „er blieb Narr wie (als) Narr“ (ein vollkommener Narr), „*rož' les lesom*“ (Šaxmatov, *Sint.*, § 212<sup>2</sup>) „das Korn ist ein Wald wie ein Wald“ (ist ein wirklicher Wald) steigert das tautologische Gefüge von N und I die besagte Eigenschaft, indem es sie gleichzeitig als Substanz (N) und als Akzidenz (I) oder als Identifizierung (N) und als Vergleich (I) darbietet. Peškovskij (244) findet sich nicht imstande, die tautologischen Konstruktionen in solchen adversativen Sätzen wie *razgovory* [N] *razgovorami* [I], *no pora i za delo* „Gespräche sind Gespräche, doch ist es Zeit an die Arbeit zu gehen“ aus der Instrumentalbedeutung zu erklären. Aber gerade in diesen produktiven Fügungen äußert sich anschaulich die Gesamtbedeutung des I-s; der Gegenstand, der soeben durch den N genannt wurde, wird mittels des I-s sozusagen zur Seite geschoben und es wird ihm lediglich eine Randstellung im Sachverhalte der Aussage eingeräumt. Im Sprichworte „*družba* [N] *družboj* [I], *a služba* [N] *služboj* [I]“ „Freundschaft bleibt Freundschaft, doch Dienst bleibt Dienst“ verdrän-

gen einander die beiden Gegenstände in die Peripherie des Sachverhaltes der Aussage.

Wie wir uns aus den besprochenen Gebrauchsarten des I-s überzeugen konnten, kennzeichnet der I an sich nichts mehr als die bloße Randstellung; er nimmt zwischen den Randkasus dieselbe Stelle der merkmallosen Kategorie ein, die dem N zwischen den Vollkasus zukommt. Dementsprechend neigt der I ähnlich wie der N zur Rolle einer reinen „Lexikonform“. Sofern sich diese Tendenz verwirklicht, wird der die Randstellung ankündigende I naturgemäß zu einem Adverbium. S. bei Saxmatov (478) die zahlreichen Belege der Instrumentalia tantum, die sich als Adverbia behaupten: *opromet'ju* „hastig“, *ukradkoj* „heimlich“, *tajkom* „insgeheim“, *dybom* „zu Berge“, *blagim matom* „aus voller Kehle“ usw.

Alles außer der Randstellung wird bei den Einzelverwendungen des I-s durch die reelle Bedeutung des Instrumentalgegenstandes und den Kontext, nicht aber durch die Kasusform gegeben. Lediglich die reelle Bedeutung der Instrumentalgegenstände legt nahe, daß in den Versen von Majakovskij „*morem bukv, čisl plavaj ryboj v vode*“ „durch das Meer von Buchstaben und Zahlen schwimme wie ein Fisch im Wasser“ *morem* ein I der Bedingung (namentlich des Weges) und *ryboj* ein I des Vergleiches ist. Der Anschluß dieses Randkasus an den Aussagekern ist ein derartig loser, daß wir ohne die reellen und formellen Bedeutungen der umgebenden Worte nicht imstande wären, festzustellen, worauf und auf welche Weise sich der I *žnadamom* in den folgenden Sätzen bezieht: *ona znavala ego žandarmom* „sie kannte ihn als Gendarm“, *on znaval eë žandarmom* „er, als Gendarm, kannte sie“, *on naletel žandarmom na detvoru* „er stürzte wie ein Gendarm auf die Kinder“, *on prigrozil žandarmom brodjage* „er drohte dem Landstreicher mit Eingreifen eines Gendarms“, *on byl naznačen žandarmom* „er wurde zum Gendarm ernannt“, *on byl ubit žandarmom* „er wurde von einem Gendarm getötet“. Bezeichnende Beispiele führt Potebnja an (506): einerseits *ona pletët kosy vtroe, devkoju* „sie flicht die Zöpfe dreifach, wie ein Mädels“, andererseits *ženščina devkoju inače pletët kosy čem ženkoju* „das Weib flicht die Zöpfe als Mädels anders als als Frau“ oder *devkoju [I] krasuetsja kosoju [I], a baboju [I] ne svetit volosom [I]* „als Mädels prangt sie mit dem Zopf, aber als Frau glänzt sie nicht mit dem Haar“.

Diese lose Art des Anschlusses äußert sich ausdrücklich auch beim präpositionalen Gebrauch des I-s. Hier zeigt sich dasjenige Verhältnis, welches Hjelmslev (129) als *relation sans contact* bezeichnet, also der präpositionale I bedeutet keine Berührung mit dem Gegenstande (*s, nad, pod, pered, za, između šarami* „mit über, unter, vor, hinter, zwischen den Kugeln“).

Die Gesamtbedeutung des D-s ist sehr deutlich, er kennzeichnet eine Randstellung wie der I und die Betroffenheit durch eine Handlung wie der A. Deshalb wird der Dativ als der Kasus des indirekten Objekts oder des Nebenobjekts definiert. Nach Šaxmatov „drückt der adverbiale D solch eine vom Zeitwort abhängige Vorstellung aus, auf welche die Handlung des Zeitwortes gerichtet ist, ohne diese Vorstellung zu umfassen ... und ohne sie unmittelbar zu berühren“ (§ 435). Peškovskij lehrt, der Dativ gebe nur den Adressaten an, er besage die bloße Gerichtetheit der Handlung ohne Berührung des Gegenstandes (267 f.).

Die geringere Innigkeit der Verbindung des Dativobjekts mit der ihm geltenden Handlung, im Vergleich mit dem Akkusativobjekt äußert sich vor allem darin, daß der D die von der Handlung unabhängige Existenz des Gegenstandes ankündigt, während der A darüber nichts besagt und ebenso gut ein äußeres wie ein inneres Objekt bezeichnen kann. Skalička schreibt in seinem Buche, welches viele interessante Anregungen für die allgemeine Grammatik enthält: „man kann nicht annehmen, daß z. B. zwischen den Verhältnissen der Zeitwörter zu den Substantiven in den Fällen wie tschech. *učiti se něčemu* und *studovati něco* ein gründlicher Unterschied bestehe. Hier fühlt man schon eine gewisse Sinnlosigkeit des Dativs und Akkusativs. Und wenn man promiscue *učiti se něčemu* oder *učiti se něco* gebraucht, so fühlt man den Unterschied vielleicht nur im Stil: die Konstruktion mit dem Dativ ist pedantischer, „besser“, als die mit dem Akkusativ. Eine gewisse Sinnlosigkeit des Dativs oder Akkusativs ist hier klar“ (21). Eine derartige Verwischung der Bedeutungen ist für das Tschechische mit seinem der Zerrüttung nahen System der Kasusgegensätze kennzeichnend, aber im Russischen mit seinem stabilen Kasussystem ist das entsprechende Wortpaar *učit'sja* „lernen“ mit D und *učit* „lernen“ mit A der Bedeutung nach sichtlich unterschieden. Man kann sagen *ja učus' francuzskomu jazyku* [D] „ich lerne die französische Sprache“, da die französische Sprache unabhängig von meinem Lernen existiert, aber es wäre unmöglich zu sagen *ja učus' svoemu uroku* [D], sondern nur *ja uču svoj urok* [A] „ich lerne meine Aufgabe“, da meine Aufgabe ohne Verhältnis zu meinem Lernen überhaupt nicht vorhanden ist. Auch in solch einem präpositionalen D wie *ěto vedět ego k gibli* [D] „dies führt ihn dem Verderben nah“ anstatt *vyzyvaet ego gibel'* [A] „ruft sein Verderben hervor“, wird das Dativobjekt als eine leise Metapher empfunden, ähnlich wie dasselbe Wort in der Wendung *ego ždět gibel'* „auf ihn wartet das Verderben“: das Verderben wird hier als etwas Zweifellooses, im vorhinein Bekanntes und demzufolge als etwas ideell Existierendes vorgestellt.

Gewöhnlich schreibt das gegebene Zeitwort selbst vor, ob das Ob-

jekt semantisch als direktes oder indirektes gewertet werden soll, und falls sich mit dem Zeitwort zwei Objekte verbinden lassen, schreibt es im allgemeinen vor, welchem von den beiden eine Randstellung beizumessen ist und welches als das unmittelbar von der Handlung Gemeinte gelten soll. Im Satze *ja prepodaju rebjatam [D] istoriju [A]* „ich lehre den Kindern Geschichte“ fungiert die Geschichte als direktes Objekt, die Kinder als Empfänger; umgekehrt im Satze *ja uču rebjat [A] istorii [D]* „ich lehre die Kinder Geschichte“ werden die Kinder als direktes Objekt meiner Tätigkeit gewertet, während die Geschichte als bloßes Richtziel dieser Tätigkeit aufgefaßt ist. Manchmal sind das direkte und indirekte Objekt umkehrbar, sodaß der Gegensatz des D und A hier semantisch unzweideutig klar ist: *poèt upodobil devušku [A] roze [D]* „der Dichter hat das Mädchen mit der Rose verglichen“ – ... *rozu [A] devuške [D]* „... die Rose mit dem Mädchen“; *on predpočitaet brata [A] sestre [D]* „er zieht den Bruder der Schwester vor“ – ... *sestru [A] bratu [D]* „... die Schwester dem Bruder“: die Handlung (Vorziehen) meint den Akkusativgegenstand, aber auch der Dativgegenstand ist von ihr betroffen, da sie im Hinblick auf ihn geschieht. In seltenen Fällen wird ein Zeitwort sowohl mit einem A, wie auch mit einem D zur Bezeichnung eines und desselben Sachverhaltes verbunden: solcher Art sind die Dubletten *(po)darit' kogo [A] čem [I] – (po)darit' komu [D] čto [A]*; als direktes Objekt der Handlung wird im ersten Falle der Beschenkte, im zweiten das Geschenk geschildert: derjenige, dem es bestimmt ist, wird dabei zum bloßen Adressaten, während das Geschenk aus einem Werkzeug zu einem selbstgenügenden Gegenstand wird. Ein Bruchstück eines Liedes, bei Greč zitiert, illustriert treffend diesen Gegensatz: „*ne dari menja ty zlatom, podari liš' mne sebja*“ (155) „beschenke mich nicht mit Gold, sondern schenke mir dich selbst“. Hier wird das Gold entwertet und das ihm entgegengesetzte Geschenk als ein Vollbild hervorgehoben.

„Der D der unmittelbaren reflexiven Bestimmung“ (s. Nilov 143) ist dadurch gekennzeichnet, daß der eigentliche Agens hier als ein Empfänger des Geschehens empfunden wird: eine Handlung, genauer ein Zustand, wird als unabhängig von der Aktivität des Erlebenden erlebt (vgl. *bol'nomu [D] polegčalo* „dem Kranken wurde leichter“ – *bol'noj počuvstvoval sebja lučše* „der Kranke fühlte sich besser“; *mne [D] ne spitsja – ja ne spl'ju* „ich schlafe nicht“, *ja ne mogu spat'* „ich kann nicht schlafen“; *čego mne [D] chočetsja – čego ja choču* „was will ich“), oder eine Handlung, durch den Infinitiv ausgedrückt, wird als vorherbestimmt, von vornherein vorgeschrieben oder abgelehnt geschildert, und der Dativgegenstand wird entsprechend als der Empfänger des Befehls oder des Verbots, oder der Warnung des Schicksals aufgefaßt (ein Sprichwort:

„*byt' byčku* [D] *na verëvočke*“ „das Öchslein wird mal am Strickchen sein“; aus einem Volksmärchen: „*nosit' vam* [D], *ne perenosit*“ „tragen sollt ihr, nie genug tragen“; Lermontov: „*ne vidat' tebe* [D] *Tamary, kak ne vidat' svoix ušej*“ „es ist dir nicht gegönnt, Tamara zu sehen, wie es dir nicht gegönnt ist, deine Ohren zu sehen“); die Schicksalsgabe kann dabei als Wunsch oder Befürchtung des Sprechenden geschildert werden: *vernut'sja by emu* [D] *zdorovym* „es sei ihm gegönnt, gesund zurückzukehren“, *deneg by nam* [D] *pobol'se* „es sei uns womöglich mehr Geld beschieden“ (die Handlung bleibt hier unausgedrückt); *ne popast' by emu* [D] *v zapadnju* „daß er nur nicht in die Falle kommt“.

Der sogenannte Dativus ethicus bestimmt ausdrücklich dem Empfänger der Aussage deren Inhalt – der Hörer wird so aufgefaßt, als ob er von ihrer Handlung betroffen wäre, als ob sie sogar mit Rücksicht auf ihn stattgefunden hätte: *prišël on tebe* [D] *domoj, vse dveri nastež'* „kam er dir nach Haus, alle Türen auf“; *tut vam takoj kavardak načalsja* „es fing euch hier so ein Wirrwarr an“.

Der D kann, ebenso wie der I, im präpositionslosen Gebrauch nur ein solches Wort bestimmen, welches die Bedeutung des Geschehens einbegreift. Deshalb können sie ein Substantiv nur dann bestimmen, 1. wenn es ein Tätigkeitswort ist (*otvet kritiku* „Antwort einem Kritiker“, *podarok synu* „Geschenk dem Sohn“, *ugroza miru* „Drohung dem Frieden“, *torgovlja lesom* „Handel mit Holz“ u. ä. – s. oben); 2. wenn es als Prädikat verwendet wird, welches notwendig die Bedeutung des Fungierens enthält (*rusškaja pesnja – vsem pesnjam* [D] *pesnja* „das russische Lied ist ein Lied, das alle Lieder übertrifft“, wörtlich: ist allen Liedern – Lied, *ja vsem vam* [D] *otec* „ich bin euch allen Vater“, *on nam* [D] *ne sud'ja* „er ist uns kein Richter“, *on rostom bogatyr'* „er ist Recke von Wuchs“); 3. seltener als Apposition, die latent die Bedeutung des Geschehens (Seins, Dauerns, Fungierens) mitenthält (*rusškaja pesnja, vsem pesnjam* [D] *pesnja, neslas' nad rekoj* „das russische Lied, ein Lied, das alle Lieder übertrifft, schwebt über dem Fluß“, *mat' dvux devic, vnuček Mixailu Makaroviču* [D]<sup>11</sup> „die Mutter zweier Mädchen, die dem Michail Makarovič Enkelinnen waren“ (das Verwandtsein wird im russischen sprachlichen Denken als eine Art Fungierens gedeutet, vgl. *obe prixodjatsja emu* [D] *vnučkami* [I]; *oxotnik, rostom bogatyr', vyšel na medvedja* „der Jäger, ein Recke von Wuchs, ging auf den Bären los“); endlich 4. wenn es als eingliedriger Nominalsatz fungiert, sozusagen ein Prädikat zur außersprachlichen Situation: *vsem pesnjam pesnja* „(das ist) ein Lied, das alle Lieder übertrifft“, *kuma mne* „(das ist) meine Gevatterin“, dasselbe völlig in Worten ausgedrückt – *ëta ženščina prixoditsja mne kumoj; bogatyr' rostom* „(das ist) ein Recke von Wuchs“, „*Čaplin požarnym*“



„Chaplin als Feuerwehrmann“. Aber der D oder der I kann nicht in derartigen Fällen ein Subjekt bzw. ein Objekt bestimmen. Man kann z. B. nicht sagen *vsem pesnjam pesnja neslas' nad rekoj* oder — — *prodolžaet vosxiščat' nas* „— — entzückt uns fortwährend“ (auch nicht *bogatyř' rostom pošel na medvedja, vstretil bogatyřja [A] rostom* „traf einen — —“), aber wir sagen z. B. *pesn' pesnej [G] prodolžaet' vosxiščat' nas* „das Lied der Lieder entzückt uns fortwährend“. — Der Genitivgegenstand bezeichnet hier jene Ganzheit (die Gesamtheit der Lieder), aus denen das Lied erkoren ist.

Die dativische Bedeutung des „entfernteren Objekts“ macht sich in den Fügungen mit der Präposition *k* geltend. Vgl. solche Gegensätze wie *k lesu* „zum Wald“ — *v les* „in den Wald“ mit dem, was oben über den präpositionalen Instrumentalgebrauch gesagt wurde. Ähnlich *strel'ba po utkam [D]* „das Schießen auf Enten“ zeugt vom Treffen weniger als *strel'ba v utok [A]*. Man kann sagen *oplakivat' pokojnika [A]* „den Verstorbenen beweinen“ und *oplakivat' poterju [A]* „den Verlust beweinen“ oder *plakat' po pokojniku [D]* „dem Verstorbenen nachweinen“, keineswegs aber *plakat' po potere [D]*.<sup>12</sup> Die Fügungen der vieldeutigen Präpositionen *po* mit dem D enthalten verschiedenartige Schattierungen der Bedeutung „Nebenobjekt“. Markant ist der Gegensatz des Akkusativobjekts, auf welches die Handlung gerichtet ist, und des Dativobjekts, welches sie bloß gleitend streift: *xlopnul ego ptjamo v lob* „schlug ihn direkt auf die Stirn“ — *xlopnul ego družeski po pleču* „er klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter“; *vyxožu na pole* „ich gehe aufs Feld“ — *idu po polju* „ich gehe längs des Feldes“. Die letztere Aussage ist andererseits entgegengesetzt einer solchen wie *idu polem* „ich gehe durch das Feld“, wo der I kein Handlungsobjekt, sondern beinahe ein Hilfsmittel, ein Medium des Ganges, seine Einzeletappe auf dem Wege zu etwas anderem ist. Vgl. *idu polem v derevnju* „ich gehe durch das Feld nach dem Dorfe“ oder *idu polem, potom lesom i lugom* „ich gehe durch das Feld, dann durch Wald und Wiese“. Man kann nicht sagen *vozduxom [I] letit ptica*, sondern nur *po vozduxu [D]* — „in der Luft fliegt ein Vogel“, da er außerhalb der Luft nicht fliegt. *Pogorel'cy postroili novyj posëlok [A], každyj po izbe [D]* „die Abgebrannten haben eine neue Siedlung aufgebaut, jeder je eine Hütte“. Das Verhältnis des Randobjekts zum Vollobjekt äußert sich hier als ein Verhältnis des Teilinhaltes zu einer Ganzheit, an der es hauptsächlich gelegen ist. *Ja uznal ego [A] po neuklužej poxodke [D]* „ich erkannte ihn nach dem plumpen Gang“ — hier sind zwei Objekte meiner Tätigkeit zu unterscheiden: ich bemerkte den plumpen Gang und infolgedessen erkannte ich den Menschen, was auch das Wichtigste war. *Ja po rassejannosti [D] zaper dver' [A]* „aus Zerstreut-

heit schloß ich die Tür“ – auch hier zerlegt sich meine Tätigkeit in zwei Äußerungen: ich bekundete eine Zerstreuung und infolgedessen, hier kommen wir zum Kern der Aussage, schloß ich die Tür. Es können dabei auch die Urheber der beiden Äußerungen verschieden sein: *po ego prikazaniju* [D] *ja pokinul kommatu* [A] „auf seinen Befehl verließ ich das Zimmer“. Dem oben besprochenen Gegensatz *učus' francuzskomu jazyku* – *uču urok* entspricht der Unterschied zwischen *otmetka po francuzskomu jazyku* [D] „Zensurnummer für Französisch“ – *otmetka za urok* [A] „Zensurnummer für die Aufgabe“.

Bei der Besprechung des N und A stellen wir fest, daß die beiden Kasus einander maximal entgegengestellt sind, wenn sie als Subjekt und Objekt einer transitiven Handlung fungieren; als der angemessenste Träger der ersten Funktion erwies sich dabei das belebte Wesen und als der der zweiten der unbelebte Gegenstand. Der I ist den übrigen Kasus in der Bedeutung des Werkzeugs am schärfsten entgegengestellt. Das Werkzeug unterscheidet sich wesentlich einerseits von den Tätigkeitsobjekten (bzw. der I des Werkzeugs von den Bezugskasus), andererseits vom Subjekt der Tätigkeit (bzw. der I des Werkzeuges vom N). Die übrigen Spielarten des I können alle verhältnismäßig leicht in andere Kasus transponiert werden (z. B. *medved' ubit oxotnikom* [I] „der Bär ist vom Jäger getötet worden“ → *oxotnik [N] ubil medvedja* „der Jäger tötete den Bären“; *sosedī šli drug na druga vojnoj* [I] „die Nachbarn zogen in den Krieg gegeneinander“ → – – *veli drug s drugom vojnu* [A] „– – führten Krieg miteinander“; *služil soldatom* [I] „diente als Soldat“ → *služil v soldatach* [L Pl]; *letit sokolom* [I] → *letit kak sokol* [N] „fliegt wie ein Falke“), wogegen der I des Werkzeugs durch einen anderen Kasus bloß mittels einer scharf fühlbaren Metonymie, die dabei den Urheber der Handlung um seine tätige Rolle bringt, ersetzt werden kann: *ja pišu pis'mo perom* [I] „ich schreibe den Brief mit einer Feder“ → *moë pero [N] pišet pis'mo* „meine Feder schreibt den Brief“. Der I des Werkzeugs bei transitiven Zeitwörtern bezeichnet in der Regel einen unbelebten Gegenstand.

Aus allen Gebrauchsarten des D-s ist der D des Adressaten bei transitiven Zeitwörtern am deutlichsten den übrigen Kasus bedeutungsmäßig entgegengesetzt, und bis auf wenige Ausnahmen kann seine Bedeutung durch andere Kasus nicht wiedergegeben werden (*dat' knigu bratu* „das Buch dem Bruder geben“, *pisat' pis'mo drugu* „einen Brief dem Freunde schreiben“, *govorit' derzosti sosedu* „Frechheiten dem Nachbarn sagen“); (vgl. *vernul otca [A] synu [D]* „gab den Vater dem Sohne zurück“ oder *synu [D] otca [A]* und *otcu [D] syna [A]* „dem Vater den Sohn“ oder *syna [A] otcu [D]*), während die anderen Spielarten des D-s ohne allzu wesentliche Sinnesänderungen durch andere Kasus ersetzt werden kön-

nen (z. B. *ja udivilsja tvoemu pis'mu* [D] „ich staunte über deinen Brief“ → *ja byl udivlën tvoim pis'mom* [I] „ich war über deinen Brief erstaunt“; *predpočitaju rozu rezede* [D] „ich ziehe die Rose der Reseda vor“ → *okazyvaju predpočtenie roze pered rezedoj* [I] „ich gebe der Rose vor der Reseda den Vorzug“; *ja radujus' tvoej radosti* [D] „ich freue mich an deiner Freude“ → *ja radujus' tvoej radost'u* [I] „ich freue mich über deine Freude“ u. ä.). Als Träger des D-s des Adressaten fungiert meistens ein belebtes Wesen (vgl. Delbrück, 185, *Atti*, 144) und als derjenige des A-s ein unbelebter Gegenstand, besonders wenn es sich um den A des inneren Objekts handelt, und gerade dieser A ist dem D am schärfsten entgegengesetzt, weil der D nur ein äußeres Objekt zu bezeichnen imstande ist (ein belebtes Wesen als A des inneren Objekts ist eine seltene Ausnahme: *bog sozdal človeka* „Gott schuf den Menschen“; *ona začala, rodila mladenca* „sie empfangt, gebiert ein Kind“).<sup>13</sup> Wenn wir also das System der Kasusgegensätze in seiner Zuspitzung betrachten, so zeigt sich eine Tendenz zu einer geradezu entgegengesetzten Verteilung des Belebten und Unbelebten zwischen den einzelnen Vollkasus einerseits und den Randkasus andererseits:

N belebt	A unbelebt
I unbelebt	D belebt

Bezeichnend für die Verankerung dieser Verteilung im sprachlichen Denken ist das System der enthüllenden „schulgrammatischen Fragen“; *kto* [N] *delaet*, *čto* [A] *delaet*, *čem* [I] *delaet*, *komu* [D] *delaet* „wer, was, womit, wem macht“.

## VI

Im Lokal gleich wie im G ist im Unterschied zum D und A der Bezugsgegensatz aufgehoben. Gleich dem G kann der L einen Gegenstand, der von einer Handlung betroffen ist, bezeichnen (vgl. *priznajus' v ošibke* [L] „ich bekenne mich zum Fehler“ – *priznaju ošibku* [A] „ich erkenne den Fehler an“; *sužu o sobytijax* [L] „ich urteile über die Ereignisse“), *obsuždaju sobytija* [A] „ich beurteile die Ereignisse“), gleicherweise aber einen Gegenstand, über dessen Betroffenheit von einer Handlung nichts besagt wird (vgl. *ploščad' Majakovskogo v Moskve* [L] „Majakovskij-Platz in Moskau“ – *ploščad' Majakovskogo, Moskva* [N] „Majakovskij-Platz, Moskau“; *čudovišče o trëx golovax* [L] „das dreiköpfige Ungeheuer“ – *čudovišče s trem'a golovami* [I] „das Ungeheuer mit drei Köpfen“).

Ich sage oder schreibe *luna* „der Mond“ und bezeichne damit bloß einen einzigen Gegenstand; aber sage ich oder schreibe ich *o lune* [L]

„über den Mond“, so ist der Hörer bzw. der Leser vorher benachrichtigt, daß zwei Gegenstände im Spiele sind, und zwar der Mond und eine Aussage über ihn, wobei in erster Linie und unmittelbar diese Aussage, und erst indirekt als Randgehalt der Mond gemeint wird. Dasselbe findet statt, wenn man hört oder liest – *na lune* [L] „auf dem Mond“: er werden zwei Gegenstände gemeint – der Mond und etwas, was sich auf dem Monde befindet oder vorgeht, wobei das zweite sozusagen den Kern der Aussage ausmacht, und der Mond an sich wieder als ihr Randgehalt behauptet.

Es kann die Frage entstehen, ob dieser Unterschied nicht eher mit dem Gegensatz des präpositionalen und präpositionslosen Kasusgebrauches als mit der Verschiedenheit der Kasus verknüpft ist.<sup>14</sup> Es ist richtig, daß die russische Präposition einen Zusammenhang zweier Gegenstände, und zwar die indirekten, nach der alten Bestimmung Grečs „allerschwächsten, entfernten Verhältnisse“ bezeichnet, welche die beiden Glieder deutlich unterschieden lassen. Doch ist die Fügung mit einer Präposition für den L im Gegensatz zum A, G, I und D nicht eine der syntaktischen Möglichkeiten, sondern die einzige und unentbehrliche Möglichkeit, ähnlich wie die präpositionslose Konstruktion für den N oder wie die Fügung mit dem Zeitworte (ausgedrückt oder hinzugedacht) für den A. Die Bedeutung des präpositionalen Gebrauchs fungiert mithin nicht als eine der Sonderbedeutungen des L-s, sondern als seine Gesamtbedeutung. Außerdem hebt der L den Regens in der Hierarchie der Bedeutungen der Aussage eindeutig hervor, was bei dem präpositionalen Gebrauch der Vollkasus (A, G) nicht der Fall ist (was den I und D betrifft, so kennzeichnet sie die Randstellung gegenüber dem Regens unabhängig davon, ob sie mit oder ohne Präposition verwendet werden). Der L kündigt seine eigene Randstellung gegenüber dem ausgedrückten oder hinzugedachten Regens an, indem er gleichzeitig die „geringere Objektivisierung“ des Lokalgegenstandes in der Aussage und die vollkommene „Objektivisierung“ des durch den Regens bezeichneten und durch den Lokalgegenstand umgrenzten Gehaltes anzeigt. Der Lokalgegenstand ist in der Aussage nicht in seinem vollen Umfange vertreten, der L ist also gleich dem G ein Umfangskasus. Er unterscheidet sich allerdings vom G dadurch, daß er auch den Umfang und zwar den vollen Umfang des Regensgehaltes angibt und sich somit als Randkasus auswirkt.

*Rasskazy o vojne* [L] die Erzählungen über den Krieg, vom Krieg, aus dem Krieg“, *rasskazyvajut o vojne* „man erzählt über den Krieg, vom Krieg“: ist angegeben der Rahmen der Erzählungen bzw. des Erzählens, der Krieg dagegen ist bloß partitiv in der Aussage vertreten. *Ostrov na reke* „die Insel auf dem Flusse“: der Umfang der Insel ist durch die Aus-

sage umspannt, aber nicht der Umfang des Flusses. *Poduška ležit na divane* „das Kissen liegt auf dem Sofa“: es ist das ganze Kissen, aber bloß die Oberfläche des Sofas ist in der Aussage beteiligt. *Bumagi zaperty v jaščike* [L] „die Papiere sind (liegen) in der Schublade eingeschlossen“ — *bumagi zaperty v jaščik* [A] „die Papiere sind in die Schublade eingeschlossen worden“: sie waren früher nicht dort, der Gegenstand ist hier also zeitlich nicht völlig umgrenzt. *Grešnik raskajalsja v svoej žižni* [L] „der Sünder bereute sein Leben“: das Leben des Sünders erschöpft den Inhalt der Reue, nicht aber die Reue das Leben.

Die Präposition *pri* mit dem L bedeutet eine zeitliche Beschränkung (*pri Petre* „zur Zeit Peters“), die Zugehörigkeits-, die Einfluß- oder die Wahrnehmungszone, innerhalb deren etwas stattfindet: *služil pri dvore* „diente am Hofe“, *on pri fabrike* „er ist der Fabrik zugehörig“, *pri gorode sloboda* „die Stadt hat einen Vorort“, *skazal pri žene* „sagte in Gegenwart (in Hörweite) der Frau“.

Der L „der aufzählenden Merkmale“ mit der Präposition *o* (vgl. Nilov, 193, 195) enthält eine quantitative Beschränkung des Lokalgegenstandes; die Gesamtheit der aufgezählten Merkmale ist für den Regens bezeichnend und umfaßt erschöpfend seine Wesensart: *stol o trex nožkax* „der dreifüßige Tisch“, *ruka o šesti pal'cax* „die sechsfingrige Hand“, allerdings *stol s tremja treščinami* [I] „der Tisch mit drei Ritzen“, *dom s dvumja trubami* „das Haus mit zwei Schornsteinen“.

Der L ist also gegenüber dem N, I, A und D als Umfangskasus und gegenüber dem N, A und G als Randkasus merkmalthaltig. Er ist sozusagen der Antipode des absolut merkmalloren N: der stets präpositionale und der stets präpositionslose Kasus erweisen sich als diametral entgegengesetzt. Es ist bemerkenswert, daß die russische grammatische Tradition von jeher (schon Meletij Smotrickij im XVII. Jhd.) die Deklinations-Paradigmata, die naturgemäß mit dem N anfangen, mit dem L schloß. Die übliche Entgegenstellung des N, A, G (unsere Vollkasus) den übrigen Kasus (unseren Randkasus) war, abgesehen von den unhaltbaren Begründungen dieser Einteilung, im Grunde richtig (vgl. Wundt, II, 62, 74 f.).

## VII

In der Deklination mancher Namen von unbelebten Gegenständen gliedern sich G und L in je zwei getrennte Kasus, und zwar unterscheidet ein Teil der Substantiva Sg. masc. mit einer Null-Endung des N-s zwei Genitive — den G I, der auf ein betontes oder unbetontes *-a* endet, und

den G II, der auf ein betontes oder unbetontes *-u* endet; eine Anzahl teils derselben, teils verschiedener Namen der gleichen Deklination unterscheidet zweierlei Lokale – den L I, der auf *-e* oder seinen unbetonten Wechsellaute endet, und den L II, der auf ein betontes *-u* endet. Auch ein Teil der Substantiva Sg. fem. mit einer Null-Endung des N-s unterscheidet den L I, der auf ein unbetontes *-i*, und den L II, der auf ein betontes *-i* endet.

Es wurde oftmals versucht, die Funktionen der beiden Abarten des G und des L zu bestimmen, doch umfassen diese Bestimmungen meistens nur einen Teil ihrer Bedeutungsbereiche. So setzt Bogorodickij (115) dem G einen besonderen „Ausgangskasus“ (z. B. *iz lesu* „aus dem Walde“) entgegen, und „im Bereiche des sog. Präpositionals“ unterscheidet er einen „lokalen“ (*na domu* „zu Hause“) und einen „erläuternden“ Kasus (*o dome* „über das Haus“); doch es bleibt unklar, weshalb der „Ausgangskasus“ in der Fügung *iz tёмного lesa* „aus dem dunklen Walde“ verschwindet, wo die Schattierung des Ausganges in den Fügungen *čáška čaju* „eine Tasse Tee“, *prošu čaju* „ich bitte um Tee“ ist, und warum in den Fügungen *pri dome* „am Hause“, *v vašem dome* „in ihrem Hause“ anstatt des „lokalen“ Kasus der „erläuternde“ erscheint. Auch Durnovo führt keine genaue Grenze zwischen den beiden Abarten des G und des L an, indem er vermerkt, daß die Genitivform auf *-u* nach den Worten, die eine Quantität bezeichnen, am häufigsten ist, und indem er vom Präpositional einen Lokal (*na vozú* „auf dem Wagen“, *na meli* „auf der Sandbank“) unterscheidet, der „nach *v* und *na* in rein lokaler und zeitlicher Bedeutung“ (247 ff.) verwendet wird.

Eine größere Aufmerksamkeit schenkte der Frage des doppelartigen G-s bei den „Stoffnamen“ Thomson (XXVIII, 108 ff.): „wenn die Masse räumlich begrenzt erscheint und selbst gewöhnlich eine bestimmte Form hat, so betrachten wir doch diese Merkmale als zufällig, weil sie vom subjektiven Standpunkt aus unwesentlich sind. \*\*\* Bei vielen maskulinen Stoffnamen wird die Genitivendung *-u* statt *-a* gebraucht, wenn sie den rein stofflichen Begriff bezeichnen.“ Der Forscher vergleicht in diesem Zusammenhange solche Fügungen wie *kupi syru* [G II] „kaufe Käse“ – *vmesto syra* [G I] „statt Käse“, *butylka mēdu* [G II] „eine Flasche Met“ – *prigotovlenie mēda* [G I] „die Bereitung des Mets“, *on kupil lesu* [G II] „er kaufte Wald“ – *granica lesa* [G I] „die Grenze des Waldes“. Am eingehendsten bestimmt die Verwendungsgrenzen der fraglichen Formen Šaxmatov (*Očerok*, 100 ff., 122 f.). Er stellt fest, daß die G-e auf *-u* von nicht zählbaren Worten mit einer Stoff-, Kollektiv- und Abstraktbedeutung gebildet werden und daß „die Individualisierung oder Konkretisierung der Stoffbegriffe“ die Endung *-a* mit sich bringt;

der Forscher führt Listen der Worte vor, die im L nach den Präpositionen *v* und *na* ein betontes *-u* oder *-i* erhalten, die übrigens meistens vermieden werden, wenn das Nomen von einem Attribute begleitet wird und seine Bedeutung sich dadurch individualisiert; dasselbe finde auch beim G der Abstrakta statt.<sup>15</sup>

Welche ist also die Gesamtbedeutung der sichtlich gleichlaufenden Gegensätze G I – G II und L I – L II? Die Nomina, welche den G II bzw. den L II besitzen, besitzen notwendigerweise auch den G I bzw. den L I. Der G II und der L II sind im Verhältnisse zu G I und zu L I merkmalthaltige Kategorien. Sie besagen im Gegensätze zu den merkmallosen G I und L I, daß der bezeichnete Gegenstand nicht als Gestalt, sondern als etwas Gestaltendes oder zu Gestaltendes im Sachverhalte der Aussage fungiert. Man kann dementsprechend den G II und den L II als Gestaltungskasus und ihr Verhältnis zum G I und L I als Gestaltungskorrelation bezeichnen.

Ein Massenobjekt oder das ihm grundsätzlich verwandte Abstraktum,<sup>16</sup> von dem eine bestimmte (*ložka percu* „ein Löffel Pfeffer“, *funt goroxu* „ein Pfund Erbsen“, *mnogo smexu* „viel Lachen“) oder unbestimmte Dosis (*čajju!* „(etwas) Tee!“, *smexu bylo* „es gab Lachen“) oder eine Nulldosis (*net čajju* „es ist kein Tee da“, *bez percu* „ohne Pfeffer“, *bez smexu* „ohne Lachen“) im Sachverhalte der Aussage beteiligt ist, wird erst durch die grenzverleihende Funktion der Aussage positiv oder negativ gestaltet.

In den Fällen, in denen ein Massenobjekt oder ein Abstraktum nicht als Stoff figuriert, sondern als eine dingliche Einheit, die als solche bestimmt, gewertet, gefühlsmäßig behandelt wird, verliert der G II, der seinem Wesen nach von der Dinglichkeit des Bezeichneten absieht, seine Berechtigung. Dadurch sind Gegensätze wie die folgenden fundiert: *rjumka kon'jaku* [G II] „ein Gläschen Cognac“, *skol'ko kon'jaku* „wieviel C.“, *napilsja kon'jaku* „trank sich mit C. an“, *ne ostalos' kon'jaku* „es blieb kein C. nach“, *bez kon'jaku* „ohne C.“ – *zapax kon'jaka* [G I] „der Geruch von C.“, *kačestvo kon'jaka* „die Qualität von C.“, *krepče kon'jaka* „stärker als C.“, *razgovor kosnulsja kon'jaka* „man berührte C. im Gespräch“, *opasajus' kon'jaka* „ich fürchte mich vor C.“, *ne ljublju kon'jaka* „ich habe C. nicht gern“, *ot kon'jaka* „von C.“. Freilich gibt es an der Grenze der beiden Kasusformen Schwankungsfälle, doch öfters werden auch diese Grenzvariationen semasiologisiert, z. B. *ne pil kon'jaka* [G I] „trank keinen C.“, d. h. hatte nicht gern, erkannte dieses Getränk nicht an – *ne pil kon'jaku* [G II] ist eher eine bloße Feststellung, die den Gegenstand nicht werten will; *količestvo kon'jaku* [G I] „die Quantität von C.“: die Quantität erhält hier die semantische Schattie-

rung einer Eigenschaft des Gegenstandes — *količestvo kon'jaku* [G II] besagt nur das Maß, eine reine Dosierung.

Wenn ein Massenobjekt oder ein Abstraktum durch die Aussage in einen der gleichartigen und hiermit zählbaren Gegenstände verwandelt wird, ist das Nomen kein Singulare tantum mehr, der Gegensatz Einzahl — Mehrzahl tritt in seine Rechte (*različnye čai* „verschiedenartige Tees“, *vsjačeskie zapaxi* „allerlei Gerüche“) und der G II verliert seine Berechtigung: *net čaju* [G II], aber *v prodaže net ni kitajskogo, ni cejlonskogo čaja* [G I] „es ist im Verkauf weder China-, noch Ceylontee“; *cvety bez zapaxu* [G II] „Blumen ohne Geruch“ — *v bukete ne bylo cvetov bez sladkogo ili gor'kogo zapaxa* [G I] „im Strauße gab es keine Blumen ohne süßlichen oder bitteren Geruch“. Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, die Einzelheiten des Gebrauches zu beschreiben, sondern nur die Gesamttendenzen anzudeuten.

Ein Gegenstand in der Eigenschaft eines Behälters, einer Anbringungsfläche oder eines Maßes umgrenzt und gestaltet hiermit den Sachverhalt der Aussage. Im präpositionalen Gebrauch besagen der G II und der L II, daß diese Funktion des Behälters oder Maßes die maßgebende, oder sogar die einzig in Frage kommende Eigenschaft des Gegenstandes ist. Mit den Präpositionen *o*, *pri* ist der L II nicht vereinbar (*govorit' o berege* [L I], *o króvi* „über Küste, über Blut sprechen“, *izbuška pri lese* [L I] „ein Häuschen am Walde“), dementsprechend auch nicht der G II mit den Präpositionen *u*, *voze* u. ä. (*u lesa* [G I] „beim Walde“, *voze doma* „neben dem Hause“), da diese Präpositionen nicht zur Bezeichnung einer gestaltenden Funktion des Gegenstandes dienen. Im Gegenteil kann sich der L II mit den Präpositionen *v*, *na* vereinigen (*v lesu* „im Walde“, *v kroví* „im Blute“, *na beregú* „auf der Küste“, *na vozú* „auf dem Wagen“) und ebenfalls der G II mit den Präpositionen *iz*, *s*, u. ä., so weit diese Präpositionen sich auf das Verhältnis der Gestaltung (des Enthaltens, des Maßes) beziehen. Der G II in der Bedeutung eines Behälters, Befindungsortes, Maßes ist eine unfruchtbare grammatische Bildung, und sein Gebrauch beschränkt sich auf einige erstarrte Gefüge wie z. B. *iz lesu* „aus dem Walde“, *iz domu* „aus dem Hause“, *s polu* „vom Boden“, *s vozu* „vom Wagen“, besonders in den Maßbezeichnungen: *s času* „von ein Uhr“, *bez godu* „um ein Jahr weniger“; im Gegenteil ist der L II in der entsprechenden Bedeutung eine geläufige Form.

Falls der L mit der Präposition *v* nicht einen Behälter irgendwelcher Dinge in Betracht zieht, sondern ein Ding, das gewisse Eigenschaften enthält, so ist der L II naturgemäß nicht am Platze. Vgl. *skol'ko krasoty v lesu* [L II] „wieviel Schönes es im Walde gibt“, *skol'ko krasoty v lese* [L I] „welche Schönheit dem Walde eigen ist“; *v stepí* [L II] *menja*



*razdražaet moškara* „in der Steppe ärgern mich die Mücken“ – *v stépi* [L I] *men'a razdražaet odnoobrazie* „die Steppe ärgert mich mit ihrer Einförmigkeit“; *no i v tení* [L II] *putnik ne našel spasenija* „aber auch im Schatten fand der Wanderer keine Erlösung“ (hier fungiert der Schatten als Behälter des Wanderers) – *no i v téni* [L I] *putnik ne našel spasenija* „aber auch der Schatten brachte dem Wanderer keine Erlösung“ (der Schatten als eventueller Träger der Erlösung); *i v grjazi* [L II] *možno najti almaz* „auch im Schmutz kann man einen Diamanten finden“ (der Schmutz umhüllt den Diamanten) – *i v grjazi* [L I] *možno najti svoe-obraznuju prelest'* „auch am Schmutz kann man einen eigentümlichen Reiz finden“ (d. h. der eigentümliche Reiz könne die Eigenschaft des Schmutzes sein).

Wird das Enthaltene als eine Akzidenz des Enthaltenden gewertet und wird gerade das letztere in Blick genommen, so wird der L II nicht zugelassen. Vgl. *na prudú* [L II] *baby bel'ë pološčut* „auf dem Teiche spülen die Weiber Wäsche“, *na prudu lodki* „auf dem Teiche sind Boote“ – *sad zapuščen, na prude* [L I] *rjaska* „der Garten ist verödet, auf dem Teiche ist Wassermoos“; *ona pojavilas' v šelkú* [L II] „sie erschien in Seide“ – *v šelke* [L I] *pojavilas' mol'* „in der Seide zeigten sich Moten“, *v šelke jest' bumažnye volokna* „in der Seide sind Baumwollfäden vorhanden“; *lepěški ispečeny na medú* [L II] „die Fladen sind auf Honig gebacken“ – *na mēde* [L I] *pokazalas' plesen'* „auf dem Honig zeigte sich Schimmel“.

Ist die Art des Enthaltens, die vom Kontext angegeben ist, für den fraglichen Gegenstand ungewohnt, sodaß seine Teilnahme am Sachverhalte der Aussage sich für uns kaum auf eine Rolle des einfachen Behälters oder Befindungsortes einschränken läßt und wir einen gewissen Eigenwert des Gegenstandes empfinden, dann ist der L II nicht angebracht. Vgl. *v lesú* [L II] *ležit tuman* „im Walde liegt ein Nebel“ – *na lese* [L I] *ležit tuman* „auf dem Walde liegt ein Nebel“; *v grobú* [L II] *mertvec* „im Sarg ist eine Leiche“ – *na grobe* [L I] *venok* „auf dem Sarg ist ein Kranz“, *v čanú* [L II] „im Kübel“ – *na čane* [L I] „auf dem Kübel“, *v grjazi* [L II] „im Schmutz“ – *na grjazi* [L I] *tonkij sloj snegu* „auf dem Schmutz liegt eine dünne Schicht von Schnee“; *sidit voron na dubú* [L II] „ein Rabe sitzt auf der Eiche“ – *otverstie v dube* [L I] „eine Höhlung in der Eiche“; *na valú* [L II] *našli ostatki ukreplenij* „auf dem Erdwall fand man Reste von Befestigungen“ – *v vale* [L I] *našli ostatki ukreplenij* „innerhalb des Erdwalles fand man – –“.

Bei manchen Nomina genügt es, daß ein Attribut erscheint, damit der entsprechende Gegenstand außerhalb seiner Rolle des Behälters berücksichtigt werde. Auch in diesen Fällen tritt anstelle des L II der L I

(bzw. anstatt des G II der G I). *V grobú* [L II] „im Sarge“, aber eher *v derevjannom grobe* [L I], *v razukrašennom grobe* „im hölzernen, im verzierten Sarge“; *v peskú* [L II] „im Sande“ – *v zolotom peske* [L I] „im Goldsande“; *na vozú* [L II] „auf dem Wagen“ – *na čudoviščnom voze* [L I] „auf einem ungeheuren Wagen“; *ruki v kroví* [L II] „die Hände im Blut“ – *ruki v čelovečeskoj króvi* [L I] „die Hände in Menschenblut“; *svin'i kupajutsja v grjazi* [L II] „die Schweine baden im Schmutz“ – *bol'noj kupajetsja v celebnoj grjazi* [L I] „der Kranke badet im ‚heilsamen Schmutz‘ (Schlamm)“; *iz lesu* [G II] „aus dem Walde“ – *iz tёмnogo lesa* [G I] „aus dem dunklen Walde“. Je ungewohnter das Attribut ist, desto mehr hebt es den Gegenstand hervor und desto eher tritt der L II dem L I seine Stelle ab. Vgl. *v rodnom krajú* [L II] „im Heimatland“ – *v èkzotičeskom kraje* [L I] „im exotischen Land“.

## VIII

Die folgende Tabelle faßt das Gesamtsystem der russischen Kasusgegensätze zusammen, wobei innerhalb jedes Gegensatzes der merkmalthaltige Kasus entweder rechts oder unten Platz findet:

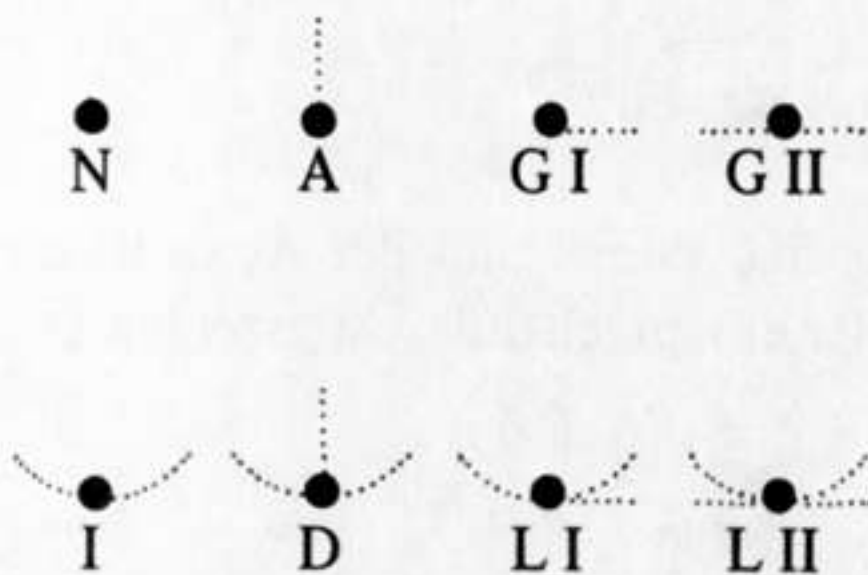
$$\begin{array}{cccc} (N \sim A) & \sim & (G I \sim G II) & \\ \downarrow & & \downarrow & \downarrow \\ (I \sim D) & \sim & (L I \sim L II) & \end{array}$$

Es ist für alle diese Gegensätze charakteristisch, daß das gekennzeichnete eigentlich stets negativer Art ist: es setzt hierarchisch den Gegenstand herab, schränkt auf irgend welche Weise die Fülle seiner Selbstentfaltung ein. So wird durch die Bezugskasus (A, D) die Unselbständigkeit des Gegenstandes angezeigt, durch die Umfangskasus (die G-e und die L-e) die Einschränkung seines Umfangs, durch die Randkasus (I, D und die L-e) seine periphere Stellung und durch die Gestaltungskasus (G II, L II) die Beschränkung seiner Funktion auf die des Enthaltens oder des Enthaltenseins. Je mehr Korrelationsmerkmale der Kasus in sich trägt, desto vielfältiger wird die Geltung des bezeichneten Gegenstandes in der Aussage beschränkt und herabgedrückt, und eine desto erheblichere Verwickeltheit des übrigen Sachverhaltes wird durch diesen Kasus angezeigt.

Versuchen wir also das russische Kasussystem schematisch darzustellen. Wie oben schon vermerkt wurde, kennzeichnet der A einen „senkrechten“ Stand, während der N nichts mehr als einen einzigen Punkt (und zwar den Punkt der Projektion des Gegenstandes in die Aus-

sage) angibt. Gleichartig ist das Verhältnis zwischen dem D und dem I, aber beide unterscheiden sich vom ersteren Paar durch Festlegung der Randstellung des bezeichneten Gegenstandes im Hinblick auf die Aussage. Diese periphere Stellung kann schematisch als die Lage des Punktes auf einem Segment dargestellt werden, wobei beim I die Stellung des Segmentpunktes gegenüber dem vermeintlichen Mittelpunkt (oben, unten oder in gleicher Höhe) eigentlich nicht angegeben wird. Der G setzt das Vorhandensein zweier Punkte voraus: es ist einerseits der Punkt der Projektion des gemeinten Gegenstandes auf den Plan der Aussage, andererseits die Grenze des Gegenstandes, die außerhalb des Sachverhaltes der Aussage bleibt; im Gegensatz zu den beiden Punkten, die der A angibt, sind die des G-s einander nicht übergeordnet, folglich können wir den G als einen Ausgangspunkt eines waagerechten Abschnittes schematisch darstellen. Das Schema des L-s unterscheidet sich nur dadurch, daß der Punkt auf ein Segment eingetragen wird, damit die periphere Stellung des Gegenstandes zum Ausdruck kommt. Der G II und der L II unterscheiden sich vom G I und L I dadurch, daß nicht der Gegenstand als solcher gekennzeichnet wird, sondern nur seine Berührung mit dem Sachverhalte der Aussage. Einer von beiden wird erst durch den anderen begrenzt. Unter dem Gesichtswinkel des bezeichneten Gegenstandes ist der Berührungspunkt bloß einer seiner Punkte, und wir geben ihn als Punkt auf einem waagerechten Abschnitte wieder und nicht als objektiven Grenzpunkt eines Abschnittes, wie es beim G I und L I der Fall war. Welche von den beiden Einheiten – der bezeichnete Gegenstand oder der Sachverhalt der Aussage – als gestaltend und welche als gestaltet fungiert, ist beim G II nicht besagt; beim L II gehört notwendig die gestaltende Rolle dem bezeichneten Gegenstande an, denn das Innen-sein des Sachverhaltes der Aussage ist hier durch die Randlage des Berührungspunktes gegeben.

Das Gesamtschema des Kasussystems:



(bzw. anstatt des G II der G I). *V grobú* [L II] „im Sarge“, aber eher *v derevjannom grobe* [L I], *v razukrašennom grobe* „im hölzernen, im verzierten Sarge“; *v peskú* [L II] „im Sande“ – *v zolotom peske* [L I] „im Goldsande“; *na vozú* [L II] „auf dem Wagen“ – *na čudoviščnom voze* [L I] „auf einem ungeheuren Wagen“; *ruki v kroví* [L II] „die Hände im Blut“ – *ruki v čelovečeskoj króvi* [L I] „die Hände in Menschenblut“; *svin'i kupajutsja v grjazi* [L II] „die Schweine baden im Schmutz“ – *bol'noj kupajetsja v celebnoj grjazi* [L I] „der Kranke badet im ‚heilsamen Schmutz‘ (Schlamm)“; *iz lesu* [G II] „aus dem Walde“ – *iz tёмnogo lesa* [G I] „aus dem dunklen Walde“. Je ungewohnter das Attribut ist, desto mehr hebt es den Gegenstand hervor und desto eher tritt der L II dem L I seine Stelle ab. Vgl. *v rodnom krajú* [L II] „im Heimatland“ – *v èkzotičeskom kraje* [L I] „im exotischen Land“.

### VIII

Die folgende Tabelle faßt das Gesamtsystem der russischen Kasusgegensätze zusammen, wobei innerhalb jedes Gegensatzes der merkmalthaltige Kasus entweder rechts oder unten Platz findet:

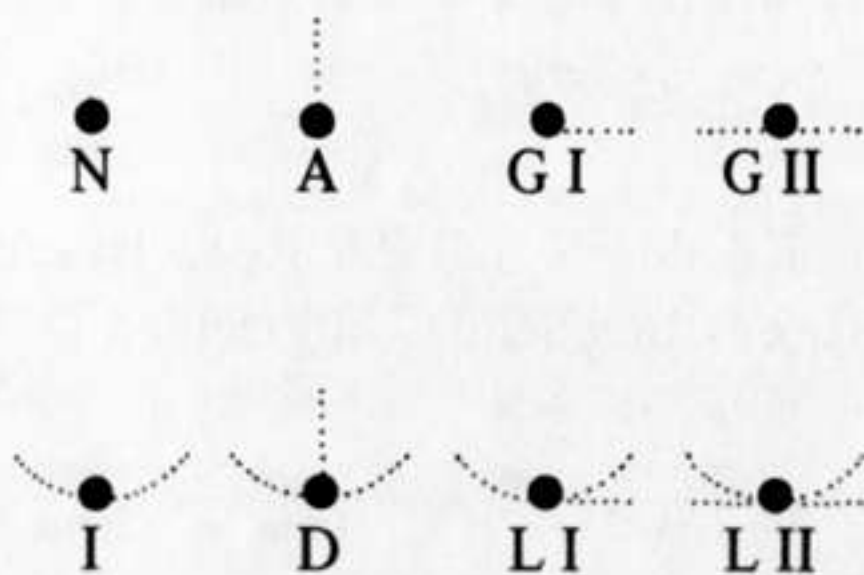
$$\begin{array}{cccc} (N \sim A) & \sim & (G I \sim G II) & \\ \wr & \wr & \wr & \wr \\ (I \sim D) & \sim & (L I \sim L II) & \end{array}$$

Es ist für alle diese Gegensätze charakteristisch, daß das gekennzeichnete eigentlich stets negativer Art ist: es setzt hierarchisch den Gegenstand herab, schränkt auf irgend welche Weise die Fülle seiner Selbstentfaltung ein. So wird durch die Bezugskasus (A, D) die Unselbständigkeit des Gegenstandes angezeigt, durch die Umfangskasus (die G-e und die L-e) die Einschränkung seines Umfangs, durch die Randkasus (I, D und die L-e) seine periphere Stellung und durch die Gestaltungskasus (G II, L II) die Beschränkung seiner Funktion auf die des Enthaltens oder des Enthaltenseins. Je mehr Korrelationsmerkmale der Kasus in sich trägt, desto vielfältiger wird die Geltung des bezeichneten Gegenstandes in der Aussage beschränkt und herabgedrückt, und eine desto erheblichere Verwickeltheit des übrigen Sachverhaltes wird durch diesen Kasus angezeigt.

Versuchen wir also das russische Kasussystem schematisch darzustellen. Wie oben schon vermerkt wurde, kennzeichnet der A einen „senkrechten“ Stand, während der N nichts mehr als einen einzigen Punkt (und zwar den Punkt der Projektion des Gegenstandes in die Aus-

sage) angibt. Gleichartig ist das Verhältnis zwischen dem D und dem I, aber beide unterscheiden sich vom ersteren Paar durch Festlegung der Randstellung des bezeichneten Gegenstandes im Hinblick auf die Aussage. Diese periphere Stellung kann schematisch als die Lage des Punktes auf einem Segment dargestellt werden, wobei beim I die Stellung des Segmentpunktes gegenüber dem vermeintlichen Mittelpunkt (oben, unten oder in gleicher Höhe) eigentlich nicht angegeben wird. Der G setzt das Vorhandensein zweier Punkte voraus: es ist einerseits der Punkt der Projektion des gemeinten Gegenstandes auf den Plan der Aussage, andererseits die Grenze des Gegenstandes, die außerhalb des Sachverhaltes der Aussage bleibt; im Gegensatz zu den beiden Punkten, die der A angibt, sind die des G-s einander nicht übergeordnet, folglich können wir den G als einen Ausgangspunkt eines waagerechten Abschnittes schematisch darstellen. Das Schema des L-s unterscheidet sich nur dadurch, daß der Punkt auf ein Segment eingetragen wird, damit die periphere Stellung des Gegenstandes zum Ausdruck kommt. Der G II und der L II unterscheiden sich vom G I und L I dadurch, daß nicht der Gegenstand als solcher gekennzeichnet wird, sondern nur seine Berührung mit dem Sachverhalte der Aussage. Einer von beiden wird erst durch den anderen begrenzt. Unter dem Gesichtswinkel des bezeichneten Gegenstandes ist der Berührungspunkt bloß einer seiner Punkte, und wir geben ihn als Punkt auf einem waagerechten Abschnitte wieder und nicht als objektiven Grenzpunkt eines Abschnittes, wie es beim G I und L I der Fall war. Welche von den beiden Einheiten – der bezeichnete Gegenstand oder der Sachverhalt der Aussage – als gestaltend und welche als gestaltet fungiert, ist beim G II nicht besagt; beim L II gehört notwendig die gestaltende Rolle dem bezeichneten Gegenstande an, denn das Innen-sein des Sachverhaltes der Aussage ist hier durch die Randlage des Berührungspunktes gegeben.

Das Gesamtschema des Kasussystems:



## IX

Kein einziges der deklinierbaren Worte verwertet durch seine Kasusendungen das ganze System der russischen Kasusgegensätze. Bezeichnend sind die verschiedenartigen Äußerungen des Kasussynkretismus (vgl. Durnovo, 247 ff.). Eine gewisse Asymmetrie, die überhaupt als konstitutiver Faktor des Sprachsystems angesehen werden darf (vgl. Karcevskij *Travaux*), ist schon dem Gesamtsystem der russischen Kasus einverleibt: die merkmalthaltige Reihe der Umfangskorrelation wird auf einer anderen Grundlage gegliedert als die merkmallose – hier fungiert die Gestaltungs-, dort die Bezugskorrelation. Der Gestaltungsgegensatz ist meistens vermieden (oder historisch gesehen – hat nur ein geringer Teil der Substantiva die Spaltung des G, bzw. des L in zwei Kasus durchgeführt). Nichts destoweniger bleibt die Asymmetrie vorhanden, denn in den Umfangskasus (G, L) ist der Bezugsgegensatz aufgehoben, sodaß beispielsweise der G ebensogut dem A wie dem N entsprechen kann (*est' kniga* [N] „das Buch ist da“ – *net knigi* [G] „das Buch ist nicht da“; *vižu knigu* [A] „ich sehe das Buch“ – *ne vižu knigi* [G] „ich sehe das Buch nicht“). Diese Asymmetrie im Systembau wird durch den asymmetrischen Bau der Einzelparadigmata ergänzt und auf die ganze Deklination verallgemeinert (der russische Konjugationsbau bietet eine ähnliche Erscheinung). Das wird – ich betrachte die Frage im synchronischen Durchschnitt – mittels verschiedenartiger Formen des Kasussynkretismus erreicht.

Sind in einem Paradigma die Gestaltungsgegensätze oder mindestens einer von ihnen (G I – G II oder L I – L II) vorhanden, so ist einer der Bezugsgegensätze und zwar der des N und A aufgehoben.

sneg		snega	snégu
snegom	snégu	snege	snegú

smex		smexa	smexu
smexom	smexu	smexe	

raj		raja	
raem	ráju	rae	rajú

Unterscheiden sich der N und der A, so ist entweder der Unterschied A – G oder der entsprechende Unterschied D – L aufgehoben.

syn	syna	
synom	synu	syne

žena	ženu	ženy
ženoju	žene	

Werden die beiden Unterschiede zugleich aufgehoben, so verschmelzen die merkmalthaltigen Glieder der Bezugs- und der Umfangskorrelation, und die Asymmetrie des Systems wird hier – ein einziger Fall in der russischen Schriftsprache – einigermaßen überwunden.<sup>17</sup>

ty	tebja
toboju	tebe

Schmelzen die Umfangskasus (G und L) in eine einzige synkretistische Form zusammen, so wird mindestens eine von den beiden Reihen der Stellungskorrelation, d. h. entweder die der Vollkasus oder die der Randkasus, zu einer einzigen Sonderform reduziert. Die Asymmetrie bleibt auch dann vorhanden, wenn dieser Vorgang in den beiden Reihen stattfindet.

pivnye		pivnyx
pivnymi	pivnym	

slepye	slepyx	
slepymi	slepym	

te	tex	
temi	tem	

vy	vas	
vami	vam	

slepaja	slepuju	
slepoju	slepoj	

ta	tu	
toju	toj	

myš'		
myš'ju	myši	

put'		
putëm	puti	

vremja		
vremenem	vremeni	

Als Gegensätze, die in der russischen Deklination nicht auflösbar sind, behaupten sich die Gegensätze N – G, N – I, A – D. Die Verschmelzung der merkmalthaltigen Glieder aller drei Gegensätze findet in der volkstümlichen Deklination der Adjektiva und der meisten femininen Fürwörter statt, da in der Volkssprache die Instrumentalendung *-oju* vollkommen durch *-oj* ersetzt ist. Alle Randkasus sind hier zusammengefallen und Stellungskorrelationen sowie Umfangskorrelationen sind ineinander aufgegangen.<sup>19</sup>

ta	tu	
		toj

slepaja	slepuju	
		slepoj

Die Verschmelzung der merkmalthaltigen Glieder einerseits und der merkmallosen Glieder aller drei erwähnten Gegensätze andererseits, bildet das einfachste von den russischen Paradigmen.

sorok	
soroka	

sto	
sta	

poltora	
polutora	

Für die scharfe Gegensätzlichkeit des N-s (bzw. des A-s, soweit er mit dem ersten zusammenfällt) gegenüber den Rand- und Umfangskasus zeugen neben den angeführten Paradigmen folgende Erscheinungen:

1. defektive Fürwörter und zwar einerseits isolierte Nominativformen *nekto* „jemand“, *nečto* „etwas“, andererseits nominativlose Fürwörter – die verneinenden *nekogo* [G], *nečego* [G] (*nekomu* [D], *nečemu* [D] usw.) und das reflexive *seb'a* [G-A], *sebe* [D], *soboju* [I], welches die Identität des unselbständigen Gegenstandes mit dem Hauptgegenstande kennzeichnet und hiermit keinen N besitzen kann (vgl. Polivanov, 87);

2. suppletive Fürwörter, deren N ein anderes Wurzelmorphem hat als die übrigen Kasus: *ja* [N] „ich“ – *menja* [G-A], *my* [N] „wir“ – *nas* [G-A], *on* [N] „er“, *ego* [G-A] usw.;

3. Substantiva, deren Nominalstamm sich vom Stamme der übrigen Kasusformen durch das Fehlen des „Verbindungsmorphems“ (s. Trubetzkoy, 14) unterscheidet: *vrem'a* [N-A] „Zeit“ – *vremeni* [G-D-L] usw.;

4. Substantiva, deren Betonung im N auf den Stamm, in den übrigen Kasus stets auf die Endung fällt: *gvózdi* [N-A] „Nägel“ – *gvozděj* [G], *gvozdjam* [D] usw.

In der vorliegenden Untersuchung habe ich mich absichtlich in den Grenzen einer rein synchronischen Beschreibung gehalten, obwohl die Fragen der Umwandlungen des russischen Kasussystems sich unwillkürlich aufdrängen: die Sprache läßt einzelne Kasusformen mit Hilfe der grammatischen Analogie zusammenfallen und leistet den durch verschiedene Triebkräfte entstandenen Homonymien der Kasusformen keinen Widerstand; oder sie verwendet im Gegenteil wirksam die Analogie, um alte Gegensätze aufrecht zu erhalten oder neue zu schaffen; am vollständigsten können die Grundtendenzen der russischen morphologischen Entwicklung durch folgerichtige Vergleichung einiger verwandter Systeme in Bewegung, ihrer Konvergenzen und Divergenzen, erläutert werden.



Steigen wir von der sprachlichen Synchronie zur vergleichend-historischen Kasuslehre empor oder versuchen wir das skizzierte Schema des modernen russischen Kasussystems und dasjenige des verbalen Baues in die zeitgemäße Untersuchung der Gesamtheit der russischen Redeteile und ihrer Wechselbeziehungen einzugliedern, oder suchen wir endlich nach den Grundsätzen einer Typologie der Kasussysteme, die trotz ihrer Vielheit so auffallende Übereinstimmungen in ihren Baugesetzen aufweisen, so bedarf auch alle diese Arbeit, um fruchtbar zu sein, einer sorgfältigen Unterscheidung der verschiedenen Grade der sprachlichen Teilganzen, insbesondere zweier Stufen, nämlich des Wortes und Wortgefüges. Es ist ein unbestreitbares und dauerndes Verdienst Brøndals, diesen grundsätzlichen Unterschied nachdrücklich hervorgehoben zu haben. Die simplistische Vorstellung, eine selbständige Bedeutung gehöre lediglich einer Einheit an, die eines selbständigen Gebrauches fähig ist, und beispielsweise die meisten Kasus, von der Wortumgebung abstrahiert, seien nichts als „toter Stoff“, hat mehrere morphologische Probleme entwertet und entstellt. Einige Fragen der Kasuslehre von dieser irreführenden Voraussetzung zu befreien wurde in dieser Studie versucht. Dem Problem des Bedeutens, welches schon auch in die Lautlehre rechtmäßig eingedrungen ist, muß in der Formlehre ein gebührender Platz eingeräumt werden.

Geschrieben in Brno, 1935, und veröffentlicht in *TCLP*, VI (1936).

- 1 Eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Geschichte der slavischen Kasuslehre spielte gleichfalls die allmähliche Zersetzung des Systems der Kasusgegensätze auch in den meisten modernen slavischen Sprachen, außerhalb des ostslavischen und polnischen Sprachgebietes.
- 2 Es ist bemerkenswert, daß in den Fällen, wo die Kasusform der Nomina unklar ist, die Wortfolge meistens starr bleibt, auch dann, wenn das syntaktische Verhältnis aus den reellen Wortbedeutungen sichtbar ist, z. B. kann man sagen *syna rodila mat' prošlym letom* „den Sohn hat die Mutter vorigen Sommer geboren“, aber keinesfalls *doč rodila mat'* – – „die Tochter hat die Mutter – – geboren“, sondern bloß *mat' rodila doč'* – – „die Mutter hat die Tochter – – geboren“.
- 3 Ich glaube, daß im Gotischen die erwähnten Kasus in ähnlichem Sinne einander entgegengesetzt sind. Die Vereinbarung der entgegengesetzten Funktionen, von der Hjelmstev spricht, ist in beiden Fällen grundsätzlich verschieden: der N kann entweder die eine oder die andere Funktion erfüllen, d. h. mit anderen Worten, keine dieser Funktionen ist für seine Gesamtbedeutung spezifisch; dagegen kann der A die Funktionen des Objekts einer Handlung und des Subjekts einer Handlung vereinigen, z. B. in der Verbindung mit dem Infinitiv (*hausidedup ina siukan* = ἠκούσατε αὐτὸν ἠσθενηκέναι – der Akkusativgegenstand ist hier zugleich Objekt des Erfahrens und Subjekt des Erkrankens), aber die Objektsbedeutung bleibt dabei stets ein unentbehrliches Merkmal des A-s, während seine Nebenrolle als Subjekt bloß eine der syntaktischen Verwendungen dieses Kasus ist. Deshalb umfaßt die Definition des A als eines Kasus, der ein Handlungsobjekt bezeichnet, alle Sonderbedeutungen des A-s, und nötigt

nicht zur unberechtigten Erklärung einzelner dieser Bedeutungen als metonymischer Kasusverwendungen.

- 4 Den häufigen Mangel an einer deutlichen Grenze zwischen den einzelnen syntaktischen Bedeutungen des G-s hat treffend F. Trávníček berücksichtigt (*Studie*, § 70).
- 5 Šaxmatov (§ 47) hegt Zweifel über den Ursprung der letzten Wendung, doch hat Trávníček im entsprechenden tschechischen „*jakého to zvuku!*“ den partitiven G richtig erkannt (*Věty*, 16).
- 6 Übrigens ist der partitive Genitiv, der die Teilnahme des Gegenstandes am Sachverhalt der Aussage zeitlich einschränkt, ein im Verschwinden begriffener Archaismus. Z. B. das Krylov'sche „*dostali not, basa, al'ta [G]*“ „verschafften sich (zeitweilig) Noten, einen Kontrabaß, eine Altgeige“ wird heutzutage meistens mißverstanden. So nach Šaxmatov bedeutet hier der G „eine Gesamtheit oder eine unbestimmte Menge von gleichartigen Gegenständen“ (§ 425). Thomson behauptet, ein solcher G der Zeiteinschränkung sei „in der häuslichen Sprache vieler Gebildeter noch heute vollkommen lebendig“ (XXIX, 250); für die Umgangssprache der Kulturzentren gilt dies allerdings nicht.
- 7 Im Polnischen fiel der A Plur. mit dem G bloß bei den Personenbezeichnungen zusammen, sodaß die Bedeutungsunterscheidung beinahe intakt bleibt, da der Gegensatz des A-s und des partitiven G-s bei dieser Namengattung nur in geringem Maße vorkommen könnte.
- 8 Wir ließen die Frage des G-s bei den Numeralien beiseite, da die Verbindungen mit den Numeralien überhaupt durch eine Reihe auffallender Besonderheiten ausgezeichnet sind, und ich hoffe diese Verbindungen bald speziell besprechen zu können. Falls das Gefüge Numerale + Nomen keines der kasuellen Merkmale ankündigt, wird das Zahlwort syntaktisch als substantivierte Quantitätsbezeichnung gewertet, während das mit ihm verbundene Nomen als partitiver G fungiert, der die quantitative Einschränkung des Gegenstandes gibt (*pjat [N]*, *sorok*, ebenfalls *skol'ko*, *neskol'ko věder [G]* „5, 40, wieviel, einige Eimer“); falls aber das Gefüge irgendein kasuelles Merkmal enthält, wird das Nomen zum Träger dieses Merkmals und das Zahlwort zu einem im Kasus übereinstimmenden Attribut (*trěx [G]*, *pjati*, *soroka*, ebenfalls *skol'kix*, *neskol'kix věder [G]*; *trěm [D]*, *pjati* usw. *vědrám [D]*; *tremja [I]* *pjat'ju* usw. *vědrami [I]* usw.). Für die Numeralia von tausend ab und höher gilt das letzte nicht (*tysjača [N]*, *tysjači [G]*, *tysjače [D]* – – *věder [G]* „Tausend Eimer“ usw.). In Verbindung mit dem N der Numeralia 2-4 steht das Nomen nicht im G Plur., sondern im G Sg. (*dva [N]*, *tri*, *četyre vedra [G]* „2, 3, 4 Eimer“), als wäre hier durch die Kasusform nicht die Pluralität markiert, sondern nur der Umstand, daß der Umfang des bezeichneten Gegenstandes als einer Einheit (Sg.) mit dem Umfange seiner Teilnahme am Sachverhalte der Aussage nicht zusammenfällt. In diesem Sinne wäre die Bestimmung der allgemeinen Bedeutung des G-s zu erweitern, falls wir die Verbindung mit den Numeralien einbeziehen wollten und von ihrer ganz besonderen Stellung in der Sprache absehen. Dann könnte man feststellen: das Zahlwort gibt an, daß der letztere Umfang den ersten übertrifft, aber der Kasus selbst besagt nur die Ungleichheit der beiden Umfänge; vgl. die allmähliche Stufenfolge der Sonderbedeutungen des G-s: *ni vedra* „kein Eimer“, *polvedra* „ein halber Eimer“, *poltora vedra* „anderthalb Eimer“. Es ist kennzeichnend, daß bei derartigen Numeralien, die durch ihre grammatische Form die Angehörigkeit der aufgezählten Gegenstände zu den belebten Wesen, genauer zu den Menschen ankündigen, stets durch die Form des Nomens die Mehrzahl besagt wird: *dvoe*, *pjatero družej* „zwei, fünf Freunde“; *dvoix*, *pjateryx družej [G]*; *dvoim*, *pjaterym druž'jam [D]* usw.
- 9 Interessante Beispiele eines derartigen russischen I-s liefert Pedersen (134 ff.).
- 10 In solchen Fügungen wie *stal sud'ěj* ist die Randstellung bloß semantisch, nicht

aber syntaktisch fundiert: bei der Aussage *on stal* ist die Frage *kem, čem* [I] unentbehrlich.

- 11 Dieses Beispiel aus Dostoevskij wird von Peškovskij zitiert (290).
- 12 Der Lokal nach *po* bei den Verben des Trauerns, den die Schulgrammatiken empfehlen, ist ein lebloser Archaismus.
- 13 Die Bezeichnung des inneren Objekts ist die Hauptbedeutung des A-s; aus dem parallelen Gegensatz N – I erweist sich die Hauptbedeutung des N-s als die Bedeutung des Mittelpunktes der Aussage. Sie wird im Satzsubjekte verwirklicht, wogegen in der Prädikatsrolle der N mit dem I konkurriert.
- 14 Die Fürwörter, die im Gegensatz zu den anderen Redeteilen durch ihre Wurzelmorpheme keine reellen, sondern formelle Bedeutungen ausdrücken, besagen öfters mittels verschiedener Wurzelmorpheme solche Bedeutungsunterschiede, die sonst durch Gegensätze der morphologischen oder syntaktischen Form wiedergegeben werden: das sind einerseits die Kategorien der Belebtheit und Unbelebtheit (Gegensatz der Wurzelmorpheme *k – č*: *kto* „wer“ – *čto* „was“, *kogo* – *čego* usw.), der Person (*ja* „ich“, *ty* „du“, *on* „er“) und andererseits absonderlicherweise der Gegensatz der Angehörigkeit und Nichtangehörigkeit zu einer präpositionalen Fügung, die bei den Fürwörtern der dritten Person durch den Unterschied der Wurzelmorpheme *n'* und *j* folgerichtig ausgedrückt wird (*nego* – *ego*, *nemu* – *emu*, *neě* – *eě* usw.).
- 15 Die Frage wird auch im jüngst erschienenen stoffreichen Buche von Unbegaun zur Geschichte der russischen Deklination berührt; der Verfasser folgt dabei im Wesentlichen den Schlüssen Šaxmatovs und erklärt durch die Tendenz „vers l'adverbialisation“ diejenigen Anwendungen des G II und L II, die Šaxmatov semantisch als Fehlen einer individualisierenden Bedeutung betrachtete (123).
- 16 Über diese Gattungen, die als Abarten der Singularia tantum fungieren, s. Braun.
- 17 In den nordgroßrussischen Mundarten kommt noch eine andersartige partielle Ausgleichung der Asymmetrie vor: die Bezugskorrelation wird im Plural-Paradigma aufgehoben.

ruki	ruk
rukam	rukax

- 18 In den erwähnten nordgroßrussischen Mundarten wird in den entsprechenden Fällen eine symmetrische Lösung erreicht: kein Kasus kennzeichnet mehr als ein Korrelationsmerkmal.

Vollkasus	bol'sie	bol'six	Umfangskasus
Randkasus	bol'sim		

Ebenso verteilen sich die Kasusformen des altrussischen Duals.

N-A	druga	drugu	G-L
I-D	drugoma		

- 19 Im Serbischen haben alle Randkasus des Plurals eine gemeinsame Form, während alle Unterschiede der Vollkasus beibehalten bleiben.

udari	udare	udara
udarima		

Im Čechischen gibt es im Gegenteil Plural-Paradigmata, die alle Unterschiede der Vollkasus abbauen, aber alle Unterschiede der Randkasus bestehen lassen.

znamení		
znameními	znamením	znameních

Diese Besonderheit eines čechischen Einzelparadigmas wiederholt sich beispielsweise im Giljakischen als Eigenschaft des gesamten Kasussystems:

1. tǎf [Haus]		
2. tǎfkir	3. tǎftox	4. tǎvux

(1. „Absoluter Kasus“, der dem N, dem A und dem präpositionslosen G des Russischen entspricht; 2. I; 3. „additiver Kasus“, der im Wesentlichen dem russischen D entspricht; 4. „lokativisch-elativer Kasus, der dem L und dem präpositionslosen G des Russischen entspricht.) Im Plural ist dasselbe Verhältnis, doch besteht hier die Tendenz, anstatt der Randkasus den absoluten Kasus zu gebrauchen (s. *Jazyki i pis'mennost' narodov severa*, III, 197). Ein umgekehrtes Verhältnis zwischen den Deklinationen der beiden Numeri ist im čechischen Paradigma *paní* „Frau“ zu beobachten: im Plural herrscht die oben angeführte Verteilung, während im Singular die Kasusunterschiede vollkommen aufgehoben sind.

### VERZEICHNIS DER ANGEFÜHRTEN LITERATUR

- Atti del III Congresso internazionale dei linguisti*, 1936 (M. Deutschbein, „Bedeutung der Kasus im Indogermanischen“, 141 ff., Diskussion, 145 f.). – V. Bogorodickij, *Obščij kurs russkoj grammatiki* (1935<sup>5</sup>). – M. Braun, *Das Kollektivum und das Plurale tantum im Russischen* (1930). – V. Brøndal, *Morfologi og Syntax* (1932). – V. Brøndal, „Structure et variabilité des systèmes morphologiques“, *Scientia* (1935), 109 ff. – K. Bühler, *Sprachtheorie* (1934). – F. Buslaev, *Opyt istoričeskoj grammatiki russkogo jazyka*, II: *Sintaksis* (1858). – B. Delbrück, *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*, I (1893). – N. Durnovo, „De la déclinaison en grand-russe littéraire moderne“, *RES*, II, 235 ff. – O. Funke, *Innere Sprachform* (1924). – N. Greč, *Čtenija o ruskom jazyke*, II (1840). – E. Haertel, „Untersuchungen über Kasusanwendungen in der Sprache Turgenevs“, *AfslPh*, XXXIV, 61 ff. – L. Hjelmslev, *La catégorie des cas*, I (1935). – E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, II (1913<sup>2</sup>). – *Charisteria G. Mathesio quinquagenario ...*, 1932 (R. Jakobson, „Zur Struktur des russischen Verbums“, 74 ff.). – S. Kacnel'son, *K genezisu nominativnogo predloženiija* (1936). – S. Karcevskij, *Système du verbe russe* (1927). – S. Karcevskij, „Du dualisme asymétrique du signe linguistique“, *TCLP*, I, 88 ff. – A. Marty, *Zur Sprachphilosophie. Die „logische“, „lokalistische“ und andere Kasustheorien* (1910) – F. Miklosich, *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*, IV (1883). – I. Nilov, *Russkij padež* (1930). – H. Pedersen, „Neues und nachträgliches“, *KZ*, XL, 129 ff. – A. Peškovskij, *Russkij sintaksis v naučnom osveščeni* (1934<sup>4</sup>). – E. Polivanov, *Russkaja grammatika v sopostavlenii s uzbekskim jazykom* (1934). – H. Pongs, *Das Bild in der Dichtung* (1927). – A. Potebnja, *Iz zapisok po russkoj grammatike*, I-II (1888<sup>2</sup>). – A. Puchmayer, *Lehrgebäude der Russischen Sprache* (1820). – V. Skalička, *Zur ungarischen Grammatik* (1935). – M. Smotrickij, *Grammatiki slavenskija pravilnoe sintagma* (1618). – A. Šaxmatov, *Sintaksis russkogo jazyka*, I (1925). – A. Šaxmatov, *Očerok sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka* (1925). – A. Thomson, „Beiträge zur Kasuslehre“, *IF*, XXIV, 293 ff.; XXVIII, 107 ff.; XXIX, 249 ff.; XXX, 65 ff. – F. Trávníček, *Studie o českém vidu slovesném* (1923). – F. Trávníček, *Neslovesné věty v češtině*, II: *Věty nominální* (1931). – N. Trubetzkoy, *Das morphonologische System der russischen Sprache* (= *TCLP* V/2). – C. Uhlenbeck, „Zur casuslehre“, *CZ*, XXXIX, 600 ff. – B. Unbegaun, *La langue russe au XVIe siècle*, I: *La flexion des noms* (1935). – F. Wüllner, *Die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi* (1827). – W. Wundt, *Völkerpsychologie*, II: *Die Sprache* (1922<sup>4</sup>).

## MORPHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG DER DEKLINATION IM SLAVISCHEN

*(Die Struktur der russischen Kasusformen)  
(Zusammenfassung)<sup>1</sup>*

I. Jede Interpretation von Veränderungen im grammatischen System impliziert eine synchronische Beschreibung seiner aufeinanderfolgenden historischen Stufen; der vorliegenden Untersuchung liegt eine streng synchronische Betrachtungsweise zugrunde.

II. Die Analyse von Kasusendungen oder einer anderen morphologischen Kategorie stellt uns vor zwei bestimmte und miteinander in Beziehung stehende Fragen: die morphologische INVARIANTE, die „Intension“, die allgemeine Bedeutung jedes Kasus innerhalb des gegebenen Deklinationssystems muß von den syntaktisch und/oder lexikalisch bedingten Kontextvarianten, der „Extension“, der tatsächlichen Verwendung des betreffenden Kasus, unterschieden werden.

Die sechs primären Kasus der russischen Deklination lassen sich in Klassen zusammenfassen, von denen jede durch das Vorhandensein bzw. das Nicht-Vorhandensein eines bestimmten semantischen Kennzeichens charakterisiert ist. 1. Umfangskasus (Genitiv, Lokativ), die den Umfang der Teilnahme der Einheit an der Mitteilung betonen, gegenüber Nicht-Umfangskasus; 2. Bezugskasus (Akkusativ, Dativ), die das Ziel eines Geschehens angeben, gegenüber Nicht-Bezugskasus; 3. Randkasus (Instrumentalis, Dativ, Lokativ), die der Einheit eine periphere Rolle in der Mitteilung zuweisen, gegenüber Nicht-Randkasus. Der Nominativ steht allen anderen merkmalthaften Kasus als merkmalloser Kasus gegenüber. Die Umfangs- und die Randkasus können als indirekte Kasus im Gegensatz zu den direkten Kasus (N, A) bezeichnet werden. Die Umfangskasus bezeichnen wir zusammen mit den Bezugskasus als bestimmte Kasus gegenüber den unbestimmten Kasus (N, I).

III. Das Russische hat ein Deklinationssystem für Substantive und Adjektive, mit einigen beiden Klassen angehörenden und anomalen Paradigmata. Die Paradigmata werden im Singular und im Plural streng auseinandergehalten. Im Singular unterscheidet man zwei Deklinationstypen: nicht-feminine gegenüber femininen oder allgemeinen Paradigmata; der nicht-feminine Kasustyp unterscheidet in den direkten Kasus zwi-

schen maskulinen und neutralen Paradigmata (oder überwiegend neutralen Paradigmata).

In jedem Paradigmata tritt mindestens bei einem der beiden Bezugskasus ein Synkretismus ein: der Dativ (D) geht im Lokativ (L) auf und/oder der Akkusativ (A) im Genitiv (G) oder Nominativ (N). Der Akkusativ (A) und der Dativ (D) fallen nie zusammen, und der Nominativ (N) unterscheidet sich stets von allen indirekten Kasus. Wenn der Lokativ (L) mit dem Dativ (D) oder mit dem Genitiv (G) zusammenfällt, wird die Lokativendung verwendet, wenn aber alle drei Kasus zusammenfallen, wird die Genitivendung verwendet. Der Instrumentalis (I) geht nur bei dem Zusammenfall aller indirekten Kasus in diesen auf.

IV. Die Deklinationssuffixe lassen sich einteilen in 1. Nullsuffixe und 2. wirkliche Endungen – a) monophonematische und b) polyphonematische –, die entweder zwei oder drei Phoneme enthalten. Jede wirkliche Endung enthält mindestens ein silbisches Element; jede polyphonematische Endung schließt ein nicht-silbisches Element mit ein. In einer Endung, die aus drei Phonemen besteht, steht das nicht-silbische Element zwischen zwei silbenbildenden Elementen; wenn eine dreiphonemige Endung in bestimmten Kontexten ihr Anfangsphonem verliert, dann beginnt die daraus entstandene zweiphonemige Endung mit einem nicht-silbischen Element; sonst beginnen zweiphonemige Endungen immer mit einer silbischen Einheit.

Von den Phonemen des Russischen kommen in den Kasusendungen alle silbischen und nur vier nicht-silbische Einheiten vor: /j/, /v/, /m'/ in regelmäßigem Wechsel mit /m/ und /x/, das nur in Endstellung erscheint und in Ausnahmefällen durch /s/ ersetzt wird.

Jedes Substantiv hat mit relativ wenigen Ausnahmen entweder im Nom. Sing. oder im Gen. Plur. eine Nullendung. Die Substantivendungen der direkten Kasus sind nie polyphonematisch. Die Substantivparadigmata aller bestimmten Kasus weisen im Singular monophonematische Endungen auf. Alle Formen der Adjektivdeklinaton sowie der Instrumentalis aller Deklinationen bestehen nur aus polyphonematischen Endungen. In den Pluralparadigmata und in der Adjektivdeklinaton des Femininums bestehen alle wirklichen Endungen der bestimmten indirekten Kasus immer aus zwei Phonemen.

Die polyphonematischen Endungen der direkten Kasus aller Deklinationen sowie der indirekten Kasus der Feminin- und Neutrumparadigmata enthalten ein /j/. Das Phonem /m'/, das mit /m/ regelmäßig alterniert, dient als Kennzeichen für Randkasus, /v/ als Kennzeichen des Genitivs und /x/ als Kennzeichen des Lokativs.

Auch in der Vokalstruktur der Deklinationssuffixe kann ein ge-

meinsames phonologisches Merkmal in den verschiedenen Endungen auf die Einheit einer grammatischen Klasse hinweisen. Wenn ein Bezugskasus (sei es der Akk. oder der Dat.) nicht mit anderen Primärkasus zusammenfällt, dann besteht seine monophonematische Endung so nur aus *-u*. Die Pluralendungen des Substantivs beginnen in allen Randkasus mit *-a*. Die Pluralendungen des Adjektivs beginnen mit *i-* im Gegensatz zum Anfangs-*o* der Adjektivendungen des Singulars in den bestimmten Kasus.

V. Bei einer beschränkten Anzahl von Paradigmata, die im Nom. und Akk. eine Nullendung aufweisen, unterscheidet man im Genitiv und/oder Lokativ zwei Untergruppen. Sowohl der  $Gen_1$  als auch der  $Lok_1$  schreiben der gegebenen Einheit im Gegensatz zu  $Gen_2$  und  $Lok_2$  eine Eigenschaft oder eine erlittene Handlung zu, und deshalb können sie mit den Bezugskasus zu einer größeren Klasse der askriptiven gegenüber den nicht-askriptiven Kasus ( $N, I, G_2, L_2$ ) zusammengefaßt werden. Die russischen Kasusendungen stellen ein regelmäßiges, dreidimensionales, würfelförmiges System dar.

VI. Vom *signatum* aus gesehen sind morphologische Kategorien zu definieren als semantische Invarianten inmitten, syntaktischer und lexikalischer Variationen. Vom *signans* aus gesehen ist eine morphologische Kategorie (z. B. der Kasus, ein Kasus, eine Klasse von Kasus) oder eine Kombination verschiedener morphologischer Kategorien (z. B. die Pluralkasus) gekennzeichnet durch eine bestimmte Selektion von Phonemen und deren Anordnung. Die Phonologie und die Grammatik verbindet so eine Reihe interdisziplinärer Übergangsprobleme und vor allem die unauflösbare Verbindung von Laut und Bedeutung.

Die Suche nach gemeinsamen Gesetzen, die die Vielfalt der Paradigmata zusammenhalten, und nach Regeln, die dem völligen oder teilweisen Synkretismus verschiedener Kasus zugrundeliegen, muß auf die historische Grammatik des Russischen ausgedehnt werden und sich außerdem auch auf den Vergleich verschiedener slavischer Systeme erstrecken, wenn man ihre konvergente und divergierende Entwicklung erklären will. Das nasale Kennzeichen der Randkasus z. B., das auf einen dialektischen Zug des Indoeuropäischen zurückgeht, tritt in verschiedenen merkwürdigen Formen auf: die polyphonematischen Endungen des Serbokroatischen enthalten stets ein /m/, das entweder den Instrumentalis oder, in einigen Paradigmata, die ganze Klasse der Randkasus (ihren partiellen Synkretismus) kennzeichnet, während die Nasalität im Polnischen allen Endungen, sei es polyphonematischen oder monophonematischen gemeinsam ist (die Vielfalt synonymmer Endungen läßt ihre partielle Homonymie erkennen).

1 Erschienen als „Morphological Inquiry into Slavic Declension (Structure of Russian Case Forms), englische Zusammenfassung von „Morfoložičke tabljedenija nad slavjanskim sklonenijem“, *American Contributions to the IVth International Congress of Slavists*, Den Haag, S. 127-156; S. 154-156.



## ÜBER DAS NEUTRUM IM RUMÄNISCHEN<sup>1</sup>

Emil Petrovici hat in seinen so beeindruckend vielseitigen Untersuchungen auf isomorphische Ähnlichkeiten zwischen dem Rumänischen und gewissen Sprachstrukturen des Slavischen hingewiesen. Im Sinne solcher strukturellen Gegenüberstellungen kann man feststellen, daß das Polnische und das Rumänische bei einigen grammatischen Kategorien eine unterschiedliche Distribution im Singular und Plural aufweisen.

Das Polnische unterscheidet bei Substantiven im Maskulinum im Singular zwei Unterklassen: die Klasse der Objekte (unbelebte Gegenstände und Abstrakta) wird allen übrigen Substantiven gegenübergestellt (*żywotne rzeczowniki*). In der ersten Klasse geht der Akk. im Nom. auf, in der zweiten jedoch im Gen. (*widzę dom* ‚ich sehe ein Haus‘, aber *widzę brata, kota* ‚ich sehe einen Bruder, einen Kater‘). Ein anderes Unterklassenpaar innerhalb des Genus erscheint im Polnischen im Plural der männlichen Substantive: persönliche Substantive (*osobowe rzeczowniki*) werden den nicht-persönlichen (belebt oder unbelebt) gegenübergestellt. In dieser Klasse fallen Akk. und Nom. zusammen, in jener geht der Akk. im Gen. auf (*widzę domy, koty* ‚ich sehe Häuser, Kater‘, aber *widzę bratów* ‚ich sehe Brüder‘). Das Polnische besitzt somit zwei Oppositionen bei Substantiven männlichen Geschlechts: die merkmahlhafte Klasse OBJEKTE vs. NICHT-OBJEKTE im Singular und die merkmahlhafte Klasse PERSONEN vs. NICHT-PERSONEN im Plural. Substantive wie *kot* ‚Kater‘, die weder Objekte noch Personen bezeichnen, sind in beiderlei Hinsicht eine merkmallose Klasse. Der Akk. der Objekt-Substantive (Unbelebtes) fällt in beiden Numeri mit dem Nom. zusammen, und der Akk. persönlicher Substantive mit dem Gen., während die nicht-persönlichen Nicht-Objekt-Substantive (belebt) im Akk. im Singular wie persönliche Substantive, im Plural wie Objekt-Substantive (Unbelebtes) behandelt werden.

Das Rumänische stellt bei Substantiven im Singular eine bestimmte Kategorie des FEMININUMS dem NICHT-FEMININUM gegenüber, während es im Plural eine bestimmte Kategorie des MASKULINUMS dem NICHT-MASKULINUM gegenüberstellt. Das inhärente Geschlecht des Substantivs findet im Rumänischen seinen ständigen formalen Ausdruck in der Übereinstimmung des Geschlechts beim Adjektiv und dem nachgestellten Artikel. Außer Substantiven männlichen und weiblichen

Geschlechts besitzt das Rumänische Substantive, die weder männlich noch weiblich sind. Sie können nicht mit einem Adjektiv (oder Artikel) in seiner spezifisch männlichen oder weiblichen Form verwendet werden; es darf nur die merkmalllose Form des Adjektivs (oder Artikels) verwendet werden – im Singular die nicht-weibliche und im Plural die nicht-männliche. Deshalb ist die Bezeichnung *genul neutru*, ‚neutrales Geschlecht‘ entschieden der irreführenden Bezeichnung dieser im wörtlichen Sinne neutralen (nicht-femininen und nicht-maskulinen) Substantive als „zweigeschlechtig (ambigen)“ oder „heterogen“ vorzuziehen.<sup>2</sup>

Jedes der drei genera trägt seine eigene semantische Information: zur Bezeichnung männlicher Lebewesen kann nur das männliche Geschlecht, zur Bezeichnung weiblicher Lebewesen nur das weibliche Geschlecht verwendet werden; das Neutrum kann nicht für Lebewesen, bei denen man ein Geschlecht unterscheidet, verwendet werden und wird nur für unbelebte, kollektive und abstrakte Einheiten gebraucht. Jeder Versuch, die grammatische Struktur des Rumänischen auf zwei Genera zu reduzieren und die Neutrumformen als gemischte Formen „männlich im Singular, jedoch weiblich im Plural“<sup>3</sup> zu betrachten, ist eine Übervereinfachung. Wenn wir erst einmal die gemeinsame semantische Eigentümlichkeit dieser scheinbar unregelmäßigen Formen und das unterschiedliche *principium divisionis* der Genera im Singular einerseits und im Plural andererseits eingesehen haben, dann stellt sich die vermeintliche Unregelmäßigkeit als eine Scheinunregelmäßigkeit heraus.

In den beiden untersuchten Fällen – den Neutra im Rumänischen und den nicht-persönlichen, belebten Substantiven im Polnischen – liegt der dritten Weder/noch-Klasse der Substantive ein und dasselbe grammatische Verfahren zugrunde. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Sprachen liegt jedoch darin, welche Funktionen der Triade von korrelativen Klassen zugewiesen werden. Im Rumänischen haben das Maskulinum und das Femininum im Gegensatz zum Neutrum einen gemeinsamen Nenner, nämlich die virtuelle Bezeichnung des natürlichen Geschlechts eines Lebewesens, während im Polnischen unbelebte und persönliche Substantive keinen gemeinsamen Zug aufweisen, der sie gemeinsam der Klasse der nicht-persönlichen belebten Substantive gegenüberstellen würde.

Innerhalb des rumänischen Paares Maskulinum/Femininum ist das letztere spezifizierter als das erstere.<sup>4</sup> Es wird eher ein männliches Substantiv für eine Frau verwendet als ein weibliches Substantiv für einen Mann, außer bei abwertenden Wörtern: *un om și o femeie fericiți* (mask. Plur.), ‚glücklicher Mann und Frau‘; *femeie avocat* ‚Rechtsanwältin‘. Desgleichen ist der Plural, wie wiederholt bemerkt worden ist, wesentlich

spezifizierter als der Singular. Folglich werden wir den Plural eher durch den Singular ersetzen als den Singular durch den Plural. Hierin liegt die synchronische Erklärung für die unterschiedliche Distribution der Genusformen im Singular und im Plural. Die gleichzeitige Verwendung von zwei besonders gekennzeichneten Kategorien wird vermieden; deshalb ist im Rumänischen das spezifiziertere Femininum nur auf den weniger spezifizierten Singular beschränkt und umgekehrt das weniger spezifizierte Maskulinum auf den spezifizierteren Plural.

- 1 Erschienen als „On the Rumanian Neuter“, *Mélanges linguistiques offerts à Emil Petrovici* (= *Cercetări de Lingvistică*, III, Supliment, 1958/1962), S. 237-238.
- 2 „Neutrul romînesc corespunde foarte bine definiției termenului latin *neutrum*; 'nici unul din doi, nici unul, nici altul', așadar, ceea ce nu e nici masculin, nici feminin“ (A. Rosetti, *Despre genul neutru și genul personal în limba romînă*, „Studii și Cercetări Lingvistice“, VII (1957), S. 407; vgl. A. Graur, *Les substantifs neutres en roumain*, *Mélanges linguistiques*, Paris-Bukarest, 1936, S. 31).
- 3 Siehe F. B. Agard, *Structural Sketch of Rumanian*, Language Monograph No. 26 (Baltimore, 1958) S. 60.
- 4 Vgl. K. Togeby, „Le problème du neutre roumain“, *Cahiers Sextil Pușcariu*, I (1952), S. 267.

## DAS NULLZEICHEN

Der Vortrag entwickelt und setzt den Gedankengang fort, welcher in dem Aufsatz des Vortragenden „*Signe zéro*“ (*Mélanges de linguistique offerts à Charles Bally*, Genève, 1939, S. 143-152) skizziert wurde.

F. de Saussure: *La langue peut se contenter de l'opposition de quelque chose avec rien*. Soweit ein Nichtvorhandensein zum entsprechenden Vorhandensein in einer binaren Opposition steht, wird es dadurch zu einem wahren semiologischen Bestandteil. Es erweist sich immer deutlicher, daß diese „Nullwerte“ eine der wesentlichsten und reichhaltigsten sprachlichen Kategorien darbietet. Ein Komplex wird einem gleichartigen Komplex mit einem fehlenden Element (Nullelement) entgegengesetzt.

Zwei Phoneme (Komplexe von simultanen phonematischen Eigenschaften) sind korrelativ: „*xyz*“ ~ „*xy*“. Das zweite (merkmallose) Phonem setzt dem ersten (merkmalhaften) das Fehlen vom „*z*“, d. h. eine *Nulleigenschaft* entgegen. Das französische, dem nasalen /ā/ gegenübergestellte orale /a/ (*a* mit Nullnäseln) unterscheidet sich nach seiner phonematischen Struktur vom deutschen /a/, dem kein Nasalvokal entgegengesetzt ist.

Die Eigenschaft „*z*“ kann in manchen phonologischen Systemen auch selbständig und zwar als ein eingliedriges Phonem fungieren. Der Phonemmangel in einem sonst gleichartigen Komplex von nacheinanderfolgenden Bestandteilen wird in diesem Falle als das Nichtvorhandensein dieses eingliedrigen Phonems gewertet. Der dänische ungehauchte Anlaut in Gegenüberstellung mit /h/ und der griechische *spiritus lenis* sind Beispiele eines derartigen *Nullphonems*.

Eine Opposition zweier grammatischer Kategorien kann durch den Gegensatz eines Morphems und eines *Nullmorphems* ausgedrückt werden. Es ist zu unterscheiden, ob das Nullmorphem die einzige Ausdrucksmöglichkeit oder bloß eine der Ausdrucksformen der gegebenen Kategorie bildet: 1. die ständige Nullendung des russischen prädikativen Adjektivs im Sg. Mask.; 2. die Nullendung des Gen. Plur. der russischen Substantiva neben den übrigen Endungen derselben Kategorie (-*ov*, -*ej*).

Eine Opposition zweier grammatischer Kategorien kann durch den Wechsel im Phonembestande desselben Wurzelmorphems und zwar durch den Gegensatz der Vollstufe und der *Nullstufe* ausgedrückt werden. Ein

russisches Beispiel: Imperfektiv *za-zyv-a-t'* usw. : Perfektiv *za-zv-a-t' = za-tyk-a-t' : za-tk-nu-t' = za-syp-a-t' : za-s-nu-t' = vy-nim-a-t' : vy-nu-t'* (extremer Fall: *Nullwurzel*).

Eine Opposition zweier grammatischer Wortkategorien kann durch den Gegensatz eines Wortes und *Nullwortes* ausgedrückt werden (z. B. das russische Kopulaverbum im Präsens ist in Gegenüberstellung mit dem Präteritum eine Nullkopula; der deutsche unbestimmte Artikel im Plural ist in Gegenüberstellung mit dem Singular und mit dem bestimmten Artikel ein Nullartikel).

Einem Komplex „Träger/Gehalt“ kann ein Gehalt ohne Träger gegenüberstehen (vgl. alle erwähnten Spielarten der *Nullform*) oder im Gegenteil ein entsprechender Träger ohne entsprechenden Gehalt. So z. B. gibt die russische Genitivendung der Substantiva Sg. *-a* (bzw. das ganze Paradigma) das Maskulinum an, wogegen die Genitivendung der Substantiva Sg. *-i* das Genus nicht angibt. Es ist somit ein Gegensatz einer positiven grammatischen Kategorie und einer *Nullkategorie*.

In einer Opposition zweier grammatischer Kategorien kann die eine das Vorhandensein eines Merkmals kennzeichnen und die andere im Gegenteil eine *Nullbedeutung* enthalten, d. h. weder das Vorhandensein noch das Nichtvorhandensein dieses Merkmals kennzeichnen. In den Sprachen, welche zwei grammatische Zeiten unterscheiden: das Präsens und das Präteritum, fungiert das erstere als eine Nullzeit; der imperfektive Aspekt ist in der Gegenüberstellung mit dem perfektiven ein Nullaspekt, das Maskulinum im Gegensatz zum Femininum ein Nullgenus, usw. Dasselbe gilt für manche Gegensätze der lexikalischen Bedeutungen.

Das Gehaltminimum wird oft (allerdings nicht immer) mit der Nullform verknüpft, wobei die letztere durch die Nullbedeutung eine innere Motivierung erhält. So wird öfters der Nullkasus (bzw. das Nullgenus, der Nullnumerus) durch ein Nullmorphem wiedergegeben, die Nullzeit des Kopulaverbums durch ein Nullwort; vgl. auch den englischen Nullartikel oder die Nullform des unbestimmten Nomens in den russischen *es-* und *man-*Sätzen. Auch hier fungiert das Nullwort als ein wahrer Wert, dank seiner Gegenüberstellung mit dem positiven Zeichen in gleichartigen Komplexen.

Auch in der Stilistik tritt die Opposition eines Etwas und eines Nichts hervor: Einerseits werden gewisse Phoneme, Morpheme, Worte innerhalb gewisser Sprachstile ausgelassen (*stilistische Nullform*) bzw. eingeschoben, andererseits werden gewisse Zeichen oder Zeichenkomplexe einander als stilgefärbt, expressiv und ungefärbt, neutral (*stilistische Nullfunktion*) entgegengesetzt.

Jeder sprachliche Bestandteil (phonematische Eigenschaft, Pho-

nem, Morphem, Wort, grammatische Kategorie, Bedeutung, stilistische Form und stilistische Funktion) kann also in Gegenüberstellung mit dem Null auftreten. Daneben wird die Opposition zweier sprachlicher Bestandteile ihrem Verschmelzen (*Nullopposition*) gegenübergestellt, und diese Gegenüberstellung spielt in der Sprache eine umfangreiche Rolle. Der Gegensatz zweier phonematischer Eigenschaften kann 1. in einem gewissen Phonem aufgehoben sein (so ist z. B. das Aufgehobensein des Gegensatzes Klarheit-Dunkelheit das Wesentliche am Phonem *a* in einem Dreieckvokalismus), 2. bei gewissen Bedingungen aufgehoben werden, und zwar in bestimmten Phonemverbindungen (kombinatorische Neutralisation) oder in einem bestimmten Sprachstil (stilistische Neutralisation). Auch dem Gegensatz zweier grammatischer Kategorien steht einerseits sein Aufgehobensein gegenüber (z. B. ist im russischen Präteritum im Gegensatz zum Präsens die Person aufgehoben, im Plural das Genus usw.), andererseits seine kontext- oder stilbedingte Aufhebung.

Im Cercle Linguistique de Copenhague, Juni 1939, vorgetragen und im *Bulletin V* derselben Vereinigung (Kopenhagen, 1940) zusammengefaßt.

## LINGUISTISCHE RANDBEMERKUNGEN ZU GOLDSTEINS „WORTBEGRIFF“<sup>1</sup>

Der erste Abschnitt des ersten Kapitels des ersten Teils des posthum veröffentlichten *Cours de linguistique générale*<sup>2</sup> von Ferdinand de Saussure lehrt, daß jedes sprachliche Zeichen eine Einheit aus zwei Seiten ist: „Beide Bestandteile sind eng miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig“. Die Verbindung zwischen den beiden Bestandteilen – *signifiant* (Bezeichnendes) und *signifié* (Bezeichnetes) – macht das Zeichen in seiner Ganzheit aus. Saussures Meinung nach „liegt der Vorteil der genannten Begriffe darin, daß sie hervorheben, daß die Konstituenten in Opposition zueinander als auch zu dem Ganzen, das sie zusammen ausmachen, stehen“.

Einige Interpreten der Saussureschen Lehre neigen dazu zu glauben, daß seine Theorie von der zweiseitigen Struktur sprachlicher Einheiten neu ist, in der Tat geht Saussures Interpretation des Zeichens jedoch, sowohl was die Begriffe als auch, was die Bezeichnungen dafür betrifft, auf eine über zwei Jahrtausende alte Tradition zurück. Seine Definition des ganzen Zeichens (*signe*) als einer Verbindung von *signifiant* und *signifié* entspricht wörtlich sowohl dem stoischen *semeion*, dessen ursprüngliche Aspekte das *semainon* und *semainomenon* sind, als auch der Übernahme des griechischen Modells bei Augustin: *signum* = *signans* + *signatum*. Diese Auffassung war von den Scholastikern übernommen worden und erfuhr darüber hinaus eine Neubelebung in den semantischen Theorien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, besonders durch Bolzano und seine Nachfolger.

Das *signans* ist wahrnehmbar, das *signatum* intelligibel. Oder um es konkreter und operationeller in den Termini von Charles Peirce auszudrücken: das *signatum* ist übersetzbar. So nehmen wir einerseits die Lautform des Wortes *Baum* wahr, und andererseits können wir dieses Wort in andere sprachliche Zeichen mit mehr oder weniger entsprechenden *signata*, deren *signans* jedoch jeweils verschieden ist, übersetzen: z. B. in das technische Synonym *arbor*, die Umschreibung *Holzpflanze* oder in entsprechende anderssprachige Bezeichnungen wie das französische *arbre*, das englische *tree*, das russische *derevo*.

Saussure erläuterte seine These an einem Schema des *signums*, einem Kreis, der durch einen in horizontaler Richtung gezogenen Durch-

Paradigmas – *pueri, puero, puerum* – und Nominativformen wie *amicus*. Man nimmt an, daß ein Wort, dessen Bedeutung man nicht kennt, etwas anderes bedeutet als Wörter mit Bedeutungen, die einem bekannt sind.

Das umgekehrte Problem eines *signatum*s mit einem Null-*signans* ist besonders von Kurt Goldstein erörtert worden. In *Language and Language Disturbances* faßt er seine vorhergehenden Untersuchungen über den entkörpernten „Wortbegriff“ zusammen als „an experience in principle different from sensory and motor phenomena“.<sup>5</sup>

Es gibt verschiedene Grade des Auslöschens des *signans* in unserem sprachlichen Verhalten. Nicht in der Rede aktualisiertem Sprechen kann leicht die äußere Form gegeben werden. Selbst auf gewissen Ebenen des stillen Sprechens oder des stillen Lesens kommen phonetische Nervenbewegungen vor; kymographische Aufnahmen zeigen mikroskopische Bewegungen der Zunge.<sup>6</sup> Jemand, der für Dichtung empfänglich ist, fühlt sich beim Lesen von Dichtung, wenn er seine Zunge zwischen die Zähne preßt, gehemmt. Inneres Sprechen, das sehr, oft drastisch, elliptisch, grammatisch und lautlich bruchstückhaft ist, kann leicht in eine explizitere Mitteilung umgewandelt werden.

Nur in den Fällen, in denen es keine Wiederherstellung des dem Menschen entfallenen *signans* gibt, gehört diese Auslöschung nicht zu einem bestimmten Stil des individuellen Sprechens, sondern zum individuellen Sprechen im allgemeinen. Das Vergessen von Wörtern bei Sprachstörungen oder in der Sprachpathologie des Alltags möge als Beispiel dienen. Man kennt die Bedeutung eines Wortes ganz genau und weiß, daß es dieses Wort gibt, man kann es jedoch nicht nennen, weil einem die Lautgestalt aus dem Gedächtnis entfallen ist. Es kommt vor, daß ein Rest des *signans* erhalten geblieben ist, der Betreffende erinnert sich z. B. daran, daß das Wort ein *m* oder *n* enthält und drei Silben hat mit dem Akzent auf der vorletzten. Oft bleiben jedoch keine Spuren mehr im Gedächtnis zurück – eine völlige Leere.

Eine russische Frau, die eine starke Abneigung gegen Würmer hegte, konnte sich nicht an das Verb *krišét'* ‚wimmeln‘ erinnern, das häufig in bezug auf Würmer gebraucht wird. Sie war nicht imstande, etwas über die Lautform dieses Verbs auszusagen, sie war sich aber vollkommen im klaren darüber, daß sie anders war als die Lautgestalt aller anderen Wörter im Russischen, die sie verwendete. Wir können sagen, daß sie eine Vorstellung davon hatte, wie das Wort nicht lautete, ohne sich zu entsinnen, wie es lautete. Die Frau kannte darüber hinaus genau die lexikalischen und syntaktischen Kontexte, in denen dieses Verb erscheinen kann; so kannte sie insbesondere die verschiedenen grammatischen Gebrauchsmöglichkeiten in Konstruktionen wie *izbá kišéla tarakánami* („die Hütte



wimmelt von Küchenschaben<sup>4</sup>) und andererseits *v izbé kišéli tarakány* (,es wimmelt an Küchenschaben in der Hütte<sup>4</sup>). Schließlich erkannte sie, die selbst außerstande war, dieses Verb zu gebrauchen, das Wort, als es von anderen Leuten verwendet wurde.

Dieses typische Beispiel zeigt, daß selbst die radikalste Befreiung des *Wortbegriffs* von sensorischen und motorischen Erscheinungen das *signans* in Wirklichkeit nicht auslöscht; sowohl ein Null-*signans* als auch die Regeln seiner Beziehung zur sprachlichen Umgebung bleiben erhalten. Man könnte mit W. James sagen, daß „the absence of an item is a determinant of our representations quite as positive as its presence can ever be“.<sup>7</sup> Während das Wort aus dem aktiven Wortschatz des Sprechers verschwindet, behält es sein vollständiges *signans* im passiven Wortschatz des Hörers.

1 Erschienen als „Linguistic Glosses to Goldstein's ‚Wortbegriff‘“, *Journal of Individual Psychology*, XV, dedicated to Kurt Goldstein, 1959, S. 62-65.

2 Saussure, F. de, *Cours de linguistique générale* (1916) (5. Auflage, Paris 1955).

3 Quine, W. V. O., *From a logical point of view*, (Cambridge, Mass., 1953), S. 70.

4 Hamsun, K., *Hunger* (New York, 1920), S. 87 ff.

5 Goldstein, K., *Language and Language Disturbances* (New York, 1948), S. 93.

6 Sokolov, A. N., „O rečevyx mexanizmax umstvennoj' dejatel'nosti“, *Izv. Akad. Pedagog. Nauk RSFSR*, 1956, LXXXI, S. 65 ff.

7 James, W., *The Principles of Psychology*, Vol. I (New York, 1950), S. 584.

## DAS INEINANDERGREIFEN DES PHONOLOGISCHEN UND GRAMMATISCHEN ASPEKTS IN DER SPRACHE<sup>1</sup>

Edward Sapir, ein hervorragender Pionier der strukturellen Richtung in der Sprachwissenschaft, war einer der ersten, der hervorhob, daß „our present tendency to isolate phonetics and grammar as mutually irrelevant provinces is unfortunate“, denn „there are likely to be fundamental relations between them and their respective histories“. Mehr als ein Vierteljahrhundert trennt uns von diesem Postulat und all dem, was im internationalen linguistischen Denken getan worden ist, um die Untersuchung der Redelaute und die der grammatischen Struktur miteinander zu verbinden.

Früher war die innere Analyse sprachlicher Einheiten durch die methodologische Prämisse der Junggrammatiker – „*die Wirksamkeit der einzelnen Faktoren isoliert zu betrachten*“ – erschwert worden. Unsere Feststellung mag auf den ersten Blick ein Widerspruch in sich selbst zu sein scheinen. Besagt sie nicht, daß die Zerlegung der Sprache in ihre Bestandteile durch die Tendenz der Junggrammatiker, die Sprache in einzelne Faktoren zu zerlegen, unmöglich gemacht wurde? Ist das nicht wirklich eine *contradictio in adjecto*? Keineswegs! Da sich eine Strukturanalyse ihrem Wesen nach von einer mechanistischen Zerlegung unterscheidet, die weder die Beziehungen der Teile untereinander, noch zu dem Ganzen in Betracht zieht.

Die Sprache ist, wie es das strukturelle Denken klar begründet hat, ein System von Zeichen, und die Sprachwissenschaft ist ein Teil der Wissenschaft von den Zeichen oder SEMIOTIK (*sémiologie* bei Saussure). Die Zeichendefinition der Antike – „*aliquid stat pro aliquo*“ – ist wieder neu belebt und als immer noch gültig und fruchtbar vorgeschlagen worden. Die wesentliche Eigenschaft eines jeden Zeichens im allgemeinen, und eines jeden sprachlichen Zeichens im besonderen, ist somit sein zweiseitiger Charakter: jede sprachliche Einheit besteht aus zwei Teilen und hat zwei Aspekte – einen wahrnehmbaren und einen intelligiblen – oder in anderen Worten, sowohl ein *signans* (das *signifiant* bei Saussure)<sup>2</sup> als auch ein *signatum* (*signifié*). Diese beiden Konstituenten jedes sprachlichen Zeichens (und jedes Zeichens im allgemeinen) setzen einander notwendigerweise voraus und bedingen sich gegenseitig.

Solange wie die Linguisten jedoch durchweg die von der junggrammatischen Schule geforderte isolierende Methode anwandten, wurden diese beiden Aspekte sprachlicher Erscheinungen, der wahrnehmbare und der intelligible, fast ausschließlich als voneinander völlig unabhängige und geschlossene Bereiche betrachtet. Die Einheit des Zeichens wurde so außer Acht gelassen. Die Untersuchung der von ihrer Bedeutungsfunktion losgelösten Redelaute verlor damit unweigerlich ihre enge Verbindung zur Sprachwissenschaft als einer Lehre von den Zeichen und drohte, nur ein Zweig der Physiologie und der Akustik zu werden, während man das streng sprachwissenschaftliche Problem der Bedeutung entweder bei der Suche nach ihrem psychologischen Hintergrund vergaß oder mit dem äußeren „realm of non-linguistic objects“ (wie es Charles Morris knapp formulierte) verwechselte.

Eine Analyse welches sprachlichen Zeichens auch immer kann nur unter der Bedingung erfolgen, daß sein wahrnehmbarer Aspekt in bezug auf seinen intelligiblen Aspekt untersucht wird (das *signans* in bezug auf das *signatum*) und umgekehrt. Der unauflösliche Dualismus jedes sprachlichen Zeichens ist der Ausgangspunkt der heutigen Sprachwissenschaft in ihrem verbissenen Kampf an zwei Fronten. Laut und Bedeutung – diese beiden Bereiche müssen vollständig in das Gebiet der Sprachwissenschaft einbezogen werden: die Redelaute müssen folglich im Hinblick auf die Bedeutung analysiert werden, und die Bedeutung ihrerseits muß in bezug auf die Lautform untersucht werden. Wir können und müssen ein komplexes sprachliches Zeichen in seine konstitutiven Bestandteile auflösen. Wir können und müssen schließlich zu den kleinsten sprachlichen Einheiten gelangen, wir müssen uns dabei jedoch im klaren darüber sein, daß jede sprachliche und im allgemeinen semiotische Analyse komplexere Zeicheneinheiten in kleinere, aber immer noch Zeicheneinheiten auflöst. Jede derartige Einheit, selbst die letzte, muß zwei- aspektig sein und sowohl ein *signans* als auch ein *signatum* umfassen.

Wenn wir bei unserer sprachlichen Analyse eine Redekette in immer kleinere und einfachere Einheiten zerlegen, dann beginnen wir bei der ÄUSSERUNG (UTTERANCE). Die kleinste Äußerung ist ein SATZ (SENTENCE). Ein SATZ besteht aus WÖRTERN als seinen minimalen tatsächlich zerlegbaren Komponenten. Die verschiedenen Grenzfälle – hier schließen wir uns Sapir an – tun der Gültigkeit dieser tatsächlichen und konkreten Einheit keinen Abbruch.

Wenn wir die Redekette noch weiter zerlegen, gelangen wir zu der kleinsten sprachlichen Einheit mit eigener Bedeutung. Für diese letzte Bedeutung tragende Einheit möchte ich den Begriff „Morphem“ verwenden, der von Baudouin de Courtenay geprägt wurde und in diesem Sinne

von slavischen und vielen amerikanischen Linguisten übernommen worden ist. In seinem modifizierten französischen Gebrauch bezeichnet „Morphem“ jedoch nur eine der beiden Unterklassen der betreffenden Kategorie, nämlich die einfachen Affixe im Gegensatz zu den Stämmen; in der Terminologie von Noreen wird es nicht nur für einfache, sondern auch für komplexe grammatische Einheiten verwendet; und schließlich gebraucht Hjelmslev den gleichen Terminus in einer ganz anderen Bedeutung. Um daher bei diesem Vortrag vor einem internationalen Forum Mißverständnisse und terminologische Kontroversen zu vermeiden, ziehe ich es vor, eine weniger strapazierte Bezeichnung für die letzten grammatischen Einheiten des Ausdrucks zu verwenden. Wir wollen sie einfach **MINIMALE FORMALE EINHEITEN** (oder **FORMALE MINIMA**) nennen.

Diese Minima müssen im Sinne von **ORDNUNGS-** und **SUBSTITUTIONSGRUPPEN** (im Sinne der mathematischen Gruppentheorie) untersucht werden; das lateinische Flexionssuffix *-mus*, das mit dem vorhergehenden Stamm eine Ordnungsgruppe bildet, kann z. B. durch eine Anzahl anderer Affixe ausgetauscht werden und trägt daher die Bedeutung der ersten Person im Gegensatz zu *-tis*, die Bedeutung des Plurals im Gegensatz zu *-o*, die des Aktivs in Opposition zu *-mur* etc.. Das begriffliche Gegenstück der Formeinheit *-mus* ist folglich ein Bündel (*cumul* bei Bally) **SEMANTISCHER MINIMA**. Einige dieser Bündel können durch verschiedene Formminima ausgedrückt werden, vgl. z. B. die verschiedenen Endungen des gleichen Kasus in verschiedenen Deklinationen. Diese Diskrepanz zwischen den Form- und Bedeutungseinheiten, dieser asymmetrische Dualismus zwischen *signans* und *signatum*, der beim klassischen Typ der indoeuropäischen Sprachen besonders auffällig ist, ist mit Recht als ein charakteristischer Strukturzug des sprachlichen Zeichens hervorgehoben worden. Asymmetrie bedeutet jedoch kein Fehlen an Übereinstimmung zwischen diesen beiden Aspekten, und die gegenseitige Solidarität der Formen und ihrer semantischen Funktionen bleibt ganz offensichtlich. Die **INHALTSMINIMA** einer gegebenen Sprache können nur mit Bezug auf ihre formalen Gegenstücke festgestellt werden, und umgekehrt können die **MINIMALEN FORMEINHEITEN** nicht ohne den Bezug auf ihre inhaltlichen Gegenstücke bestimmt werden. Diese Tatsache tut BuysSENS Aussage, daß der „phonische Inhalt“ dieser Formeinheiten unbekannt sein kann, keinen Abbruch. „Es reicht, daß die phonischen Kombinationen distinkt sind“. Um eine Liste der grammatischen Bedeutungen einer gegebenen Sprache, ihrer Oppositionen, Begriffsfelder und Kombinationsmöglichkeiten aufzustellen, reicht es, sich dieser Distinktheit zu vergewissern.

Die MINIMALEN FORMEINHEITEN können in kleinere sprachliche Einheiten aufgelöst werden. Diese Feststellung scheint einen Widerspruch zu enthalten, da jede sprachliche Einheit *per definitionem* zwei Seiten hat, und da wir das „formale Minimum“ zugleich als die kleinste Einheit mit eigener Bedeutung definieren. Welches ist der Zeichenwert von Phonemen, den kleineren Einheiten, in die wir die Formminima zerlegt haben? Er liegt auf einer niedrigeren Ebene der SEMIOSIS: das Phonem hat Teil an der Bedeutung, es hat aber keine eigene Bedeutung. Die Zeichenfunktion eines Phonems innerhalb einer höheren sprachlichen Einheit ist die, anzuzeigen, daß diese Einheit eine andere Bedeutung hat als eine gleichwertige Einheit, die *ceteris paribus* an derselben Stelle ein anderes Phonem enthält.

Das Phonem seinerseits kann, wie ein Akkord in der Musik, in kleinere, gleichzeitig vorhandene Komponenten aufgespalten werden: deshalb habe ich im Jahre 1932 (s. meine ‚Selected Writings‘ I, S. 231 ff.) vorgeschlagen, das Phonem als eine Anzahl (oder wie Bloomfield es formuliert, ein Bündel) von DISTINKTIVEN ZÜGEN (die *éléments différentiels* bei Saussure) zu definieren. Das französische Phonem *b* kann z. B. (in solchen Wortserien wie *bu, pu, vu, mu* etc.) durch die Phoneme *p, v, m* etc. ersetzt werden; im Gegensatz zu *p* ist es stimmhaft, im Gegensatz zu *v* explosiv, im Gegensatz zu *m* oral (nicht-nasal) etc.. Wenn wir auf diese Weise den differentiellen Wert des französischen Phonems *b* untersuchen, dann stellen wir seinen sprachlichen Inhalt fest: Stimmhaftigkeit, Explosivität, Oralität etc.. Alle Phonemunterschiede können in jeder Sprache in einfache und unzerlegbare binäre Oppositionen unterscheidender Züge aufgelöst werden. Daher können alle Phoneme jeder Sprache vollkommen in weitere unteilbare distinktive Züge zerlegt werden. Die Struktur der Phoneme (oder wie Sapir sagt „the system of symbolic atoms“) kann auf ein Netz von wenigen unterscheidenden Zügen (man könnte es ein System von primären Partikeln nennen) zurückgeführt werden: die Parallele zur jüngsten Entwicklung der Vorstellungen in der Physik ist vollkommen. Indem wir so die innere Zusammensetzung eines Phonems feststellen, benützen wir streng SEMIOTISCHE KRITERIEN, genau wie für die höheren Einheiten: das *signans* wird in Bezug auf sein *signatum* gesehen.

Auf diese Weise hebt die Verbesserung der Methoden in der Phonologie die Barriere auf, die die Untersuchung der Redelaute von der eigentlichen Wissenschaft von den sprachlichen Zeichen „als von einander völlig unabhängiger Gebiete“ trennte. *Mutatis mutandis* ist es jedoch erneut angebracht zu wiederholen, was oben über die grammatischen Bedeutungen gesagt worden ist: die Bedeutungen der formalen Einheiten,

die durch die Phoneme unterschieden werden, braucht man für die Feststellung der phonologischen Struktur einer Sprache nicht zu kennen. Es reicht, die Distinktheit dieser Bedeutungen festzustellen.

Wenn die Untersuchung der Wortstruktur einerseits auf das Inventar der grammatischen Bedeutungen und andererseits auf das Repertoire von Phonemen und den ihnen zugrundeliegenden distinktiven Züge beschränkt wäre, dann könnten wir die Aussage rechtfertigen, daß die Bedeutungen als solche für die Untersuchung des lautlichen Aspekts einer gegebenen Sprache unwichtig sind, denn nur allein die Tatsache, daß sie distinkt sind, ist ausschlaggebend. Und wir könnten zu Recht sagen, daß der Ausdruck der Bedeutungen als solcher für die Untersuchung des begrifflichen Aspekts irrelevant bleibt, vorausgesetzt, daß sie auf distinkte Weise ausgedrückt werden. Diese äußersten Extreme erschöpfen jedoch keineswegs den Gegenstand der Sprachwissenschaft.

Wenn wir die Phoneme einer gegebenen Sprache untersuchen und bemüht sind, das Netz ihrer tatsächlichen Kombinationen aufzuzeigen, dann müssen wir unweigerlich die grammatischen Einheiten in Betracht ziehen: die Phonemverbindungen sind am Anfang, im Innern und am Ende eines Wortes verschieden. Die Kombinationen beim Zusammentreffen von zwei Formeinheiten – z. B. eines Prä- oder Suffixes mit den angrenzenden Teilen eines Wortes – sind anders als Verbindungen im Wortinnern, und auch die Kombinationsregeln beim Zusammentreffen von Präfix- und Suffixverbindungen können unterschiedlich sein (das Russische z. B. läßt einen Hiatus nur beim Zusammentreffen einer Wurzel mit einem Präfix oder mit einer anderen Wurzel zu – ein präfigiertes Wort gilt als eine Art Wortzusammensetzung). Häufig werden funktionell verschiedene Formeinheiten durch verschiedene Anordnungen der Phoneme wiedergegeben (Suffixe unterscheiden sich in den slavischen Sprachen z. B. durch ihre phonologischen Konturen deutlich von Wurzeln). Die Wurzeln verschiedener Wortarten (der Substantive und Verben z. B., oder der Substantive und Pronomina) können durch die Länge und den Aufbau der Phonemfolge unterschieden werden. So kommen im Gilyakischen Phonemkombinationen, die in Eigennamen, besonders in Personennamen üblich sind, in Gattungsnamen nicht vor. Die Vorstellung eines Rohinventars von Phonemverbindungen ist somit eine Fiktion, da jede Klasse von grammatischen Einheiten und jede Stellung innerhalb dieser Einheiten ihre eigene Anordnung der Phonemkombinationen hat.

Was über die Kombinationen gesagt worden ist, ist mehr oder weniger auch anwendbar auf einzelne Phoneme und letztlich auch auf die unterscheidenden Züge. Die Phoneme und ihre Komponenten sind innerhalb eines Wortes (oder einer kleineren Formeinheit) nicht wahllos ange-

ordnet. Außer der Funktion der Wortunterscheidung können sie eine weitere, zusätzliche Funktion übernehmen, die der GRENZSIGNALE. Die Tatsache, daß ein bestimmtes Phonem (oder ein bestimmter unterscheidender Zug) an einer bestimmten Stelle in einem Redesegment erscheint, kann eine Grenze zwischen Wörtern (oder kleineren Formeinheiten) signalisieren, oder umgekehrt, das Fehlen solch einer Grenze. Solche „negativen Signale“ (wie Trubetzkoy sie nannte) sind sehr üblich und wichtig.

Im Böhmisches-Tschechischen kann eine Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten nur innerhalb des Wortes vorkommen und besonders nur dann, wenn ein Vokal, ein Liquid, ein Nasal oder *ν* folgt. Am Wortende gibt es keine echten Oppositionen zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten, gleichgültig welcher Laut folgt. Wenn wir einen stimmhaften Konsonanten hören, auf den ein Vokal, Liquid, Nasal oder *ν* folgt, dann wissen wir, daß dieser stimmhafte Konsonant kein Endkonsonant ist. Kurz, es handelt sich um ein negatives Grenzsignal. Wenn ein Suffix mit einem Nasal beginnt (oder mit einem Vokal, Liquid oder *ν*), dann behält der letzte stimmhafte Konsonant der Wurzel seine Stimmhaftigkeit: *lid-mi*, *kříž-mo*. Im Imperativ wird der letzte stimmhafte Konsonant der Wurzel in dieser Stellung jedoch stimmlos: *hot'-me* (von *hod'-it*), *leš-me* (von *lež-et*). Die Verben *tuž-it* und *tuš-it* haben die gleiche Imperativform *tuš-me*. Die Aufgabe der Opposition stimmhaft/stimmlos vor der Imperativendung zeigt, daß im Tschechischen (wie im Polnischen und Russischen) die Imperativendungen keine Suffixe, sondern autonome enklitische Partikeln sind, vor denen die Regeln eintreten, die für das Wortende gelten. Andererseits folgt der letzte Konsonant von Präpositionen in dieser Hinsicht den Regeln des Wortinneren, wobei der einzige Unterschied ist, daß ein stimmloser Konsonant, auf den ein Zisch-Vibrationslaut folgt, im Wortinneren letzterem seine übliche Stimmhaftigkeit nimmt (*křeči* → *křeči*), während am Ende einer Präposition (und jedes selbständigen Wortes) ein stimmloser Konsonant, auf den ein Zisch-Vibrationslaut folgt, stimmhaft wird (*k řeči* → *g řeči*). Die verschiedenen Sandhi-Regeln geben so die Gradation der SYNTAGMATA (im Saussureschen Sinne des Wortes) an, je nach dem Grad ihrer Verschmelzung (vgl. z. B. Wortgruppen im Französischen, wo die Liaison obligatorisch, möglich und nicht zulässig ist).

Die verschiedenen grammatischen Klassen der Formeinheiten können durch eine unterschiedliche Verwendung der Phoneme und sogar der unterscheidenden Züge charakterisiert werden. Von den 23 Konsonanten des gesprochenen Tschechisch werden z. B. nur acht Phoneme für Flexionssuffixe verwendet. Drei davon treten in Nominalendungen und

sechs in Verbalendungen auf; *m* ist der einzige Konsonant, der in diesen beiden Klassen erscheint. Nur ein unbedeutender Prozentsatz der Phoneme des Englischen ist an der Bildung der Flexionssuffixe beteiligt: es kommen nur vier konsonantische Phoneme vor *-z*, *d*, *n* und *ŋ*. Sowohl die Vokale all dieser Suffixe, als auch die stimmlosen Varianten der Suffixe *-z* und *-d* sind automatisch durch die vorausgehenden Phoneme bedingt und haben keinen distinktiven Wert. Jedes andere konsonantische Phonem zeigt an, daß es nicht zu einem Flexionssuffix gehört.

In bestimmten grammatischen Kategorien können phonologische Oppositionen nicht ausgedrückt werden; von den *Morae* z. B., die im Altgriechischen den Wortakzent tragen konnten, kann nur diejenige, die am weitesten vom Wortende entfernt ist, in finiten Verben betont werden. Echte Oppositionen zwischen den Akzentstellen gibt es somit in diesem Falle nicht, und ein Akzent auf einer *Mora*, die näher am Wortende ist, gibt an, daß es sich bei dem Wort nicht um ein finites Verb handelt. Man vergleiche dazu W. A. Grootaers Hinweis auf die prosodische Differenzierung von Substantiven und Verben in südchinesischen Dialekten.<sup>3</sup>

Gewisse Phonemkategorien können für bestimmte grammatische Funktionen spezialisiert sein. Dies trifft zu für die Tendenz der semitischen Sprachen, besonders des Hebräischen, Vokale für Flexions- und nicht für lexikalische Zwecke zu verwenden, oder für die Tendenz im Gilyakischen im Fernen Osten oder im Ful im Sudan, die Opposition zwischen Explosivlauten und Engekonsonanten besonders für grammatische Oppositionen auszunützen.

In Sprachen mit Vokalharmonie gelten gewisse vokalische distinktive Züge nur für die Wurzeln; so z. B. die Opposition hinten *vs.* vorne (z. T. auch gerundet *vs.* ungerundet) in türkischen Sprachen, oder die Opposition hoch *vs.* tief im Tungusischen und einigen anderen Sprachen des Fernen Ostens (ich verwende hier die artikulatorischen Begriffe anstelle der entsprechenden akustischen nur deshalb, weil die artikulatorische Terminologie üblicher und vertrauter ist). Bei der Behandlung der Phoneme solcher Sprachen müssen wir in Betracht ziehen, daß die betreffenden unterscheidenden Züge nur in den Wurzeln autonom sind, während sie in den Suffixen reine Stellungsvarianten sind, die dazu dienen, das Wort zu zementieren. Kurz, ein Versuch, sich auf ein einfaches Inventar der unterscheidenden Züge und ihrer gleichzeitigen oder aufeinanderfolgenden Anordnungen zu beschränken ohne eine grammatische Spezifizierung ihres Gebrauchs würde eine künstliche Projektion verschiedener Ebenen auf eine Ebene darstellen. Wenn verschiedene phonologische Elemente verschieden ausgewählt und in verschiedenen gramma-



tischen Kategorien verwendet werden, dann ist diese Tatsache wichtig für das Verständnis der phonologischen Elemente einer Sprache in ihren hierarchischen Interrelationen und sie kann in einer sorgfältigen Untersuchung der phonologischen Struktur nicht außer Acht gelassen werden. Die Sprachen, die zu den genannten zwei Typen von Vokalharmonie gehören, können in ihrer Vokalstruktur die gleichen Oppositionspaare distinktiver Züge aufweisen; z. B. hinten *vs.* vorne, gerundet *vs.* ungerundet, hoch *vs.* tief, und sie können sogar ein vollkommen gleiches Inventar an vokalischen Phonemen aufweisen; die Anordnung dieser äußerlich gleichen Systeme, die Beziehungen untereinander und vor allem die Hierarchie der aufgezählten unterscheidenden Mittel sind ihrem Wesen nach in den Sprachen dieser beiden Typen anders, wenn in einer von ihnen nur die Opposition hoch *vs.* tief und in allen anderen außer dieser alle anderen Oppositionen die Bedeutung der Suffixe unterscheiden können.

Jede zukünftige umfassende Untersuchung eines phonologischen Systems stößt unweigerlich auf das Problem der Teilsysteme, die die verschiedenen grammatischen Kategorien der gegebenen Sprache unterscheiden und spezifizieren. Die Grenze zwischen der eigentlichen Phonologie und der sogenannten MOR(PHO)PHONOLOGIE ist mehr als unsicher. Wir gehen unmerklich vom einen ins andere über.

Und umgekehrt: wenn es das Ziel unserer Untersuchung ist, die grammatischen Bedeutungen einer gegebenen Sprache festzustellen, so ist es vollkommen richtig, daß wir einen Katalog dieser Bedeutungen aufstellen können, wobei wir nur einen einzigen Aspekt ihrer phonologischen Gegenstücke in Betracht ziehen — das Faktum ihrer Distinktheit. Es gibt jedoch Grade der Distinktheit. In den russischen Formen des Genitivs /gr'ibá/, des Dativs /gr'ibú/, des Lokativs /gr'ib'é/, des Nominativs des Plurals /gr'ibí/ geben die verschiedenen betonten Vokale die verschiedenen Bedeutungen der grammatischen Kasus und Numeri an, der gemeinsame Zug dieser Endungen jedoch (-a, -u, -e, -i) — die Tatsache, daß eine Formeinheit aus einem einzigen Vokal bestehen kann — ist das charakteristische Kennzeichen der Flexionssuffixe, das sie sowohl von Derivationssuffixen als auch von Wurzeln unterscheidet — kurz, von Formeinheiten, die nie aus einem einzigen Vokal bestehen können. Unabhängig von seiner individuellen, nämlich seiner diminutiven, Bedeutung gibt das Suffix -ok (/gr'ibók/) durch seine Lautgestalt an, daß es nicht zu den Flexionssuffixen gehört, da diese keine anderen Explosivlaute zulassen als *t*. Von den Wurzeln können im Russischen nur die Pronominalwurzeln aus einem einzigen Konsonanten bestehen (z. B. *k-*, *č-*, *t-*, *n-*, *ν-*). Sie ähneln in dieser Hinsicht Flexionssuffixen, die auch nur aus einem Konsonanten bestehen können. Die Pronominalwurzeln unter-

scheiden sich von allen anderen Wurzeln dadurch, daß ihre Bedeutung nicht lexikalischer, sondern grammatischer Natur ist. In anderen Worten, die Affinität zwischen diesen beiden Kategorien auch in semantischer Hinsicht steht außer Zweifel.

Wenn wir so von einem reinen Katalog grammatischer Bedeutungen, die in einer gegebenen Sprache vorkommen, fortschreiten zu einer Analyse ihrer Anordnungen und gegenseitigen Beziehungen, dann müssen wir dem phonologischen Aufbau der verschiedenen Formeinheiten und besonders den Repertoires von Phonemen und Phonemverbindungen, die für die einzelnen Klassen dieser Einheiten spezifisch sind, noch größere Aufmerksamkeit schenken. *Mutatis mutandis* müssen wir wiederum feststellen, daß die Untersuchung einer grammatischen Struktur unweigerlich zu der Frage nach den phonologischen Mitteln führt, die verwendet werden, um die verschiedenen grammatischen Kategorien der gegebenen Sprache auszudrücken.

Die Grenze zwischen der eigentlichen Morphologie und der Morpho(pho)phonologie hat sich als schwankend erwiesen. Sobald die Wortgrammatik (in den Termini von de Groot und Reichling) von der „Struktur der Bedeutung“ zu der „Struktur der Form“<sup>4</sup> übergeht, befinden wir uns im Bereich der Morphophonologie, weil eine rein formale Analyse der Paradigmata nichts anderes bedeutet als das Aufzeigen gleicher und unterschiedlicher phonologischer Strukturen in verschiedenen Paradigmata, ihren Gliedern und Komponenten. Was wir auch immer analysieren, Laut oder Bedeutung, wenn unsere Analyse sprachwissenschaftlich ist, dann entdecken wir notwendigerweise mit Bonfante und Pisani, daß die phonologische und die grammatische Struktur einfach zwei Aspekte ein und derselben unauflösbaren Einheit darstellen und daß sie notwendigerweise und eng koordiniert sind.<sup>5</sup> Und fügen wir mit J. Lotz hinzu, daß die beiden Strukturen viele auffallende Ähnlichkeiten aufweisen.<sup>6</sup>

Bonfantes Hinweis auf die „künstlerische Einheit“ erlaubt es uns, ein Beispiel aus der dichterischen Sprache anzuführen. Der Reim wird gewöhnlich definiert als eine Übereinstimmung der Endlaute, gleichzeitig ist jedoch stets wichtig, ob die reimenden Elemente nur homophon oder ob sie grammatisch identisch sind – ob der Reim identische Formeinheiten verbindet oder verschiedene Formeinheiten, die jedoch zu Wörtern ein und derselben Wortklasse gehören. Haben die Reimwörter gleiche oder verschiedene syntaktische Funktionen? Die Reimtechnik verschiedener Dichter und Dichterschulen kann grammatisch oder antigrammatisch sein, sie kann aber nicht agrammatisch sein. Das heißt, daß die Beziehung zwischen der phonologischen und der grammatischen Struktur des Reims stets relevant bleibt. In Distichen, die auf einem gramma-

tischen Parallelismus aufgebaut sind (z. B. im Karelischen Volksepos), ist außer einer Ähnlichkeit in der grammatischen und z. T. lexikalischen Bedeutung der nebeneinander gestellten Wörter und ihrer syntaktischen Funktion, ihre Lautentsprechung (oder im Gegenteil das Fehlen einer solchen Lautentsprechung) ein begleitender, aber doch wichtiger Faktor. Die Solidarität zwischen dem grammatischen und dem phonologischen Aspekt ist erneut ganz offensichtlich. Sowohl der Reim als auch der grammatische Parallelismus weisen diese beiden Aspekte notwendigerweise und zugleich auf, jedoch mit dem Unterschied, daß beim Reim die Betonung auf der phonologischen Struktur liegt und beim grammatischen Parallelismus die entscheidende Rolle dem grammatischen Aspekt zukommt. Der Reim ist in erster Linie, jedoch nicht ausschließlich, eine phonologische Erscheinung der dichterischen Sprache; der Parallelismus ist andererseits zu allererst ein grammatisches Verfahren.

Fassen wir zusammen: die Autonomie dieser beiden linguistischen Aspekte bedeutet weder Unabhängigkeit voneinander, noch impliziert ihre koordinierte Abhängigkeit voneinander einen Mangel an Autonomie.

Jede Sprache hat ein System von distinktiven Zügen und von Regeln, die ihre Anordnung in Bündel und ihre Reihenfolge bestimmen, alle diese Mittel dienen dazu, Wörter mit verschiedener Bedeutung auseinanderzuhalten. Dieses System wird von autonomen phonologischen Regeln bestimmt; sagen wir es mit Kuryłowicz: „the phonemic changes first and foremost, consist in creating new relations between the members of the phonemic system“.<sup>7</sup> Es ist offensichtlich, daß es Lautveränderungen gibt, die die phonologische Struktur einer gegebenen Sprache neu gestalten ohne Bezug auf die grammatische Struktur. So können z. B. zwei Phoneme miteinander verschmelzen, unabhängig von ihrer Stellung im Wort; oder ein distinktiver Zug kann aufgegeben werden oder in allen seinen Stellungen einem anderen weichen.

Andererseits kann es Veränderungen im System der grammatischen Begriffe geben, die nur ihren Gebrauch betreffen, nicht aber den Ausdruck dieser Begriffe; und umgekehrt kann es Veränderungen im Ausdruck der grammatischen Begriffe geben, ohne daß jedoch die grammatischen Begriffe als solche verändert werden.

Daß phonologische Veränderungen das grammatische System beeinflussen können, steht außer Zweifel. Erstens kann ein Paradigma grundlegend umgestaltet werden. In verschiedenen indoeuropäischen Sprachen haben die Lautveränderungen zu einer Verschiebung der Grenze zwischen Nominalstamm und Endung geführt. Der Verlust von auslautendem *ǔ* und *i* stellte in den slavischen Sprachen neue Bezie-

hungen unter den Kasusendungen her, denn er führte zum Entstehen einer Null-Endung, die allen anderen gegenübersteht: Nom. *nós* ~ Gen. *nós-a*.

Zweitens kann der Unterschied zwischen zwei Formen aufgegeben werden, z. B. zwischen der 2. und 3. Person Singular des Aorists im Slavischen als Folge des Schwundes der Endkonsonanten im Urslavischen (-s in der zweiten Person und -t in der dritten).

Drittens können Lautveränderungen (wie D. M. Jones und H. Velten zeigen) eine Alternation herstellen, die dann von der Sprache dazu benützt werden kann, eine vorhandene grammatische Opposition auf neue Art auszudrücken;<sup>8</sup> vgl. die „Umlautpluralformen“, die sich im Litauisch-Jiddischen mit besonderer Folgerichtigkeit entwickelt haben: *tog* ~ *teg* etc. (Sapir).

Viertens kann ein Lautwandel sogar zum Entstehen einer neuen grammatischen Kategorie führen; Lautveränderungen führten z. B. ins Gilyakische eine neue morphologische Einheit ein, die objektlose Form transitiver Verben. Früher stand in dieser Sprache vor dem transitiven Verb entweder ein Objekt oder, wenn das Objekt nicht genannt war, das Infinitivpronomen *i*. Es gab im Gilyakischen keine Engephoneme, außer daß Verschußlaute in intervokalischer Stellung durch Engelautevarianten ersetzt wurden. Dies geschah ebenso bei Verschußlauten in Initialstellung bei den transitiven Verben nach dem Pronominalobjekt *i*. Dann ging das Anfangs-*i* dieser komplexen Formen phonetisch verloren und die Engelaute kamen an den absoluten Wortanfang zu stehen: *i-təu-*, „jemand unterrichten“ → *i-rəu* (*r* ist im Gilyakischen die konstriktive Entsprechung zu *t*) → *rəu-*. So entstand am Wortanfang eine Opposition Explosivlaute/Engelaute, beide wurden autonome Phoneme, und Engelaute am Anfang von Verbalformen gaben fortan den objektlosen Gebrauch transitiver Verben an: das transitive Verb ohne Objekt (*rəu-* „lehren, unterrichten“) fand so seine Stelle im grammatischen System des Gilyakischen.

Hoenigswald hat natürlich Recht, wenn er sagt, daß der durch den Lautwandel verursachte Schwund von Suffixen ein bekanntes und häufiges Phänomen sei.<sup>9</sup> Andererseits tut man jedoch gut daran, sich wieder ins Gedächtnis zu rufen (wie es Bonfante, Holt, Martinet und Pisani tun), daß ein Lautwandel allein nicht ausreicht, eine grammatische Umschichtung zu bewirken.<sup>10</sup> Ein phonologischer Anstoß kann nur dann mit zum Verlust einer grammatischen Kategorie führen, wenn in dem gegebenen grammatischen System bereits eine Tendenz zu solch einer Veränderung vorhanden ist. Wenn nicht, dann gestaltet die Sprache die betroffenen Suffixe entweder neu, um die bedrohte grammatische Kategorie zu erhalten, oder aber „ein Phonem, das morphologischen Wert hat, wider-

setzt sich den Lautgesetzen“, wie Pottier, die These von Wilhelm Horn vertretend, sagt.<sup>11</sup>

Das Thema, das zu seiner Zeit die Arbeiten der Junggrammatiker bestimmte – das Problem des ständigen Kampfes zwischen den Lautgesetzen und der ausgleichenden Wirkung der Analogie – ist wieder an der Tagesordnung. In der Geschichte der Sprachwissenschaft haben sich zwei Auffassungen von diesem Kampf nacheinander abgelöst. Nach der ersten Auffassung stellt die Analogie auf der grammatischen Ebene eine Unregelmäßigkeit, einen Verstoß gegen die streng wirkenden Lautgesetze dar. Der entgegengesetzte Standpunkt, der seinen deutlichen Ausdruck im Werk von Saussure fand, sieht in der grammatischen Analogie ein gesundes Gegengewicht zur zerstörerischen Kraft blind und zufällig wirkender Lautveränderungen. Tatsächlich können weder die Lautveränderungen noch die Wirkung der grammatischen Analogie als „Einbruch“ (*cambrilage*) angesehen werden. Im Sprachsystem unterscheiden wir zwei Ebenen: das grammatische System bedeutungstragender Elemente und das diesem zugrundeliegende System rein unterscheidender Zeichen. Die Lautveränderungen, oder allgemeiner, die phonologischen Anordnungen und Umordnungen zielen auf das System der unterscheidenden Zeichen ab, wohingegen die Analogie das grammatische System selbst herzustellen oder wiederherzustellen sucht.

Soweit die sogenannten Konflikte zwischen Lautveränderungen und grammatischer Analogie betroffen sind, stellen sie einfach phonologische, grammatisch begrenzte Veränderungen dar, oder anders ausgedrückt, phonologische Veränderungen, die nicht das ganze Lautsystem betreffen, sondern nur das spezielle Lautsystem bestimmter grammatischer Kategorien. Wenn wir in einer Sprache gewöhnlich phonologische Anordnungen und in ihrer Geschichte entsprechende Veränderungen finden, die sich auf das Wortinnere beziehen, dann können auch das Innere und die äußere Grenze kleinerer Formeinheiten Unterschiede in der phonologischen Behandlung aufweisen. So unterscheidet das Russische bei den unbetonten Vokalen die Phoneme *u*, *i* und *a*, nach den „weichen“ (palatalen oder palatalisierten) Konsonanten wird das unbetonte *a* jedoch zu *i*. Nur in den Flexionssuffixen bleibt dieses *a* erhalten, da es durch die Analogie von *o* und *a* in denselben Suffixen bei Betonung gestützt wird: Nom. und Gen. /pól'-a/, vgl. /žil'j-ó/, /žil'j-á/; Dat. Plur. /ustój-am/, vgl. /kraj-ám/ (aber *pojas* ist /pójis/, etc.). Ein Analogieausgleich muß jedoch nicht nur nach einem vollzogenen Lautwandel erfolgen: der Übergang vom unbetonten *a* zum *i* nach weichen Konsonanten ist ein immer noch lebendiger Prozeß im Russischen von Moskau, und gleichzeitig behalten die Flexionssuffixe in dieser Stellung *a* bei; in anderen Worten, diese Ver-

änderung in den Verbindungen „weicher Konsonant plus unbetonter Vokal“ erstreckt sich einfach nicht auf die Nahtstelle des Zusammentreffens von Flexionssuffixen.

Auch abgesehen vom „Analogieausgleich“ lassen sich Beschränkungen der Wirkung der Lautgesetze durch die Grammatik finden; in den Endungen flektierter Wörter im Russischen werden z. B. die Endkonsonanten entpalatalisiert (/dást/, /idút/, /rvalás/, /dám/, /stalóm/ etc.; in der Infinitivendung ist /-t'/ nur eine Stellungsvariante der Form /-t'í/, während die Endkonsonanten an jeder anderen Stelle ihre Palatalisierung beibehalten (vgl. z. B. solch isolierte Formen wie /jést'/, /avós'/, /fpr'ám/; oder Substantive mit einer Nullendung wie /pút'/, /lós'/, /s'ém'/; und sogar die adverbialisierte Form des „reflexiven“ Verbs, z. B. /kapašás'/). Für weitere Beispiele siehe die anregenden Untersuchungen von Michel Lejeune<sup>12</sup> und Marcel Cohen.<sup>13</sup>

Folglich begegnet uns das Problem der phonologischen Differenzierung verschiedener grammatischer Schichten sowohl in seinem synchronischen als auch in seinem diachronischen Aspekt. Die grammatische und die phonologische Struktur stellen sich gegenseitig wieder her. Die relative innere Autonomie beider Systeme schließt ihr ständiges Ineinandergreifen und ihre Abhängigkeit voneinander nicht aus. Wie wir bereits erwähnt haben, kann die Umgestaltung des phonologischen Systems neue Anstöße für das grammatische System geben, die letzteres entweder übernehmen oder ungenutzt lassen kann. In umgekehrter Weise bieten die grammatischen Prozesse oft mit Erfolg Neuerungen für das phonologische System an und führen sogar zur Entstehung neuer Phoneme. Im Weißrussischen bewirkt die Verwendung der Opposition palatalisiert/nicht-palatalisiert in grammatischen Alternationen (/rv-ú/ ~ /rv'-oš/, /vr-ú/ ~ /vr'-óš/) die Entstehung eines neuen Paares /tk-ú/ ~ /tk-óš/ und führt ein neues Phonem ein, das palatalisierte /k'/, das vorher nur eine Stellungsvariante des Phonems /k/ war. Im Weißrussischen läßt der Analogieausgleich nach dem Muster von Paaren wie /l'ac'-iš/ ~ /l'ač-ú/ entsprechende stimmhafte Paare entstehen wie /hl'az-ís/ ~ /hl'až-u/ und bereichert das phonologische System um ein neues Phonem, die stimmhafte Zischaffrikata /ž/.

Fassen wir am Schluß zusammen: unser Vortrag hat, ausgehend von den vielfältigen Anregungen, die in den Antworten auf die gestellten Fragen enthalten sind, versucht, einen zusammenfassenden Überblick zu geben über eine der wichtigsten Fragen, die vom Kongreßkomitee gestellt worden sind. Wir haben uns auf die Grammatik des Wortes beschränkt wie es der Bezug auf das Wort „Morphologie“ im Titel der gestellten Frage selbst nahelegt (vgl. die Kritik von H. Frei).<sup>14</sup> Wir woll-

ten so weit wie möglich mißverständliche und mehrdeutige Termini, sowie eine terminologische Diskussion vermeiden und den Kern des Problems herausholen. Unsere Antwort ist: sowohl die synchronische als auch die diachronische Untersuchung zeigen, daß es zwischen den beiden autonomen Strukturen – der phonologischen und der grammatischen – ein enges Band der Solidarität und Interdependenz gibt. Der jüngste Fortschritt auf dem Gebiet der phonologischen Untersuchungen einerseits und andererseits auf dem Gebiet der semantischen Erforschung der grammatischen Begriffe bringt uns ganz nah an den SCHNITTPUNKT dieser beiden Gebiete, an das Problem der grammatischen Form. Die Techniken der Katalogisierung der „grammatischen Prozesse“ sind heute hoch entwickelt, die nächste dringende Aufgabe jedoch ist es, eine explizite strukturelle Analyse dieser Prozesse vorzunehmen.

- 1 Erschienen als „The Phonemic and Grammatical Aspects of Language in Their Interrelations“, Actes du Sixième Congrès International des Linguistes (Paris, Juillet, 1948), Paris, S. 5-18.
- 2 Saussure, Ferdinand de, *Cours de linguistique générale* (1916) (5. Auflage, Paris 1955).
- 3 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 233 f.
- 4 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 22.
- 5 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 227, 249.
- 6 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 244 ff.
- 7 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 242 ff.
- 8 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 240 ff., 260.
- 9 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 235.
- 10 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 227, 235 ff., 247 f., 249.
- 11 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 250 ff.
- 12 Lejeune, M., „Le Langage“, *Encyclopédie française*, I (1937).
- 13 Cohen, M., „Catégories des mots et phonologie“, *TCLP*, VIII (1939).
- 14 *Actes du Sixième Congrès International des Linguistes*, Paris, 1949, S. 233.

## LINGUISTISCHE ASPEKTE DER ÜBERSETZUNG<sup>1</sup>

Nach Bertrand Russell<sup>2</sup> „kann kein Mensch das Wort ‚Käse‘ verstehen, wenn er nicht eine nicht-sprachliche Bekanntschaft mit Käse gemacht hat“. Wenn wir jedoch dieser Grundregel von Russell folgen und unseren „Nachdruck auf die linguistischen Aspekte der traditionellen philosophischen Fragestellungen“ legen, dann müssen wir feststellen, daß niemand das Wort *Käse* verstehen kann, wenn ihm die Bedeutung, die diesem Wort im lexikalischen Code des Deutschen zukommt, nicht bekannt ist. Jeder Vertreter einer kulinarischen Kultur, in der Käse unbekannt ist, wird das deutsche Wort *Käse* verstehen, wenn er weiß, daß es in dieser Sprache ‚Nahrungsmittel, das aus gepreßter, geronnener Milch gewonnen wird‘ bedeutet und wenn er zumindest eine sprachliche Erfahrung mit *geronnener Milch* gemacht hat. Wir haben nie Ambrosia oder Nektar zu uns genommen und kennen die Wörter *Ambrosia*, *Nektar* und *Götter* – der Name der mythischen Wesen, denen sie als Nahrung dienen – nur durch die Sprache; nichtsdestoweniger verstehen wir diese Wörter und wissen, in welchen Kontexten jedes von ihnen verwendet werden kann.

Die Bedeutung der Wörter *Käse*, *Apfel*, *Nektar*, *Erfahrung*, *aber*, *bloß* und eines jeden Wortes oder einer jeden Redewendung, welcher auch immer, ist entschieden ein sprachliches oder – um genauer und weniger eng zu sein – ein semiotisches Faktum. Das einfachste und zutreffendste Argument gegen jene, für die nicht das Zeichen, sondern nur die Sache selbst eine Bedeutung (*signatum*) hat, wäre, daß kein Mensch je die Bedeutung von *Käse* oder von *Apfel* gerochen oder geschmeckt hat. Es gibt kein *signatum* ohne *signum*. Die Bedeutung des Wortes „Käse“ kann nicht durch eine nicht-sprachliche Bekanntschaft mit Emmentaler oder mit Camembert ohne die Zuhilfenahme eines Sprachcodes erschlossen werden. Um ein unbekanntes Wort einzuführen, braucht man eine Anzahl sprachlicher Zeichen. Das bloße Zeigen wird uns nicht lehren, ob *Käse* die Bezeichnung für die gegebene Sorte oder für jede Schachtel Camembert oder für Camembert im allgemeinen oder für jede Art Käse, jedes Milchprodukt, jedes Nahrungsmittel, jede Erfrischung oder vielleicht jede Schachtel unabhängig von ihrem Inhalt ist. Bezeichnet schließlich ein Wort nur die betreffende Sache oder impliziert es solch eine Bedeutung wie Angebot, Verkauf, Verbot, Verfluchung? (Das Zei-



gen auf etwas kann tatsächlich Verfluchung bedeuten; in einigen Kulturen, besonders in Afrika, ist es eine unheilvolle Geste).

Für uns, sowohl als Sprachwissenschaftler als auch als ganz gewöhnliche Wortbenutzer, ist die Bedeutung jedes sprachlichen Zeichens seine Übersetzung in ein anderes, alternatives Zeichen, insbesondere ein Zeichen, „in dem es voller entwickelt ist“, wie Peirce, der Wissenschaftler, der das Wesen der Zeichen am weitesten erforscht hat, nachdrücklich feststellte.<sup>3</sup> Das Wort „bachelor“ („Junggeselle“) kann in eine explizitere Bezeichnung überführt werden „unmarried man“ („unverheirateter Mann“), wann immer größere Explizitheit verlangt wird. Wir unterscheiden drei Arten der Wiedergabe eines sprachlichen Zeichens: es kann übersetzt werden in andere Zeichen derselben Sprache, in eine andere Sprache oder in ein anderes nicht-sprachliches Symbolsystem. Diese drei Arten der Übersetzung sollen unterschiedlich bezeichnet werden:

1. die innersprachliche Übersetzung oder *Umformulierung (rewording)* ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen mittels anderer Zeichen derselben Sprache,

2. die zwischensprachliche Übersetzung oder *Übersetzung im eigentlichen Sinne* ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch eine andere Sprache,

3. die intersemiotische Übersetzung oder *Transmutation* ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch Zeichen nicht-sprachlicher Zeichensysteme.

Die innersprachliche Übersetzung eines Wortes benützt entweder ein anderes, mehr oder weniger synonymes Wort oder greift auf eine Umschreibung zurück. Synonymie ist jedoch in der Regel keine völlige Äquivalenz: so z. B. „every celibate is a bachelor, but not every bachelor is a celibate“. Ein Wort oder eine idiomatische Wortgruppe, kurz eine Codeeinheit der höchsten Ebene, kann nur durch eine gleichwertige Verbindung von Codeeinheiten völlig übersetzt werden, d. h. eine Mitteilung, die sich auf diese Codeeinheit bezieht: „every bachelor is an unmarried man, and every unmarried man is a bachelor“ oder „every celibate is bound not to marry, and everyone who is bound not to marry is a celibate“.

Auf der Ebene der zwischensprachlichen Übersetzung gibt es dergleichen im allgemeinen keine völlige Gleichwertigkeit zwischen den Codeeinheiten, während Mitteilungen als adäquate Wiedergaben fremder Codeeinheiten oder Mitteilungen dienen können. Das englische Wort *cheese* kann nicht völlig mit seinem russischen Standardheteronym *syr* identifiziert werden, da ‚cottage cheese‘ ein Käse, aber kein *syr* ist. Russen sagen: *prinesi syr i tvorogu* ‚bring Käse und (sic) Hüttenkäse‘. In

der russischen Standardsprache wird das Nahrungsmittel, das aus geronnener gepreßter Milch gemacht wird, nur dann *syr* genannt, wenn dazu ein Ferment benützt worden ist.

Bei der Übersetzung von einer Sprache in eine andere werden jedoch sehr häufig Mitteilungen nicht Codeeinheit für Codeeinheit, sondern als ganze Aussagen einer anderen Sprache wiedergegeben. Diese Art der Übersetzung ist eine berichtete Rede: der Übersetzer benützt für eine Mitteilung, die er von einer anderen Quelle erhalten hat, einen neuen Code und übermittelt sie. Die Übersetzung impliziert somit zwei gleichwertige Mitteilungen in zwei verschiedenen Codes.

Die Gleichwertigkeit in der Unterscheidung ist das Grundproblem der Sprache und der Hauptgegenstand der Sprachwissenschaft. Wie jeder Empfänger sprachlicher Mitteilungen handelt der Sprachwissenschaftler als ihr Interpret. In der Sprachwissenschaft kann kein Beispiel ohne eine Übersetzung seiner Zeichen in andere Zeichen desselben Systems oder in Zeichen eines anderen Systems interpretiert werden. Jeder Vergleich von zwei Sprachen impliziert eine Überprüfung der Übersetzbarkeit der einen Sprache in die andere und umgekehrt; die weit verbreitete Praxis der zwischensprachlichen Kommunikation, besonders der Übersetzungstätigkeiten, muß von der Sprachwissenschaft ständig verfolgt und überprüft werden. Es ist schwer, die dringende Notwendigkeit und die theoretische und praktische Bedeutung differentieller zweisprachiger Wörterbücher, die alle entsprechenden Einheiten in ihren Intensionen und Extensionen sorgfältig und vergleichend definieren, zu überschätzen. In gleicher Weise sollten differentielle zweisprachige Grammatiken darlegen, was die beiden Sprachen bei der Selektion und der Abgrenzung der grammatischen Begriffe verbindet und was sie voneinander unterscheidet.

Sowohl die Praxis als auch die Theorie der Übersetzung sind voller Schwierigkeiten und von Zeit zu Zeit werden Versuche unternommen, den gordischen Knoten dadurch zu lösen, daß man den Grundsatz der Unübersetzbarkeit proklamiert. „Herr Jedermann, der Naturlogiker“, wie ihn B. L. Whorf lebhaft vorgestellt hat, wird zu der folgenden Überlegung vorgedrungen sein: „Fakten sind für Sprecher, deren sprachlicher Hintergrund sie diese Fakten anders formulieren läßt, nicht gleich“.<sup>4</sup> In den ersten Jahren der russischen Revolution gab es fanatische Visionäre, die in sowjetischen Zeitschriften für eine radikale Revision der traditionellen Sprache kämpften und besonders für die Ausmerzungen solcher irreführender Ausdrücke wie „Sonnenaufgang“ oder „Sonnenuntergang“. Trotzdem verwenden wir weiterhin dieses ptolemäische Bild, ohne daß wir damit eine Verwerfung der kopernikanischen Lehre implizieren, und wir können leicht unser alltägliches Gerede über die auf- und untergehen-

de Sonne in ein Bild der Erdumdrehung verwandeln, einfach deshalb, weil jedes Zeichen übersetzbar ist in ein Zeichen, das uns vollkommener entwickelt und genauer scheint.

Die Fähigkeit, eine gegebene Sprache zu sprechen, impliziert die Fähigkeit, über diese Sprachen zu sprechen. Solch eine „metalinguistische“ Operation ermöglicht die Revision und erneute Definition des benützten Vokabulars. Der komplementäre Charakter der beiden Ebenen – Objektsprache und Metasprache – ist von Niels Bohr herausgestellt worden: jeder gut definierte Experimentalbeweis muß in der Alltagssprache ausgedrückt werden, „in der der praktische Gebrauch jedes Wortes in komplementärer Beziehung zu Versuchen ihn genau zu definieren steht“.<sup>5</sup>

Alle Erkenntniserfahrung und ihre Klassifikation kann in jeder existierenden Sprache wiedergegeben werden. Wann immer man eine Unzulänglichkeit feststellt, kann die Terminologie näher bestimmt und erweitert werden durch Lehnwörter oder Lehnübersetzungen, durch Neologismen oder durch semantische Verlagerungen und schließlich durch Umschreibungen. So wird in der noch ganz jungen Literatursprache des Chukchee im Nordosten Sibiriens „Schraube“ wiedergegeben als „Drehnagel“, „Stahl“ als „hartes Eisen“, „Blech“ als „dünnes Eisen“, „Kreide“ als „Schreibseife“, „Uhr“ als „hämmerndes Herz“. Selbst scheinbar widersprüchliche Umschreibungen wie *èlektričeskaja konka* (elektrischer Pferdewagen), die erste russische Bezeichnung für die Straßenbahn ohne Pferde, oder *jeŋa paraqot* (fliegendes Dampfschiff), die koryakische Bezeichnung für das Flugzeug, bezeichnen einfach das elektrische Analogon des Pferdewagens und das fliegende Analogon des Dampfers und bedeuten kein Hindernis in der Kommunikation, genauso wie es bei dem doppelten Oxymoron – „cold beef-and-pork hot dog“ („kalter „heißer Hund“ = Würstchen aus Rind- und Schweinefleisch) keinen semantischen „Zusammenstoß“ und keine Verwirrung gibt.

Das Fehlen gewisser grammatischer Verfahren in der Zielsprache macht die wörtliche Übersetzung der ganzen begrifflichen Information, die in der Ausgangssprache enthalten ist, nicht unmöglich. Zu den traditionellen Konjunktionen „und“, „oder“ gesellt sich heute eine neue, sie verbindende – „und/oder“ –, die vor einigen Jahren in dem geistreichen Buch *Federal Prose – How to Write in and/or for Washington*<sup>6</sup> erörtert worden ist. Von diesen drei Konjunktionen kommt nur die letzte in einer der samojedischen Sprachen vor.<sup>7</sup> Trotz dieser Unterschiede im Inventar der Konjunktionen können alle drei in der *Federal Prose* festgestellten Arten der Mitteilung sowohl deutlich ins traditionelle Englisch als auch ins Samojedische übersetzt werden: Federal Prose: 1. John und Peter, 2. John oder Peter, 3. John und/oder Peter werden kommen.

Traditionelles Englisch: 3. John und Peter oder einer von ihnen wird (werden) kommen. Samojedisch: 1. John und/oder Peter werden beide kommen, 2. John und/oder Peter, einer von beiden wird kommen.

Wenn in einer gegebenen Sprache eine grammatische Kategorie nicht vorhanden ist, dann kann ihre Bedeutung in dieser Sprache durch lexikalische Mittel übersetzt werden. Dualformen wie altrussisch *brata* werden mit Hilfe von Numeralien übersetzt: ‚zwei Brüder‘. Schwieriger ist es, dem Original treu zu bleiben, wenn wir in eine Sprache übersetzen, die eine bestimmte grammatische Kategorie hat, die in der Ausgangssprache nicht existiert. Wenn wir den deutschen Satz *Sie hat Brüder* in eine Sprache übersetzen, die einen Dual und einen Plural unterscheidet, dann sind wir gezwungen, entweder unsere eigene Wahl zwischen den beiden Aussagen „Sie hat zwei Brüder“ – „Sie hat mehr als zwei“ zu treffen oder die Entscheidung dem Hörer zu überlassen und zu sagen „Sie hat entweder zwei oder mehr als zwei Brüder“. Ebenso ist man, wenn man von einer Sprache, die keinen grammatischen Numerus unterscheidet, ins Deutsche übersetzt, gezwungen, eine der beiden Möglichkeiten zu wählen: *Bruder* oder *Brüder* oder den Empfänger dieser Mitteilung vor die Alternative zu stellen: *Sie hat entweder einen oder mehr als einen Bruder*.

Wie Boas treffend bemerkt hat, bestimmt die grammatische Struktur einer Sprache (im Gegensatz zu ihrem lexikalischen Inventar) jene Aspekte der Erfahrung, die in der gegebenen Sprache ausgedrückt werden müssen: „Wir haben zwischen diesen Aspekten zu wählen, und der eine oder der andere muß gewählt werden“.<sup>8</sup> Um den englischen Satz *I hired a worker* richtig zu übersetzen, braucht ein Russe zusätzliche Information, ob diese Handlung vollendet war oder nicht, und ob der Arbeiter ein Mann oder eine Frau war, da er eine Wahl zu treffen hat zwischen einem Verb mit kompletivem oder nicht-kompletivem Aspekt – *nanjal* oder *nanimal* – und zwischen einem Substantiv männlichen oder weiblichen Geschlechts – *rabotnika* oder *rabotnicu*. Wenn ich den Sprecher des englischen Satzes danach frage, ob der Arbeiter ein Mann oder eine Frau war, dann kann meine Frage als irrelevant oder indiskret angesehen werden, wohingegen in der russischen Version dieses Satzes eine Antwort auf diese Frage notwendig ist. Andererseits wird die Übersetzung, welches auch immer die Wahl der grammatischen Formen des Russischen für die Übersetzung der zitierten englischen Aussage ist, keine Antwort geben auf die Frage, ob ich den Arbeiter *einstellte (hired)* oder *eingestellt habe (have hired)*, oder ob er/sie ein(e) bestimmte(r) oder unbestimmte(r) Arbeiter(in) (*a* oder *the*) war. Da die Information, die die grammatische Struktur des Englischen und des Russischen erfordern,

unterschiedlich ist, stehen wir vor einer recht unterschiedlichen Wahl von Alternativsituationen; deshalb könnte eine Kette von Übersetzungen ein und desselben isolierten Satzes vom Englischen ins Russische, und umgekehrt, solch einer Mitteilung ihren anfänglichen Gehalt völlig nehmen. Der Genfer Linguist S. Karcevskij pflegte solch einen allmählichen Verlust zu vergleichen mit einer Reihe ungünstiger Geldtransaktionen. Offenbar ist jedoch der Informationsverlust umso geringer, je reicher der Kontext einer Mitteilung ist.

Sprachen unterscheiden sich im wesentlichen durch das, was sie mitteilen *müssen* und nicht durch das, was sie mitteilen *können*. Jedes Verb einer gegebenen Sprache wirft in imperativer Weise eine Anzahl ganz bestimmter Ja-oder-nein-Fragen auf, wie z. B.: wird das berichtete Geschehen mit oder ohne Bezug auf seine Vollendung gesehen? Wird das berichtete Geschehen als dem Sprechakt vorhergehend oder nicht vorgestellt? Die Aufmerksamkeit einheimischer Sprecher und Hörer wird natürlich ständig auf die Einzelheiten gerichtet sein, die in ihrem Sprachcode obligatorisch sind.

Die Sprache hängt in ihrer Erkenntnisfunktion in sehr geringem Maße von der grammatischen Struktur ab, da die Bestimmung unserer Erfahrung in komplementärer Beziehung zu den metalinguistischen Operationen steht – die Erkenntnisebene der Sprache läßt nicht nur die Interpretation durch eine andere Codierung, d. h. Übersetzung, zu, sondern fordert sie geradezu. Jede Annahme, daß es Erkenntnisse gäbe, die unaussprechbar oder unübersetzbar seien, wäre ein Widerspruch in sich selbst. Im Scherz, in Träumen, in der Magie, kurz in dem, was man die Sprachmythologie des Alltags nennen könnte, und vor allem in der Dichtung haben die grammatischen Kategorien jedoch große semantische Bedeutung. Unter diesen Bedingungen wird die Frage der Übersetzung noch verwickelter und umstrittener.

Selbst solch eine Kategorie wie das grammatische Geschlecht, das oft als rein formale Kategorie angeführt wird, spielt in dem mythologischen Verhalten einer Sprachgemeinschaft eine große Rolle. Im Russischen kann das Femininum keine männliche Person bezeichnen, noch kann das Maskulinum eine weibliche Person charakterisieren. Die Arten der Personifizierung oder der metaphorischen Interpretation unbelebter Substantive wird durch ihr Geschlecht beeinflußt. Ein Test im Psychologischen Institut Moskaus (1915) hat gezeigt, daß Russen, die dazu neigen, die Wochentage zu personifizieren, Montag, Dienstag und Donnerstag durchweg als männlich darstellten und Mittwoch, Freitag und Sonnabend als weiblich, ohne dabei zu merken, daß diese Distribution auf dem männlichen Geschlecht der drei ersten Namen (*ponedel'nik*,

*vtornik, červerg*) im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht der anderen (*sreda, pjatnica, subbota*) beruht. Die Tatsache, daß das Wort für Freitag in einigen slavischen Sprachen männlichen, in anderen weiblichen Geschlechts ist, spiegelt sich in den Volkstraditionen der entsprechenden Völker wider, die sich in ihrem Freitagsritual unterscheiden. Der weit verbreitete russische Aberglaube, daß ein heruntergefallenes Messer einen männlichen Gast und eine heruntergefallene Gabel einen weiblichen Gast ankündigt, wird durch das männliche Geschlecht von *nož* („Messer“) und das weibliche von *vilka* („Gabel“) im Russischen bestimmt. In slavischen und in anderen Sprachen, in denen „Tag“ männlichen und „Nacht“ weiblichen Geschlechts ist, wird der Tag von den Dichtern als Geliebter der Nacht dargestellt. Der russische Maler Repin wunderte sich, warum die Sünde von deutschen Künstlern als Frau dargestellt worden war: er wußte nicht, daß „Sünde“ im Deutschen feminin (*die Sünde*), im Russischen aber männlich (*grex*) ist. Desgleichen wunderte sich ein russisches Kind, als es eine Übersetzung deutscher Märchen las, daß der Tod, der doch ganz offensichtlich eine Frau ist (russ. *smert'* = fem.), als alter Mann dargestellt wurde (dt. *der Tod* = mask.). *My Sister Life*, der Titel eines Gedichtbandes von Boris Pasternak, ist im Russischen ganz normal, wo „Leben“ weiblichen Geschlechts ist (*žizn'*), er reichte jedoch, um den tschechischen Dichter Josef Hora bei seinem Versuch, diese Gedichte zu übersetzen, zur Verzweiflung zu bringen, da dieses Substantiv im Tschechischen männlich ist (*život*).

Welches war das erste Problem, vor dem die slavische Literatur ganz an ihrem Anfang stand? Erstaunlicherweise scheinen die Schwierigkeit des Übersetzers, die Symbolik der Genera beizubehalten, und die Irrelevanz dieser Schwierigkeit was die reine Erkenntnis anbelangt, das Hauptthema des ersten originellen slavischen Werkes zu sein: dem Vorwort zur ersten Übersetzung des *Evangeliums*, die in der ersten Hälfte der sechziger Jahre des 9. Jahrhunderts von dem Begründer der slavischen Schrift und Liturgie, Konstantin, dem Philosophen, gemacht und kürzlich von A. Vaillant rekonstruiert und interpretiert worden ist.<sup>9</sup> „Das Griechische kann, wenn es in eine andere Sprache übersetzt wird, nicht immer völlig wiedergegeben werden und dies gilt für jede Sprache, die übersetzt wird“, sagt der slavische Apostel. „Substantive wie ποταμός ‚Fluß‘ und ἀστήρ ‚Stern‘, die im Griechischen maskulin sind, sind in einer anderen Sprache feminin wie im Falle von slavisch рѣка und звѣзда. „Nach Vaillants Kommentar macht diese Divergenz die symbolische Identifizierung der Flüsse mit Dämonen und der Sterne mit Engeln in der slavischen Übersetzung zweier Bibelverse von Matthäus (7:25 und 2:9) unmöglich. Diesem dichterischen Hindernis stellt der Heilige Kon-

stantin jedoch entschieden die Lehre von Dionysius, dem Areopagiten, entgegen, nach der das Hauptinteresse den Erkenntniswerten (*silē razumu*) zukommt und nicht den Wörtern selbst.

Sprachliche Gleichungen werden in der Dichtung zu einem Aufbauprinzip des Textes. Syntaktische und morphologische Kategorien, Wurzeln und Affixe, Phoneme und ihre Komponenten (unterscheidende Züge) – kurz, alle Konstituenten des Sprachcodes – werden einander gegenübergestellt, nebeneinander gestellt, in eine Kontiguitätsbeziehung nach dem Prinzip der Ähnlichkeit und des Gegensatzes gebracht und tragen ihre eigene autonome Bedeutung. Phonologische Ähnlichkeit wird als semantische Verwandtschaft empfunden. Das Wortspiel, oder um einen gebildeteren und vielleicht genaueren Terminus zu gebrauchen – die Paronomasie herrscht in der Dichtkunst vor, und Dichtung ist, ob ihre Vorherrschaft nun absolut oder eingeschränkt ist, per definitionem unübersetzbar. Möglich ist nur schöpferische Übertragung: entweder die inner-sprachliche – von einer dichterischen Form in eine andere – oder die zwischensprachliche – von einer Sprache in eine andere – oder schließlich die intersemiotische Übertragung – von einem Zeichensystem in ein anderes, z. B. von der Sprachkunst in die Musik, den Tanz, den Film oder die Malerei.

Wenn wir den traditionellen Ausspruch *Traduttore, traditore* ins Deutsche zu übersetzen hätten als ‚der Übersetzer ist ein Verräter‘, dann würden wir dem reimenden Epigramm des Italienischen seinen ganzen paronomastischen Wert nehmen. Aufgrund dieser Erkenntnis würden wir uns deshalb gezwungen sehen, diesen Aphorismus in eine explizitere Aussage umzuwandeln und auf die Frage: Übersetzer welcher Mitteilungen? Verräter welcher Werte? zu antworten.

1 Erschienen als „On Linguistic Aspects of Translation“, *On Translation*, Harvard University Press, and New York, Oxford University Press, 1966, S. 232-239.

2 Bertrand Russell, Logical Positivism, *Revue Internationale de Philosophie*, IV, 1950, 18; vgl. S. 3.

3 vgl. John Dewey, Peirce' Theory of Linguistic Signs, Thought, and Meaning, *The Journal of Philosophy*, XLIII, 1946, S. 91.

4 B. L. Whorf, *Language, Thought, and Reality*, Cambridge, Mass., 1956, S. 235.

5 Niels Bohr, On the Notions of Causality and Complementarity, *Dialectica*, I, 1948, S. 317 f.

6 James R. Masterson and Wendell Brooks Phillips, *Federal Prose*, Chapel Hill, N. C., 1948, S. 40 f.

7 vgl. Knut Bergsland, Finsk-ugrisk og almen språkvitenskap, *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XV (1949), S. 374 f.

8 Franz Boas, *Language*, *General Anthropology*, Boston, 1938, S. 132 f.

9 André Vaillant, La Préface de l'Évangélaire vieux-slave, *Revue des Etudes Slaves*, XXIV, 1948, S. 5 f.

## DIE SPRACHE IN IHREM VERHÄLTNIS ZU ANDEREN KOMMUNIKATIONSSYSTEMEN<sup>1</sup>

Eduard Sapir bemerkt, und es ist offensichtlich, daß „die Sprache das Kommunikationsverfahren par excellence in jeder bekannten Gesellschaft ist“. Die Sprachwissenschaft untersucht die Struktur sprachlicher Mitteilungen und des ihnen zugrundeliegenden Codes. Die Struktureigenschaften der Sprache werden im Hinblick auf die Aufgaben, die sie in den verschiedenen Kommunikationsprozessen erfüllen, erklärt, und die Sprachwissenschaft kann so kurz definiert werden als die Erforschung der Übermittlung sprachlicher Mitteilungen. Wir analysieren diese Mitteilungen in bezug auf alle daran beteiligten Faktoren, nämlich auf die inhärenten Eigenschaften der Mitteilung selbst, ihres Senders und ihres Empfängers, ob dieser die Mitteilung nun tatsächlich entgegennimmt oder ob er vom Sender nur als ihr möglicher Empfänger gedacht ist. Wir versuchen herauszubekommen, welcher Art die Beziehung ist, die zwischen diesen beiden Beteiligten am Redeakt besteht, wir suchen den Code zu bestimmen, der dem Sender und dem Empfänger gemeinsam ist, und wir versuchen, die gemeinsamen Züge und die Unterschiede zu bestimmen, die sich bei den Verschlüsselungsoperationen des Senders und der Kompetenz des Empfängers bei der Entcodierung zeigen. Schließlich suchen wir die Stelle zu bestimmen, die die gegebenen Mitteilungen innerhalb des Kontextes benachbarter Mitteilungen einnehmen, die entweder zu demselben Austausch von Äußerungen gehören oder zur erinnerten Vergangenheit oder zur antizipierten Zukunft, und wir stellen die entscheidenden Fragen nach der Beziehung der gegebenen Mitteilung zum „universe of discourse“.

Wenn wir die Rollen der am Redeakt Beteiligten betrachten, dann müssen wir mehrere Grundformen ihrer wechselseitigen Beziehungen unterscheiden, nämlich die Grundform dieser Beziehung, den Wechsel zwischen den verschlüsselnden und entschlüsselnden Tätigkeiten bei den Gesprächspartnern, und den grundlegenden Unterschied zwischen solch einem Dialog und einem Monolog. Eine Frage, die untersucht werden sollte, ist die des wachsenden „Kommunikationsradiuses“, d. h. des Austausches von Antworten und Erwidern unter vielen Personen oder der erweiterten Zuhörerschaft bei einem Monolog, der sogar an „alle, die es angeht“ gerichtet sein kann. Andererseits wird es für die psychologi-



sche, neurologische und vor allem die linguistische Forschung immer deutlicher, daß die Sprache nicht nur ein Vehikel für die zwischenmenschliche, sondern auch für die innermenschliche Kommunikation ist. Dieser Bereich, der lange Zeit kaum untersucht oder sogar überhaupt nicht beachtet worden ist, stellt uns heute, vor allem nach solch hervorragenden Untersuchungen wie denen von L. S. Vygotskij und A. N. Sokolov, vor die imminente Forderung nach einer Untersuchung des Sprechens des Menschen mit sich selbst und der verschiedenen Aspekte der inneren Sprache, die unsere von uns gemachten Äußerungen antizipiert, programmiert und beschließt und im allgemeinen unser inneres und äußeres Verhalten bestimmt und die die wortlosen Antworten eines schweigsamen Zuhörers formuliert. Unter den vielen Problemen, die Charles Sanders Peirce mit viel größerem Scharfsinn erkannt hat als seine Zeitgenossen, waren das des Wesens und der Bedeutung der inneren Dialoge zwischen dem stillen Sprecher und „eben demselben Menschen eine Sekunde später“. Zwei Aspekte kennzeichnen den Redewechsel: einerseits wird das räumliche Getrenntsein der an ihm Beteiligten überbrückt, und andererseits wird durch den zeitlichen Aspekt die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewahrt.

Wenn unter den Mitteilungen, derer sich der Mensch zur Kommunikation bedient, die sprachlichen eine vorherrschende Rolle einnehmen, so müssen wir dennoch auch alle anderen Arten von Mitteilungen, die in der menschlichen Gesellschaft verwendet werden, in Betracht ziehen und ihre strukturellen und funktionellen Eigenheiten untersuchen, ohne jedoch dabei zu vergessen, daß die Sprache für die gesamte Menschheit das primäre Kommunikationsmittel ist und daß sich diese Hierarchie der Kommunikationsverfahren notwendigerweise ebenso in allen anderen sekundären Typen menschlicher Mitteilungen widerspiegelt und sie in unterschiedlicher Weise von der Sprache abhängig macht, nämlich von ihrem vorhergehenden Erwerb und von der Ausübung offener oder latenter sprachlicher Tätigkeiten beim Menschen, wenn er andere Mitteilungen macht oder interpretiert. Jede Mitteilung besteht aus Zeichen; die Wissenschaft von den Zeichen, die *Semiotik* genannt wird, beschäftigt sich folglich mit jenen allgemeinen Prinzipien, die der Struktur aller, welcher Zeichen auch immer zugrundeliegen und mit der Art ihrer Verwendung bei Mitteilungen sowie mit den Besonderheiten der verschiedenen Zeichensysteme und der verschiedenen Mitteilungen, die von diesen verschiedenen Arten von Zeichen Gebrauch machen. Diese Wissenschaft, die von den Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts vorhergesehen und seit Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Charles Sanders Peirce skizziert und um die Jahrhundertwende von Ferdinand de Saussure mit

der etwas modifizierten Bezeichnung *sémiologie* versehen worden war, ist jetzt in ein Stadium rascher und reger internationaler Entwicklung eingetreten.

Die Semiotik als eine Untersuchung der Kommunikation aller Arten von Mitteilungen ist der nächste konzentrische Kreis, der die Sprachwissenschaft miteinschließt, deren Untersuchungsbereich auf die Kommunikation sprachlicher Mitteilungen beschränkt ist, und der nächst größere konzentrische Kreis ist eine integrierte Kommunikationswissenschaft, die die soziale Anthropologie, Soziologie und Volkswirtschaft umfaßt. Man kann immer wieder Sapirs immer noch passenden Ausdruck anführen, daß „every cultural pattern and every single act of social behavior involves communication in either an explicit or implicit sense“. Man muß jedoch im Auge behalten, daß, welche Kommunikationsebene wir auch immer behandeln, jede von ihnen einen Austausch von Mitteilungen impliziert und somit nicht von der semiotischen Ebene getrennt werden kann, die ihrerseits der Sprache den Vorrang gibt. Die Frage nach den semiotischen, und insbesondere den sprachlichen Bestandteilen, die in jeder Struktur menschlicher Kommunikation vorhanden sind, soll als wesentliche Leitlinie dienen für die bevorstehende Untersuchung aller Arten der sozialen Kommunikation. In der Tat machen sich die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft in den modernen anthropologischen und volkswirtschaftlichen Untersuchungen bemerkbar und fangen an, schöpferisch genutzt zu werden; in der Tat schöpferisch, da das sorgfältig erarbeitete und ergebnisreiche linguistische Modell nicht mechanisch übertragen werden kann und nur insoweit effektiv ist, als es die autonomen Eigenheiten jedes gegebenen Bereiches nicht verletzt.

Der Überblick des Autors über „Linguistics in Relation to other Sciences“, der in dem Unesco-Band *Main Trends in Social Research* erscheint, hat einige Fragen hinsichtlich der Beziehung zwischen der Untersuchung der Kommunikation sprachlicher wie auch anderer Mitteilungen und der Gesamtuntersuchung der Kommunikation überhaupt berührt. Hier wird das Hauptaugenmerk gelegt werden auf die Notwendigkeit der Klassifizierung von Zeichensystemen und entsprechender Typen von Mitteilungen, besonders in bezug auf die Sprache und sprachliche Mitteilungen. Ohne die Bemühungen um solch eine Typologie kann weder die Kommunikation von Mitteilungen noch auch die menschliche Kommunikation im allgemeinen einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen werden.

Die stoische Lehre sah das Wesen der Zeichen und der sprachlichen Zeichen im besonderen in ihrer zwangsläufig zweiseitigen Struktur, nämlich der unauflösbaren Einheit eines unmittelbar wahrnehmbaren *signans*

und eines erschließbaren, begreifbaren *signatum*s, gemäß der altlateinischen Übersetzung der entsprechenden griechischen Termini. Trotz der früheren und jüngsten Versuche, die traditionelle Auffassung zu revidieren oder zumindest einen der drei in Mitleidenschaft gezogenen Begriffe – *signum*, *signans*, *signatum* – zu ändern, bleibt dieses mehr als zwei Jahrtausende alte Modell die solideste und sicherste Grundlage für die sich neu entwickelnde und um sich greifende semiotische Forschung. Die vielfältigen Beziehungen zwischen *signans* und *signatum* liefern immer noch ein unerläßliches Kriterium für jede Klassifizierung von Zeichenstrukturen, vorausgesetzt, daß es ihrem Erforscher gelingt, zwei gleich gefährlichen Alternativen zu entgehen: einerseits wären und sind Versuche, jede Zeichenstruktur in das linguistische Schema hineinzupressen, ohne die Besonderheiten der gegebenen Struktur zu beachten, mißlich, wie andererseits jede Intention, von jedem gemeinsamen Nenner um der unterschiedlichen Eigenheiten willen abzusehen, den Interessen der vergleichenden und allgemeinen Semiotik nur schaden kann.

Die Einteilung der Zeichen in Anzeichen (*indexes*), Abbilder (*icons*) und Symbole, die zuerst von Peirce in seinem berühmten Aufsatz von 1867 vorgebracht und sein ganzes Leben lang weiter ausgearbeitet worden ist, basiert in der Tat auf zwei wichtigen Dichotomien. Die eine von ihnen ist die Unterscheidung zwischen Kontiguität und Ähnlichkeit. Die Anzeichenbeziehung zwischen *signans* und *signatum* besteht in ihrer tatsächlichen, existenziellen Kontiguität. Der Zeigefinger, der auf einen bestimmten Gegenstand weist, ist ein typisches Anzeichen. Die Abbildbeziehung zwischen *signans* und *signatum* ist in den Termini von Peirce „eine reine Gemeinsamkeit in einer Eigenschaft“, eine relative Ähnlichkeit, die von dem Interpreten als solche empfunden wird, z. B. ein Bild, das von dem Betrachter als Landschaft erkannt wird. Wir behalten die Bezeichnung *Symbol*, die von Peirce für die dritte Klasse der Zeichen verwendet wird, bei, trotz der lästigen Vielfalt und sogar Widersprüchlichkeit der Bedeutungen, die mit diesem Terminus traditionell verbunden werden; andere Bezeichnungen, die für den gleichen Begriff verwendet werden, scheinen nicht weniger zweideutig zu sein. Im Gegensatz zur tatsächlichen Kontiguität zwischen einem Auto, auf das gezeigt wird, und der Richtung, in die die Geste des Zeigefingers weist, und zu der tatsächlichen Ähnlichkeit zwischen diesem Auto und einer Radierung oder einem Diagramm davon, setzt die Beziehung zwischen dem Substantiv *Auto* und dem sogenannten Fahrzeug keine tatsächliche Ähnlichkeit voraus. In diesem Zeichen sind das *signans* und das *signatum* „ohne jegliche tatsächliche Beziehung“ verbunden. Die Kontiguität zwischen den beiden konstituierenden Seiten des Symbols kann gemäß der

glücklichen Formulierung von Peirce von 1867 „eine auferlegte Eigenschaft genannt werden.“

Erlernete, konventionelle Beziehungen sind auch in Anzeichen und Abbildern mit vorhanden. Das vollständige Erfassen von Bildern und Diagrammen setzt einen Lernprozeß voraus. Kein Gemälde ist frei von ideographischen, symbolischen Elementen. Die Projizierung der drei Dimensionen auf eine einzige Ebene durch jede Art von Bildperspektive ist eine auferlegte Eigenschaft, und wenn einer von zwei auf einem Bild dargestellten Menschen größer ist als der andere, dann müssen wir mit der spezifischen Tradition vertraut sein, die entweder eine im Vordergrund stehende oder wichtigere, bedeutendere Person größer darstellt oder aber einfach einen Unterschied in der Körpergröße wiedergibt. Man kann nicht von drei kategorisch getrennten Typen von Zeichen sprechen, sondern nur von einer unterschiedlichen Hierarchie hinsichtlich der ineinandergreifenden Typen der Beziehung zwischen signans und signatum gegebener Zeichen und in der Tat lassen sich solche Übergangstypen wie symbolische Abbilder, abbildende Symbole etc. beobachten.

Jeder Versuch, sprachliche Zeichen als ausschließlich konventionelle, „willkürliche“ Symbole zu behandeln, erweist sich als eine irreführende Übervereinfachung. Der abbildende Aspekt spielt auf den verschiedenen Ebenen der Sprachstruktur eine große und notwendige, obwohl offensichtlich untergeordnete Rolle. Der anzeigende Aspekt der Sprache, der von Peirce in so scharfsinniger Weise gesehen worden ist, wird zu einem immer relevanteren Problem für sprachwissenschaftliche Untersuchungen. Auf der anderen Seite ist es schwierig, ein echtes Anzeichen anzuführen, das keinen symbolischen und/oder abbildenden Zug enthält. Bei Verkehrszeichen verbindet sich das charakteristische anzeigende *hic et nunc* mit der konventionellen, symbolischen Bedeutung solcher Gegensatzpaare wie grün und rot. Selbst die auf einen Gegenstand weisende Geste drückt verschiedene symbolische Konnotationen aus, die von dem kulturellen Rahmen abhängig sind, der diesem deiktischen Zeichen solche Bedeutungen wie Abwertung, Verfluchung oder Begierde verleiht.

Neben den verschiedenen Typen der *Semiosis* (= der variablen Beziehung zwischen signans und signatum) ist die Art des signans selbst von großer Bedeutung für die Struktur von Mitteilungen und deren Typologie. Alle fünf äußeren Sinne haben in der menschlichen Gesellschaft semiotische Funktionen. Von den unzähligen Beispielen kann man für den Tastsinn das Händeschütteln, das Auf-den-Rücken-Klopfen und Küsse anführen, für den Geruchssinn Düfte und Gerüche, für den Geschmacksinn die Auswahl, Folge und Abstimmung der Speisegänge und Getränke.

Obwohl eine systematische Untersuchung des semiotischen Aspekts dieser Sinne in verschiedenen Kulturen von großem Interesse und reich an merkwürdigen Entdeckungen sein würde, ist offensichtlich, daß die sozialisiertesten, reichsten und bedeutendsten Zeichensysteme in der menschlichen Gesellschaft auf dem Gesichtssinn und dem Gehör basieren. Auditorische Zeichen unterscheiden sich durch einen entscheidenden Zug von visuellen. Innerhalb der auditorischen Zeichensysteme funktioniert nur die Zeit, jedoch nie der Raum als Strukturfaktor, nämlich die Zeit in ihren beiden Achsen der Abfolge und der Gleichzeitigkeit; die Strukturierung der visuellen signantia bezieht notwendigerweise den Raum mit ein und kann entweder von der Zeit losgelöst werden, wie im Falle von bewegungslosen Gemälden und Skulpturen, oder den Zeitfaktor potenzieren wie im Film. Das Vorherrschen der Abbilder bei den rein räumlichen, visuellen Zeichen und das Vorherrschen der Symbole bei den rein zeitlichen, auditorischen Zeichen erlaubt es uns, mehrere Kriterien, die für die Klassifizierung von Zeichensystemen und des weiteren für ihre semiotische Analyse und psychologische Interpretation relevant sind, miteinander zu verbinden. Die beiden besonders entwickelten Systeme der rein auditorischen und zeitlichen Zeichen, die gesprochene Sprache und die Musik, weisen genau genommen eine in sich unterbrochene Struktur, eine Granularstruktur wie Physiker sagen würden, auf. Sie setzen sich aus letzten diskreten Elementen zusammen, ein Prinzip, das räumlichen Zeichensystemen fremd ist. Diese letzten Elemente und ihre Verbindungen und Strukturregeln sind besondere, ad hoc gebildete Verfahren.

Aufgrund ihrer Entstehungsweise können Zeichen eingeteilt werden in solche, die direkt durch Organe des Körpers erzeugt oder aber mit Hilfe von Instrumenten hervorgebracht werden. Bei den visuellen Zeichen werden Gesten direkt mit den Gliedmaßen gemacht, während die Malerei und die Bildhauerei die Benutzung von Werkzeugen implizieren. Bei den auditorischen Zeichen gehören die Sprache und die Vokalmusik zum ersten Typ, die Instrumentalmusik zum zweiten. Es ist wichtig, zwischen der Hervorbringung von Zeichen unter Zuhilfenahme von Werkzeugen und der rein instrumentalen Reproduktion organisch bedingter Zeichen zu unterscheiden. Die Verbreitung der gesprochenen Sprache durch den Phonographen, das Telefon oder das Radio ändert die Struktur der übermittelten gesprochenen Sprache nicht: die Zeichenstruktur bleibt die gleiche. Die größere Verbreitung in Raum und Zeit bleibt jedoch nicht ohne Einfluß auf die Beziehungen zwischen dem Sprecher und seiner Zuhörerschaft und damit auf den Aufbau der Mitteilungen. So können Veränderungen in den Medien der mündlichen Übermittlung

und die steigende Bedeutung der Rolle dieser neuen Medien ihre Auswirkung haben auf die Entwicklung der Rede und zu einem wichtigen Gegenstand für die sprachwissenschaftliche und soziologische Forschung werden. Darüber hinaus könnten solche technischen Medien wie das Telefon und das Radio, die den Wahrnehmungen unseres Ohrs die visuelle Stütze nehmen, kaum ohne Folgen sowohl für die Wahrnehmung als auch für die Gestaltung übermittelter sprachlicher Mitteilungen bleiben. Man kann offensichtlich in solch modernen Einrichtungen wie dem Kino, das sich von einer rein mechanischen Reproduzierung verschiedener visueller Bilder schnell zu einem komplizierten und autonomen Zeichensystem entwickelt hat, nicht nur ein rein technisches Reproduktionsmittel sehen.

Zu den Zeichen, die ad hoc von einem Teil des menschlichen Körpers entweder direkt oder mit Hilfe spezieller Werkzeuge hervorgebracht werden, muß man die semiotische Zurschaustellung bereits fertiger Gegenstände rechnen und sie einander gegenüberstellen. Dieser Gebrauch von Gegenständen als Zeichen, den der tschechische Erforscher dieser besonderen Form der Kommunikation I. Osolsobě als *Ostension* bezeichnet hat, kann an der Auslage und der kompositionellen Anordnung synekdochischer Warenmuster in Schaufenstern oder an der metaphorischen Wahl von Blumen als Huldigung an ihren Empfänger, z. B. einem Strauß roter Rosen als Zeichen der Liebe, veranschaulicht werden. Eine besondere Art der Ostension ist das Theater mit Menschen als signantia (Schauspielern) der Menschen als signata (Personen).

Jedes Zeichen verlangt einen Interpreten. Der leicht einsichtige Typ der semiotischen Kommunikation bezieht zwei verschiedene Interpreten mit ein, den Adressenten einer Mitteilung und ihren Adressaten. Inneres Sprechen faßt jedoch, wie oben erwähnt worden ist, den Adressenten und den Adressaten in einer Person zusammen, und die elliptischen Formen der innermenschlichen Kommunikation sind weit davon entfernt, nur auf sprachliche Zeichen beschränkt zu sein. Der mnemotechnische Knoten, den Russen in ihr Taschentuch machen, damit er sie daran erinnere, eine dringende Angelegenheit zu erledigen, ist ein typisches Beispiel für eine innere Kommunikation zwischen dem früheren und dem späteren Selbst.

Ein System konventioneller Symbole, das von seinem Empfänger entcodiert wird, ohne daß der Adressent der Mitteilung ersichtlich ist, finden wir in den verschiedenen Formen der Weissagung. Aufgrund eines traditionellen Omencodes ist es dem Auguren möglich, die beobachteten Unterschiede im Flug der Vögel als signantia angenommener Einflüsse auf menschliche Angelegenheiten zu werten; die Vögel sind nur die Quelle solcher Mitteilungen ohne jedoch deren Adressenten zu sein. Abbildende

Zeichen ohne erkennbaren Urheber sind desgleichen häufig; Freud bemerkt z. B., daß bestimmte Pilzformen leicht das Bild des Phallus hervorrufen. Solch ein Vergleich kann wahrscheinlich in gewissen Fällen in der Terminologie von Peirce als ein „symbolisches Abbild“ definiert werden, das in der Vorstellung des Individuums hervorgerufen oder zumindest gestützt wird durch eine metaphorische Assoziation, die in der mündlichen Tradition lebendig ist (vgl. die Pilzbezeichnung *phallus impudicus*).

Anzeichen machen den größten Bereich der Zeichen aus, die von ihrem Empfänger ohne das Vorhandensein eines ersichtlichen Senders interpretiert werden. Tiere hinterlassen nicht absichtlich Spuren für den Jäger; nichtsdestoweniger dienen die Spuren jedoch als signantia, die es dem Jäger ermöglichen, auf ihre signata zu schließen und so die Art der Beute als auch die Richtung und die seit des Vorbeikommens verstrichene Zeit festzustellen. In ähnlicher Weise werden von den Ärzten Krankheitssymptome als Anzeichen benützt; deshalb könnte die Semiologie (alias Symptomatologie), der Zweig in der Medizin, der sich mit den Zeichen beschäftigt, die eine physische Störung anzeigen und charakterisieren, mit in das Gebiet der Semiotik, der Wissenschaft von den Zeichen, einbezogen werden, wenn man Peirce bei der Behandlung auch rein unbeabsichtigter Anzeichen als Unterklassen einer größeren Zeichenklasse folgt. Die Notwendigkeit ihrer Interpretation als etwas, das dazu dient, auf die Existenz von etwas anderem zu schließen (*aliquid stat pro aliquo*) macht die unbeabsichtigten Anzeichen zu einer Art von Zeichen, konsequenterweise müssen wir aber den entscheidenden Unterschied zwischen *Kommunikation*, die einen tatsächlichen oder vorgegebenen Adressenten hat, und *Information*, deren Quelle der Interpret der übermittelten Anzeichen nicht als einen Adressenten ansehen kann, berücksichtigen.

Die Sprache ist ein Beispiel eines reinen Zeichensystems. Alle sprachlichen Erscheinungen – von den kleinsten Komponenten bis zu vollständigen Äußerungen und ihrem Austausch – fungieren stets und allein als Zeichen. Die Untersuchung der Zeichen kann jedoch nicht auf solche ausschließlichen Zeichensysteme beschränkt werden, sondern muß auch angewandte Zeichenstrukturen wie z. B. die Architektur, die Kleidung oder die Kochkunst in Betracht ziehen. Wir wohnen zwar auf der einen Seite nicht in Zeichen, sondern in Häusern, und andererseits ist ebenso klar, daß die Aufgaben der Baumeister nicht darauf beschränkt sind, uns mit Höhlen und Schuppen zu versehen. In den Bauprinzipien jedes architektonischen Stils, besonders in ihrer Anordnung des dreidimensionalen Raumes, finden offene oder latente Entfaltungen der Semiosis ihren Ausdruck. Jedes Bauwerk ist zugleich eine Art Zufluchts-

ort wie auch eine bestimmte Art von Mitteilung. In ähnlicher Weise entspricht jedes Kleidungsstück entschieden utilitaristischen Bedürfnissen, gleichzeitig weist es aber verschiedene semiotische Eigenschaften auf, wie die Monographie über die Zeichenstruktur der slovakischen Volkstracht von P. G. Bogatyrev, einem Pionier auf diesem Gebiet, gezeigt hat. Eine historische und geographische Untersuchung der Trachten und kulinarischen Künste von einem semiotischen Gesichtspunkt aus könnte zu vielen aufschlußreichen und überraschenden typologischen Folgerungen führen.

Die Grundfunktionen der Sprache – die referentielle, die emotive, die konnotative, die phatische, die dichterische und die metasprachliche – und ihre unterschiedliche Hierarchie in den verschiedenen Typen der Mitteilung sind herausgestellt und wiederholt diskutiert worden. Diese pragmatische Behandlung der Sprache muß *mutatis mutandis* zu einer analogen Untersuchung anderer Zeichensysteme führen: mit welchen dieser oder anderer Funktionen sind sie versehen, in welchen Verbindungen und in welcher hierarchischen Anordnung? Zeichenstrukturen mit überwiegend dichterischer Funktion oder (um den Terminus zu vermeiden, der sich in erster Linie auf die Sprachkunst bezieht) mit überwiegend ästhetischer, künstlerischer Funktion stellen ein besonders lohnendes Gebiet für die vergleichende typologische Forschung dar.

In vorhergehenden Untersuchungen hat der Autor den Versuch unternommen, die beiden Grundfaktoren, die auf jeder Sprachebene funktionieren, zu beschreiben. Der erste dieser Faktoren, die *Selektion* „wird aufgrund von Äquivalenz, Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Synonymie und Antonymie bewirkt“, während der zweite, die *Kombination*, der Aufbau jeder Kette, „auf Kontiguität beruht“. Als wir die Rolle betrachteten, die diese beiden Faktoren in der dichterischen Sprache spielen, wurde klar, daß „die dichterische Funktion das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination projiziert. Die Äquivalenz wird zu einem Aufbauprinzip des Textes“.

Nicolas Ruwet, bei dem sich ein feinsinniges Einfühlungsvermögen in die Sprache, besonders in die Sprachkunst, mit einer seltenen wissenschaftlichen Einsicht in die Musik verbindet, sagt, daß die Syntax der Musik eine Syntax von Äquivalenzen sei: die verschiedenen Einheiten stehen zueinander in vielgestaltigen Äquivalenzen. Diese Aussage veranlaßt eine spontane Antwort auf die diffizile Frage nach der Semiosis der Musik: die Musik scheint nicht auf ein außer ihr liegendes Ziel hinzustreben, sondern „*un langage qui se signifie soi-même*“ zu sein. Unterschiedlich aufgebaute und angeordnete Parallelismen in der Struktur ermöglichen es dem Interpreten, von jedem unmittelbar wahrgenommenen



musikalischen signans auf weitere entsprechende Konstituenten (z. B. Folgen) und das zusammenhängende Ganze dieser Konstituenten zu schließen und es zu antizipieren. Dieses Ineinandergreifen der Teile sowie ihre Integration in ein kompositionelles Ganzes fungieren gerade als das eigentliche musikalische signatum. Sollte man dafür das so reichlich vorhandene, bekräftigende Zeugnis von Komponisten der Vergangenheit und Gegenwart anführen? Sonst möge Stravinskys überzeugender Aphorismus genügen: „All music is nothing more than a succession of impulses that converge toward a repose“. Der Code der wiedererkannten Äquivalenzen zwischen den Teilen und ihrer wechselseitigen Beziehung zum Ganzen beruht zum großen Teil auf einer erlernten Anzahl von Parallelismen, die als solche im Rahmen einer gegebenen Epoche, Kultur oder Musikschule akzeptiert worden sind.

Man kann mehrere Folgerungen ziehen. Die Klassifizierung der Beziehungen zwischen signans und signatum, die am Anfang dieses Vortrages skizziert worden ist, stellt drei Grundtypen auf: tatsächliche Kontiguität, auferlegte Kontiguität und tatsächliche Ähnlichkeit. Das Ineinandergreifen der beiden Dichotomien – Kontiguität/Ähnlichkeit und tatsächlich/auferlegt – läßt jedoch noch einen vierten Typ zu, nämlich die auferlegte Ähnlichkeit. Diese Verbindung zeigt sich gerade in der Semiosis der Musik. Die introversive Semiosis, eine Mitteilung, die ihre Bedeutung in sich selbst trägt, ist in unauflösbarer Weise mit der ästhetischen Funktion von Zeichensystemen verbunden und herrscht nicht nur in der Musik, sondern auch in der glossolalischen Dichtung und der nicht-gegenständlichen Malerei und Bildhauerei vor, in der wie Dora Vallier in ihrer Monographie *L'Art abstrait* (1967) sagt „*chaque élément n'existe qu'en fonction du reste*“. Die introversive Semiosis, die stets eine wichtige Rolle spielt, kommt jedoch in den anderen Arten der Dichtung sowie in dem Großteil der gegenständlichen, visuellen Kunst zusammen mit der extroversiven Semiosis vor und beide wirken gleichzeitig, wohingegen in musikalischen Mitteilungen, selbst in der sogenannten Programmmusik, die Bezugskomponente entweder fehlt oder nur in geringfügigem Maße vorhanden ist.

Was hier über das Fehlen oder die Quasi-Inexistenz der begrifflichen Bezugskomponente gesagt worden ist, stellt jedoch die emotive Konnotation, die durch Musik oder Glossolalien und nicht-gegenständliche visuelle Kunst vermittelt wird, nicht in Abrede. Sapirs Frage ist immer noch opportun: „Does not the very potency of music reside in its precision and delicacy of expression of a range of mental life that is otherwise most difficult, most elusive of expression“?

Die Kommunikationsforschung hat zu unterscheiden zwischen ho-

mogenen Mitteilungen, die ein einziges Zeichensystem verwenden, und synkretistischen Mitteilungen, die auf einer Verbindung oder Verschmelzung von verschiedenen Zeichensystemen beruhen. Wir können bestimmte, durchaus geläufige Typen solcher Verbindungen beobachten. Die Anthropologie steht vor der Aufgabe, traditionelle Synkretismen und ihre Verbreitung in den ethnischen Kulturen der ganzen Welt vergleichend zu untersuchen. Es sieht so aus, als ob wir kaum primitive Kulturen ohne Dichtung finden, daß es jedoch in einigen Kulturen keine gesprochene, sondern nur gesungene Dichtung gibt; und auf der anderen Seite scheint die Vokalmusik verbreiteter zu sein als die Instrumentalmusik. Der Synkretismus von Dichtung und Musik ist somit vielleicht ursprünglich im Vergleich zu Dichtung, die unabhängig von Musik und Musik, die unabhängig von Dichtung ist. Vom Körper ausgehende visuelle Zeichen zeigen eine Neigung, sich mit auditorischen Zeichensystemen zu verbinden: die Gestik der Hände und die Mimik des Gesichts funktionieren als zusätzliche Zeichen zu sprachlichen Äußerungen oder als ihre Substitute, wohingegen Bewegungen, die die Beine oder den ganzen Körper miteinbeziehen, in erster Linie, und in einigen ethnischen Kulturen ausschließlich, mit Instrumentalmusik verbunden werden. Die kulturelle Entwicklung unserer Zeit zeitigt die komplexesten synkretistischen Schauspiele wie Musicals und besonders Filmmusicals, die mehrere auditorische und visuelle Zeichenmedien verwenden.

Signale stellen einen besonderen Typ von Zeichen dar, der von anderen Zeichenstrukturen zu unterscheiden ist. Ein Signal hat, wie alle anderen Arten von Zeichen, sein *signatum*; im Gegensatz zu anderen Zeichen können Signale, selbst wenn sie zu einem größeren Code frei wählbarer Einheiten gehören, jedoch nicht von ihrem Adressenten in eine neue Zeichenstruktur eingebaut werden. Wenn das System nicht nur einfache, sondern auch zusammengesetzte Signale enthält, dann sind alle Kombinationen der einfachen Signale vom Code vorgeschrieben, so daß der Corpus möglicher Mitteilungen gleichbedeutend ist mit dem Code. Aufgrund der Semiosis der Signale gehören sie entweder zu den anzeigenden Symbolen oder zu den anzeigenden Abbildern. Signale können sowohl räumlich als auch zeitlich, sowohl visuell als auch auditorisch sein. Sie werden in der sozialen Kommunikation unterschiedlich verwendet; wir wollen hier nur einige Beispiele anführen wie Abzeichen und andere Insignien, Handelsmarken, Briefmarken, Embleme, Wappen, Fahnen, Flaggen, Verkehrszeichen, Lichtsignale, Warnlaute und Hupsignale.

Schließlich müssen Systeme, die Sätze bilden können, von anderen Zeichentypen, die in der menschlichen Gesellschaft vorkommen, unterschieden werden. Im Gegensatz zu solchen satzbildenden Systemen, die

die Sprache und eine Reihe von Überbaustrukturen der Sprache einschließen, können alle anderen Systeme als idiomorph bezeichnet werden, da ihr Aufbau von der sprachlichen Struktur relativ unabhängig ist, obwohl die Entstehung und die Verwendung dieser Systeme das Vorhandensein der Sprache implizieren. Innerhalb der Klasse der satzbildenden Systeme stellt die gesprochene Sprache das Grundmuster dar, das – sowohl in ontogenetischer als auch in phylogenetischer Hinsicht – vor all den anderen Systemen dieser Klasse rangiert. Als zwei typische Substitute, die teils auf das gelegentliche Bedürfnis nach größerer Hörbarkeit zurückgehen, teils rituell begründet sind, sind Transpositionen der Rede in die Formen des Pfeifens und Trommelschlagens, wovon das erstere rein organisch, das zweite instrumental ist, anzusehen. Aus der gemeinsamen Grundstruktur dieser beiden Systeme, der Alltagssprache, werden in elliptischer Weise die Züge ausgewählt, die beibehalten werden sollen.

Die wichtigste Transposition in ein anderes Medium stellt die Schrift dar, die für größere Beständigkeit und Zugänglichkeit für räumlich und/oder zeitlich weiter entfernte Adressaten sorgt. Ob die Schrift eines gegebenen Systems nun einzelne Phoneme, Silben oder gar ganze Wörter wiedergibt, die geschriebenen Zeichen funktionieren in der Regel als signantia der entsprechenden – niederen oder höheren – Einheiten der gesprochenen Sprache. Der graphemische Aspekt der Sprache weist nichtsdestoweniger einen bemerkenswerten Grad an relativer Autonomie auf, was in der Jahrhunderte alten Geschichte der Sprachwissenschaft erkannt und von den Phonologen des Prager Linguisten-Kreises besonders betont und gezeigt worden ist. Die geschriebene Sprache neigt dazu, ihre eigenen strukturellen Eigenheiten zu entwickeln, so daß die Geschichte der zweiwichtigsten Erscheinungsformen der Sprache, Rede und Schrift, reich an dialektalischen Spannungen und sich gegenseitig abstoßenden und anziehenden Veränderungen ist. Während der letzten Jahrzehnte ist die frühere, weit verbreitete Vormachtstellung des geschriebenen und gedruckten Wortes auf die immer stärker werdende Konkurrenz der gesprochenen, durch das Radio und das Fernsehen übertragenen Sprache gestoßen. Der entscheidende Unterschied zwischen Hörern und Lesern und dementsprechend zwischen den Tätigkeiten des Sprechens und des Lesens liegt in der Transposition des Redeablaufes in der Zeit in räumliche Zeichen, die den linearen Charakter des Redeflusses stark abschwächt. Während sich der Hörer, nachdem die einzelnen Elemente bereits verklungen sind, eine Synthese aus der gehörten Lautfolge bildet, *verba manent* für den Leser, und er kann von dem, was er gerade gelesen hat, auf das Vorhergehende zurückgreifen. Nichtsdestoweniger behält der

geschulte Leser, nachdem das einem Anfänger aufgegebenes laute Lesen durch ins Innere verlegtes, leises Lesen abgelöst worden ist, für immer latente motorische Begleiterscheinungen bei, wie jüngste Experimente bewiesen haben.

Formalisierte Sprachen, die verschiedenen wissenschaftlichen und technischen Zwecken dienen, sind künstliche Umformungen der natürlichen Sprache, besonders ihrer geschriebenen Form. Elena v. Padučeva, eine der scharfsinnigsten Erforscherinnen der undurchsichtigen und irrationalen Formen der natürlichen Sprache, weist auf viele ins Auge springende Fälle hin, wie z. B. die Unbestimmtheit der Bedeutung in dem Satz: „Peters und Hans Freunde sind angekommen“, der entweder bedeuten kann: Peters Freund(e) und Hans Freund(e) oder nur ihre gemeinsamen Freunde oder schließlich ihre gemeinsamen Freunde plus der Freund oder die Freunde jedes einzelnen. Die Kreativität der natürlichen Sprache jedoch hängt eben von ihrer spezifischen Fähigkeit ab, nicht alles auszudrücken, um überflüssige Einzelheiten zu vermeiden, und davon, daß sie ihre Bedeutungen den Erfordernissen des Kontextes anpassen kann. Diese semantischen Variablen, die die Scholastiker bei ihrer weitsichtigen Suche nach der Skala der *suppositiones* bereits hervorgehoben haben, verbürgen die sogenannte Kontextempfindlichkeit, die die Konstituenten der natürlichen Sprache für den Einzelfall spezifiziert.

Die Einzigartigkeit der natürlichen Sprache unter allen anderen Zeichensystemen zeigt sich bereits in ihren Grundstrukturen. Die genau genommen generischen Bedeutungen sprachlicher Zeichen werden unter dem Druck der sich verändernden Kontexte oder nicht-verbalisierter, aber verbalisierbarer Situationen spezifiziert und individualisiert.

Das außerordentlich reiche Repertoire genau bestimmter, codierter bedeutungstragender Einheiten (Morpheme und Wörter) wird durch das diaphone System ihrer rein differentiellen Komponenten, die selbst keine eigene Bedeutung haben (distinktive Züge, Phoneme und die Regeln ihrer Kombinierbarkeit), ermöglicht. Diese Komponenten sind Zeicheneinheiten *sui generis*. Das signatum solch einer Einheit ist das reine Anderssein, nämlich ein angenommener semantischer Unterschied zwischen den bedeutungstragenden Einheiten, zu denen es gehört, und jenen, die *ceteris paribus* nicht die gleiche Einheit enthalten.

Ein strenger Dualismus trennt die lexikalischen und idiomatischen, völlig durch den Code festgelegten Einheiten der natürlichen Sprache von ihrer syntaktischen Struktur, die aus vom Code bestimmten Grundgefügen besteht, in die die lexikalischen Einheiten in relativ freier Wahl eingesetzt werden. Noch größere Freiheit und noch dehnbarere Regeln

der Anordnung kennzeichnen die Kombination von Sätzen zu höheren Einheiten der Rede.

Sowohl die lexikalischen wie grammatikalischen Tropen und Redefiguren als auch die Kompositionsverfahren, die die Kunst des Dialogs und des Monologs bestimmen, finden ihr stärkstes Analogon in der rhetorischen Maschinerie des Films, wo die Ostension der Haupt- und Nebenpersonen und des Schauplatzes durch die Verschiedenartigkeit der Aufnahmen (filmische Tropen), durch die Auswahl des Kameramanns und des Produzenten beim Schneiden und durch die Kompositionsregeln der Montage in eine wirkungsvolle Erzählung umgewandelt worden zu sein scheint.

Wenn der Film mit der sprachlichen Erzählkunst wetteifert, so gibt es doch einen entscheidenden Typ der syntaktischen Struktur, den nur natürliche oder formalisierte Sprachen generieren können, nämlich Urteile, allgemeine Sätze und insbesondere Gleichungssätze. Gerade in diesem Vermögen zeigt die Sprache ihre erhabene Macht und Bedeutung für das menschliche Denken und die Erkenntnisvermittlung.

1 Erschienen als „Language in Relation to Other Communication Systems“, *Linguaggi nella società e nella tecnica*, Convegno promosso dalla Ing. C. Olivetti und Co., S. p. A. per il centenario della nascita di Camillo Olivetti, Mailand, 1970, S. 3-16.

## NACHWORT

Welche deutschen Werke meine sprachwissenschaftliche Entwicklung am meisten gefördert hätten, bin ich öfters gefragt worden. Zwei Namen sollen hier genannt werden.

Den Weg zum Erfassen der linguistischen Grundfrage nach Form und Sinn, die mich immer mehr plagte, haben mir in meinem zweiten Studienjahr an der Moskauer Universität, 1915-16, Husserls *Logische Untersuchungen*, Band II, nach und nach klargestellt. Um diesen Band zu erwerben, mußte ich ihn dem Kriegszeit-Verbot zuwider insgeheim über Holland bestellen. Alle meine späteren Weltwanderungen hat es mitgemacht und noch jetzt, immerzu treu, stehen mir seine alten, gelblichen Bogen wie eh und je zur Verfügung mit ihren stets lebensvollen und dem Sprachforscher unentbehrlichen Beiträgen zu den Fragen des Ausdrucks und seiner Bedeutung, sowie zur Lehre vom Ganzen und den Teilen und insbesondere zur Idee der reinen Grammatik.

Aber schon viel früher, gegen 1912, als Schulknabe, welcher Sprache und Dichtung zu seiner künftigen Forschung resolut erwählt hatte, stieß ich auf die Schriften von Novalis, und bei ihm, wie gleichzeitig bei Mallarmé, entzückte mich für immer die unzertrennbare Verknüpfung von großem Dichter und tiefem Sprachtheoretiker.

Seine Fragmente und Studien aus dem Ende des forschungsbegierigen 18. Jahrhunderts schienen mir mit Recht eher dem morgigen als dem gestrigen Gedankenkreise zuzugehören. Die Frage des Verfassers der „Hymnen an die Nacht“ – *Wie findet man in Teilen das Ganze, und im Ganzen die Teile?* – blieb und bleibt fortwährend eine brennende Aufgabe der Linguistik, soweit wir mit Novalis *die Sprachlehre* als *die Dynamik des Geisterreiches* bezeichnen und die Sprache nicht als *mechanisch-atomistisch*, sondern in erster Linie als *dynamisch* betrachten.

Für die innerste Problematik der sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Dualitäten und insbesondere für die entscheidende Frage der Wechselbeziehung zwischen Invarianz und Variationen schätze ich die lichten und bündigen Gedanken der Fragmente als einen wegweisenden Leitfaden:

Sinnen- und Geistwelt sind sich schlechterdings nur im Wechsel entgegengesetzt. Ist das Objekt, wie ich hier den Inhalt der Sinnenwelt bezeichnen will, mannigfach, so ist das Subjekt einfach, jenes beharrlich – dieses ver-

## NACHWORT

Welche deutschen Werke meine sprachwissenschaftliche Entwicklung am meisten gefördert hätten, bin ich öfters gefragt worden. Zwei Namen sollen hier genannt werden.

Den Weg zum Erfassen der linguistischen Grundfrage nach Form und Sinn, die mich immer mehr plagte, haben mir in meinem zweiten Studienjahr an der Moskauer Universität, 1915-16, Husserls *Logische Untersuchungen*, Band II, nach und nach klargestellt. Um diesen Band zu erwerben, mußte ich ihn dem Kriegszeit-Verbot zuwider insgeheim über Holland bestellen. Alle meine späteren Weltwanderungen hat es mitgemacht und noch jetzt, immerzu treu, stehen mir seine alten, gelblichen Bogen wie eh und je zur Verfügung mit ihren stets lebensvollen und dem Sprachforscher unentbehrlichen Beiträgen zu den Fragen des Ausdrucks und seiner Bedeutung, sowie zur Lehre vom Ganzen und den Teilen und insbesondere zur Idee der reinen Grammatik.

Aber schon viel früher, gegen 1912, als Schulknabe, welcher Sprache und Dichtung zu seiner künftigen Forschung resolut erwählt hatte, stieß ich auf die Schriften von Novalis, und bei ihm, wie gleichzeitig bei Mallarmé, entzückte mich für immer die unzertrennbare Verknüpfung von großem Dichter und tiefem Sprachtheoretiker.

Seine Fragmente und Studien aus dem Ende des forschungsbegierigen 18. Jahrhunderts schienen mir mit Recht eher dem morgigen als dem gestrigen Gedankenkreise zuzugehören. Die Frage des Verfassers der „Hymnen an die Nacht“ – *Wie findet man in Teilen das Ganze, und im Ganzen die Teile?* – blieb und bleibt fortwährend eine brennende Aufgabe der Linguistik, soweit wir mit Novalis *die Sprachlehre* als *die Dynamik des Geisterreiches* bezeichnen und die Sprache nicht als *mechanisch-atomistisch*, sondern in erster Linie als *dynamisch* betrachten.

Für die innerste Problematik der sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Dualitäten und insbesondere für die entscheidende Frage der Wechselbeziehung zwischen Invarianz und Variationen schätze ich die lichten und bündigen Gedanken der Fragmente als einen wegweisenden Leitfaden:

Sinnen- und Geistwelt sind sich schlechterdings nur im Wechsel entgegengesetzt. Ist das Objekt, wie ich hier den Inhalt der Sinnenwelt bezeichnen will, mannigfach, so ist das Subjekt einfach, jenes beharrlich – dieses ver-

änderlich – jenes Substanz – dieses Akzidens et vice versa. Substanz ist *lediglich eine Idee* – es ist das *Ganze*, worauf *gerade* reflektiert, was gerade angeschaut wird – Akzidens ist nur sein Wechselbegriff – es wird damit sein Zustand angedeutet, die Summe von Verhältnissen, die das Ganze, als *Ganzes*, hat. Akzidens ist im Grunde nur im Plurali brauchbar.

Der Begriff des unentbehrlichen *Wechsels* war vielleicht für mein Suchen der fruchtbarste Antrieb, welcher außerdem einen Schlüssel zur Einsicht in die grundlegenden Andeutungen der Fragmente liefert, beispielsweise in die Idee der dreifachen Sprache, nämlich als *geschriebener – gesprochener – gedachter Sprache*, und in das Problem der *Worte und Figuren*, die *sich im beständigen Wechsel bestimmen: die hörbaren und sichtbaren Worte sind eigentlich Wortfiguren*.

Die auffallenden Antinomien sowie eine dialektische Aufhebung der *als notwendige Wechselglieder aufs innigste verbundenen* Gegensätze konnten dem hegelianisch eingestellten jungen Studenten am Anfang unseres Jahrhunderts kaum entgehen, gleichgültig ob es sich um den entscheidenden Begriff des *Gesetzes* als eines notwendigen *Produkts der Freiheit* handelte oder um das bloße Wesen der *Konsonanten*, die *den Ton in Schall verwandeln*.

Unsere ersten tastenden Versuche, das Gebiet der Poetik anzugehen, entsprachen dem Entwurf *einer Tropen- und Rätselsprache*, den Novalis skizziert hatte, und seiner scharfsinnigen Behauptung, *ein Schriftsteller sei wohl nur ein Sprachbegeisterter*, im buchstäblichen Sinne dieses Wortes. Dementsprechend, *liegt der Reiz der Neuheit nur in den Variationen des Ausdrucks*. Der nächstfolgende Aphorismus – *Je kontrastierender die Erscheinung, desto größer die Freude des Wiedererkennens* – steht im Einklang mit dem philosophischen Urteil des Lyrikers: *Eine wahre Antinomie ist eine absolute Gleichung*.

Die sogenannte russische formalistische Schule erlebte in den Jahren vor dem ersten Weltkriege ihre Keimperiode. Die umstrittene *Selbstgesetzmäßigkeit der Form*, in der Sprechweise des Dichters, erfuhr im Entwicklungsgange der erwähnten Strömung nach den vorangehenden mechanistischen Stellungnahmen eine echt dialektische Betrachtung, die doch schon bei Novalis, in seinem berühmten „Monolog“, eine durchaus synthetische Anregung fand und mich von Anfang an in Erstaunen setzte und bezauberte:

Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei – sie machen eine Welt für sich aus – sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll – eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnisspiel der Dinge.



# **Zur deutschen Barock-Literatur**

## **Wolfgang Harms / Hartmut Freytag, Hrsg.: Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher**

Emblematik in Ludwigsburg, Gaarz und Pommersfelden. 4°. Ca. 208 S. mit 101 Abb. auf Kunstdruck (davon 2 farbig), Ln. mit farbigem Schutzumschlag ca. DM 98,—

## **Adolf Haslinger: Epische Formen im höfischen Barockroman**

Anton Ulrichs Romane als Modell. 408 S. Ln. DM 102,—

## **Georg Herrenbrück: Joachim Meler und der höfisch-historische Roman um 1700**

248 S. kart. DM 58,—

## **Klaus Kaczerowsky: Bürgerliche Romankunst im Zeitalter des Barock**

Philipp von Zesens „Adriatische Rosemund“. 202 S. Ln. DM 36,—

## **Hans-Henrik Krummacher: Der junge Gryphius und die Tradition der Perikopen- und Passionsauslegung**

Ca. 500 S. Ln. ca. DM 80,—

## **Hieronimus Laurentus: Sylva Allegoriarum Totius Sacrae Scripturae**

Barcelona 1570. Nachdruck der Ausgabe Köln 1681 mit einem Vorwort von Friedrich Ohly. 2°. 1180 S. Ln. mit Schuber DM 350,—

## **Wolfram Mauser: Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert**

Die ‚Sonnete‘ des Andreas Gryphius. Ca. 408 S. Ln. ca. DM 98,—

## **Jürgen Mayer: Mischformen barocker Erzählkunst**

Zwischen pikareskem und höfisch-historischem Roman. 145 S. Ln. DM 28,—

## **Erwin Rotermund: Affekt und Artistik**

Studien zur Leidenschaftsdarstellung und zum Argumentationsverfahren bei Hofmann von Hofmannswaldau. Beihefte zu POETICA, Bd. 7. 263 S. Ln. DM 54,—

## **Ilse Wirth, Hrsg.: Des berühmten Italiänischen Ritters Caesaris Ripae allerley Künsten und Wissenschaften dienliche Sinnbilder und Gedancken**

Verlegt bei J. G. Hertel in Augsburg ca. 1761. Nachdruck versehen mit einer Einleitung, Legenden zu den Tafeln und mit einem Register. 2°. Zus. 466 S. (davon 200 Bildtafeln) mit 23 Abb. auf Kunstdruck, Ln. mit farbigem Schutzumschlag DM 185,—



**WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN**

# Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft

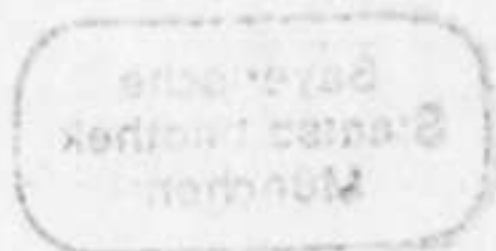
Hrsg. von Walter Müller-Seidel in Verbindung mit Hans Fromm und Karl Richter. Tagungsprogramm der deutschen Hochschulgermanisten Stuttgart 1972 (Vorträge und Diskussionen). Gr. 8°. 685 S. Ln. DM 78.-; kart. DM 48.-

*Die Themen der Vorträge:* Die Krise des historischen Bewußtseins und die Funktionskrise in den geschichtlichen Wissenschaften – Die Problematik des geschichtlichen Denkens in der Gegenwart. Von Dilthey zum französischen Strukturalismus – Probleme der Hochschuldidaktik – Einleitung zur Diskussion über die Fachgeschichte bzw. die Reformprobleme der Germanistik – Das Interesse am Leser – Zur Eröffnung einer Arbeitsstelle für Geschichte der Germanistik – Wissenschaftsgeschichte und Forschungsplanung – Diachronie des Ablauts. Möglichkeiten und Grenzen einer generativen Phonologie – Historische und systematische Erklärungen in der Transformationsgrammatik – Zum sprachgeschichtlichen Erkenntniswert moderner Lauttheorie – Hemmungen in einem kybernetischen Modell der literarischen Rezeption. Das Problem der Diskontinuität in der Literaturgeschichte – Thesen zur Rezeptionsgeschichte. Die Rezeption des Nibelungenlieds im 19. Jh. – Überlieferung und Rezeption der mhd. Lyriker im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit – Zur Kritik der Rezeptionsästhetik – Literaturgeschichte jenseits der antihistorischen Experimente – Epoche als Arbeitsbegriff der Literaturgeschichte – Die Vergangenheit der Gegenwartsliteratur – Literatur als Teil des Klassenkampfes – Dialektische Literaturwissenschaft – Aspekte einer Literaturgeschichte als Sozialgeschichte – Literarische Struktur und politisch-sozialer Kontext – Lyrik des 18. Jh. vor der Schwelle zur Autonomie-Ästhetik – Romantische Lyrik am Übergang von der Autonomie- zur Zweckästhetik – Autonomes Gedicht und politische Verkündung im Spätwerk Stefan Georges – Das Verhältnis von Soziolinguistik und Systemlinguistik – Die soziale Verteilung von Dialekt und Einheitssprache – Kriterien zur Erarbeitung soziosemantischer Hypothesen – Sprachwandel, Individuum und Gesellschaft – Ahistorischer Strukturalismus: Ein Mißverständnis – Probleme der Wirkungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung marxistischer Literaturtheorien – Goethes „Werther“: Ein rezeptionsästhetisches Modell – Aspekte der Rezeption des „Werther“ im Frankreich des 18. Jh. – Rezeption: empirisch – Literatur im politischen Kontext – Zu Heinrich Manns Romanen der 20er Jahre – Apropos Neue Sachlichkeit – Über das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus – Barocker Stoizismus und Theorie der Tragödie – Lessing und die heroische Tradition – Zur Historizität des Autonomiebegriffs – Ideologiekritische Aspekte zum Autonomiebegriff am Beispiel Schillers – Die relative Autonomie der Literatur.

Mit seinen 40 Beiträgen leistet der Band eine umfassende Dokumentation der Situation, Reformpläne und Zukunftsaussichten des Faches Germanistik. Die Themen der zehn Sektionen lauteten: Lautstruktur und Geschichte – Rezeption und Geschichte I u. II – Literaturgeschichte als Problem – Literaturgeschichte und Sozialwissenschaft – Lyrik, Gesellschaft und Geschichte – Soziolinguistik und Systemlinguistik – Literarische Epochen: Die Weimarer Republik – Tradition und Rezeption der Antike – Zur Autonomie der Literatur.



WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN



# Structura

Schriftenreihe zur Linguistik. Herausgegeben von Hansjakob Seiler

**1. Ursula Stephany:**

**Adjektivische Attributkonstruktionen des Französischen**

Untersucht nach dem Modell der generativen Grammatik. Zusammen 183 Seiten mit zahlreichen erklärenden Zeichnungen, kart. DM 14,80

**2. Elisabeth Gülich:**

**Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch**

Zusammen 404 Seiten, kart. DM 28,—

**3. Hans-Joachim Scholz:**

**Untersuchungen zur Lautstruktur deutscher Wörter**

Zusammen 300 Seiten, kart. DM 19,80

**4. Hansjakob Seiler, Hrsg.: Linguistic Workshop I**

Vorarbeiten zu einem Universalienprojekt. Zusammen 113 Seiten, kart. DM 9,80

**5. Roberto Ibañez: Negation im Spanischer.**

Zusammen 198 Seiten, kart. DM 19,80

**6. Ramón Arzápalo: Das Pronominalsystem des Yukatekischen**

Zusammen 127 Seiten, kart. DM 19,80

**7. Christian Lehmann: Latein mit abstrakten Strukturen**

Beziehungen zwischen Konditional-, Wunsch- und verwandten Sätzen. Zusammen 215 Seiten, kart. DM 19,80



WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München